Ex Bibliotheca ecclesiæ
Collegiatæ Lateranensis ad
S. Nicolaum prope Passavium.

Hom. 325-4

<366273267900018

<366273267900018

Bayer. Staatsbibliothek

Neue Sammlung

einiger

Predigten,

besonders

über Evangelia

und einige andere Texte

von

Johann Andreas Cramer

Königlich Dänischen Hofprediger.

Vierter Theil.

Leipzig 1764,

bey Johann Gottlob Rothen, Buchhändler in Kopenhagen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Ich würde bey diesem Theile meiner Predigten so wenig, als bey den vorhergehenden eine Vorrede nöthig finden, wenn mich nicht eine darinnen befindliche Predigt wegen der Umstände der Zeit, worin-

nen sie erscheint, dazu veranlaßte. Es ist dieses diejenige, welche von der Verkündigung des Todes Jesu Christi bey dem Gebrauche des heiligen Abend- males handelt. Als ich dieselbe zum Drucke nach Leipzig sendete, war die Heumannische Erklärung über die Lehre vom Abendmale, worinnen vie- le Gottesgelehrten unsrer Kirche der Uebereinstimmung mit dem Lehrbe- griffe der Reformirten beschuldigt wer- den, entweder noch nicht gedruckt, oder hier noch nicht bekannt geworden.

Vorrede.

Da es jedem Lehrer, der von dieser Uebereinstimmung entfernt ist, ob-liegt, aller möglichen Besorgniß der-selben bey ihm vorzubeugen, so weit er kann, so hat mir deswegen eine An-merkung nöthig zu seyn geschienen; theils, weil ich in meiner Predigt mit der Bescheidenheit, Vorsicht und Ge-lindigkeit von dem reformirten Lehrbe-griffe rede, womit nach meiner Ein-sicht jede Meinung beurtheilt werden muß, welche nach ihren Bekennern in dem Worte Gottes gegründet seyn soll

und auf eine streitige Auslegung seiner Aussprüche gebaut wird; theils auch, weil es denen Leipziger Gottesgelehrten, welche meine Predigt vor der Ausgabe derselben gelesen und zu censiren gehabt haben, vorgekommen ist, als ob die darinnen vorgetragene Lehre von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmale, nach der ihnen in ihrer Vereinigung mit seiner göttlichen Natur zukommenden Wirksamkeit, den Lehrbegriff der Reformirten zu begünstigen scheinen, oder doch

doch als eine Begünstigung desselben gemisdeutet werden könnte, da viele ihrer Lehrer auch von einer Gegenwart des Leibes und Blutes Christi ihrer Kraft und Wirkung nach reden.

Darum muß ich errinnern, daß diese Lehrer, welches leicht aus vielen Schriften derselben zu erweisen wäre, unter dieser Gegenwart keine andre, als eine Gegenwart durch die Vorstellung und das gläubige Andenken der Christen verstehen, die keine wahre, eigentliche, sondern bloß figürliche Ge"

genwart ist, da ich hingegen, wie der ganze Innhalt meiner Predigt bezeugt, von einer wahren, wesentlichen, eigentlichen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi und deren Mittheilung im Abendmale, nach der ihnen in ihrer Vereinigung mit seiner göttlichen Natur eignen Wirksamkeit rede, und nur diese, die von aller metaphorischen Gegenwart weit unterschieden ist, von aller räumlichen Gegenwart, von der Gegenwart durch Ausdehnung, Einschließung und Vervielfältigung des Leibes und Blutes,

 unsern

unsern Bekenntnißbüchern gemäß, sorg-
fältig unterscheide. Dieses zu thun,
hat mir besonders nöthig zu seyn ge-
schienen, weil, wie man davon an der
Heumannischen Erklärung einen
neuen Beweis sieht, jeder Lehrer es
auch täglich in seinem Amte erfahren
kann, die bedenklichsten Einwürfe wi-
der unsern Lehrbegriff aus einer Art
von Gegenwart gefolgert werden, die
niemals ein Lehrer unsrer Kirche an-
genommen und vertheidigt hat. Es
ist auch erinnert worden, daß es dem

Vorrede.

Beweise, den ich für unsern Lehrbegriff von den Bundesmalen der Alten hergenommen habe, an erweislicher historischer Richtigkeit fehle.

Meine Zeit ist izt zu eingeschränkt, als daß ich nun aufs neue untersuchen könnte, wodurch ich bewogen worden bin, den Mosheimischen Gründen meinen Beyfall zu verweigern, womit in den Anmerkungen zum Cudworth das Gegentheil dessen, was ich angenommen, behauptet worden ist. Ich überlasse,

lasse darum diese ganze Stelle der Prü-
fung des Lesers, indem ich falsche oder
unzuverläßige Beweise einer sonst ge-
nug gegründeten Wahrheit eben so
wenig liebe und vertheidigen mag,
als falsche und unrichtige Erklärungen
derselben.

Uebrigens wünsche ich von Her-
zen, daß Gott allen Lehrern Gnade
geben möge, ihren Vortrag seiner
Wahrheiten bloß auf sein Wort zu
gründen; daß er auch besonders diesen

Vorrede.

Predigten zu dem Endzwecke, zu dem sie bestimmt sind, zur Beförderung der wahren Gottseeligkeit und Tugend seinen Seegen verleihen wolle.

Kopenhagen,
den 6ten September
1764.

J. A. Cramer.

Ver-

Verzeichniß

der in dem vierten Theile befindlichen Predigten.

I. Von der Nothwendigkeit einer fleißigen Beschäfftigung mit dem Worte Gottes. Am fünften Sonntage nach Epiphan. über die Epistel Col. 3, 12-17. Seite 1.

II. Ueber die nothwendige Pflicht der Verkündigung des Todes Jesu Christi, bey dem Gebrauche des heiligen Abendmals. Am grünen Donnerstage, über die Epistel 1 Cor. 11, 23-32. = = = = = 35.

III.

Verzeichniß.

III. Von den Beyspielen der Großen. Am dritten Sonntage nach Epiphan. über die Epistel Röm. 12, 17-21. Seite 69.

IV. Von den gefallnen Engeln. Am Sonntage Invocavit, über das Evangelium Matth. 4, 1-11. = = 101.

V. Die Leiden unsers unschuldigen und heiligen Erlösers, als ein Beweis von der Abscheulichkeit der Sünde betrachtet. Am andern Sonntage nach Ostern, über die Epistel 1 Petr. 2, 21-25. = = 133.

VI. Die Leiden der Gläubigen glückliche Leiden. Am fünften Sonntage nach Trinitatis, über die Epistel 1 Petr. 3, 8-15. = = = = 161.

VII. Von den Vortheilen des Glaubens, Erste Predigt. Am Tage der Heimsuchung Mariä, über das Evangelium Luc. 1, 39-56. = = 191.

Verzeichniß.

VIII. Von den Vortheilen des Glaubens, Zweyte Predigt. Am fünften Sonntage nach Trinitatis, über das Evangelium Luc. 5, 1 - 11. Seite 225.

IX. Von den Vortheilen des Glaubens, Dritte Predigt. Am Tage der Heimsuchung Mariä, über das Evangelium Luc. 1, 39 - 56. - 257.

X. Von den Vortheilen des Glaubens, Vierte Predigt. Am achten Sonntage nach Trinitatis, über die Epistel Röm. 8, 12 - 17. - 289.

XI. Von der rechtmäßigen Sorge der Christen für ihr Leben. Am funfzehnten Sonntage nach Trinitatis, über das Evangelium Matth. 6, 24 - 34. - - - - - - - 319.

XII. Von den Beschwerden des Christenthums. Am Sonntage Septuagesimä, über die Epistel 1 Cor. 9, 24 - 27. 10, 1 - 5. - - 343.

Verzeichniß.

XIII. Von der Beständigkeit in der Religion des Evangelii. Am eilften Sonntage nach Trinitatis, über die Epistel 1 Cor. 15, 1-10. Seite 373.

XIV. Ueber die Unschuld der Religion an den Lastern ihrer Bekenner. Am dritten Sonntage nach Ostern, über die Epistel 1 Petri 2, 11-17. = 407.

Erste

Erste Predigt.

Von der

Nothwendigkeit

einer

fleißigen Beschäfftigung

mit dem

Worte Gottes.

Am fünften Sonnt. nach Epiph.

über die Epistel Col. 3, 12-17.

Von der

Heiligung des Herzens.

eine

Predigt

über die Epistel Eph. 3, 13–19.

St. [illegible]
CRIG

Von der
Nothwendigkeit
einer
fleißigen Beschäfftigung
mit dem Worte Gottes.

Text, Col. 3, 12-17.

So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Gedult, und vertrage einer den andern, und vergebet euch untereinander, so jemand Klage hat wider den andern, gleich wie Christus euch vergeben hat, also auch ihr.

Ueber alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit, und der Friede Gottes regiere in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen seyd, in einem Leibe, und seyd dankbar. Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen, in aller Weisheit, lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen, und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem Herrn in eurem Herzen. Und alles, was ihr thut, mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn.

Eine von den schrecklichsten Strafen, womit vormals Gott die Widerspenstigkeit seines Volkes gegen seine Befehle heimsuchte, bestand darinnen, daß er sein Wort unter ihnen selten und theuer machte. Die Israeliten waren unter allen Nationen des Erdkreises die einzige glückliche Nation, welche

sich

sich rühmen konnte, eine unmittelbare göttliche Offenbarung empfangen zu haben, wodurch sie täglich in der Erkenntniß Gottes, seines Willens und ihrer Pflichten unterrichtet werden konnten. Wenn David den Israeliten die mannichfaltigen Wohlthaten vorhält, mit denen er sie vor andern Völkern begnadiget hatte, so führt er unter andern auch diesen herrlichen Vorzug an: Er zeiget Jacob sein Wort; Israel seine Sitten und Rechte; so thut er keinen Heyden, noch läßt sie wissen seine Rechte. Er ließ von Zeit zu Zeit Propheten unter ihnen aufstehen, welche unmittelbarer Eingebungen gewürdigt wurden, bald, um sie in seiner Erkenntniß weiter zu bringen, bald, um sie zu warnen, oder sie um ihrer Unordnungen und Laster willen zu bestrafen, und sie zur Bekehrung von der Abgötterey oder von andern eben so schändlichen und strafbaren Verbrechen gegen ihn zu erwecken. Allein sie achteten seines Wortes nicht; sie verhärteten sich gegen die Propheten, die zu ihnen gesandt wurden, und so hell auch das Licht der wahren Religion unter ihnen leuchtete, so liebten sie doch die Finsterniß mehr als das Licht, und zogen die Lügenprediger denen vor, welche ihnen zwar heilsame, aber unangenehme Wahrheiten verkündigten. Gott wollte eine solche Undankbarkeit gegen sein Wort nicht ungeahndet lassen. Darum dräute er ihnen durch den Propheten Amos, daß er ihnen eine Wohlthat entziehen würde, welche sie so wenig achteten: Siehe, es kömmt die Zeit,

spricht der Herr Herr, daß ich einen Hunger ins Land schicken werde, nicht einen Hunger nach Brodt oder Durst nach Wasser, sondern nach dem Worte des Herrn, daß sie hin und her, von einem Meere zum andern von Mitternacht gegen Morgen umlaufen, und des Herrn Wort suchen und doch nicht finden werden. Diese Dräuung wurde erfüllet. Er erweckte nicht allein lange keinen Propheten mehr unter ihnen, sondern zuweilen schien es auch, als ob die schriftliche Offenbarung Mosis, die sie empfangen hatten, völlig verlohren wäre. Gott ließ sogar in seinem Zorne zu, daß in seinem Namen viele weissagten, die nicht von ihm gesandt waren; daß dieselben sie immer abwendiger von ihm machten, und indem sie ihren Lastern schmeichelten, ihren Augen auch die Gefahr entzogen, worinnen sie sich befanden, bis sie endlich in ihrer Blindheit von dem Verderben seiner Rache übereilt wurden, ohne Zeit und Raum zur Buße zu finden.

Waren die Israeliten glücklicher, als die übrigen Völker des Erdkreises, weil er sie allein würdigte, sie seine Sitten und Rechte zu lehren: Wie viel glücklicher sind wir nicht als die Israeliten? Wir haben nicht allein das Wort, das ihnen Moses verkündigen mußte, sondern was eine noch viel größre Gnade ist, auch das Wort Christi. Wie viel dankbarer sollten wir denn nicht, als sie seyn, da uns nun der ganze Rath Gottes von unsrer Seeligkeit, so voll-

kommen und deutlich offenbaret worden ist, daß wir weiter keiner unmittelbaren Gesandten Gottes bedürfen, sondern in dem Worte, das uns verkündigt wird, das wir selbst lesen und betrachten können, alle Anweisung zur Tugend und Seligkeit finden, die wir bedürfen. Allein wo ist die Achtung, die wir demselben schuldig sind? Wo ist die Dankbarkeit, welche Gott für eine solche Wohlthat von uns fodern kann? Ach welche gerechten Vorwürfe können wir nicht den meisten Christen über ihre Unempfindlichkeit gegen eine solche unschätzbare Wohlthat des Höchsten machen, und wie gewöhnlich ist so gar die Verachtung derselben unter ihnen? Die heilige Schrift ist in allen Händen, oder könnte und sollte in allen Händen seyn; der Zutritt zu dieser Quelle der Wahrheit und des Trostes ist keinem verschlossen; alle Tempel erschallen von ihren heilsamen Lehren; das Manna fällt, so zu sagen, täglich und im Ueberflusse; aber nur allzuvielen ist es eine lose Speise, vor welcher ihrer Seele ekelt. Dürften wir uns wohl verwundern, wenn ein Prophet käme und uns verkündigte, daß der Herr auch unter die undankbaren Christen einen Hunger nach seinem Worte schicken würde? Allein er braucht ihnen dasselbe nicht zu entziehen; die Verächter des Evangelii sind schon durch ihre Versündigung wider dasselbe gestraft genug. Es ist gewiß ein großes Unglück, einen Hunger nach dem Worte Gottes haben, es suchen und doch nicht finden; aber es ist vielleicht ein noch schrecklicheres Ge-

richt, daß ein Mensch das unfehlbare Mittel seiner Seeligkeit in seiner Gewalt hat, und es gar nicht braucht; daß er sogar dasselbe verachtet. Was kann er in die Stelle desselben setzen? Wie will er in seiner Finsterniß erleuchtet werden? Wo will er einen sichern und zuverläßigen Führer zur Gemeinschaft mit Gott und zur wahren Glückseeligkeit finden? Denn wie kann er seelig werden, wenn er nicht glaubt? Und wie kann er glauben, wenn er nicht hört, oder wenn er gar des Wortes spottet, das ihn allein zum Glauben bringen könnte?

O wie nöthig ist es, meine Geliebten, wenn wir unsre eigne Seeligkeit lieben, die Ermahnung des Apostels Pauli nicht mit Kaltsinn und Unempfindlichkeit anzuhören: **Lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen, in aller Weisheit, und lehret und ermahnet euch unter einander.** Wenn wir wissen, was unser wahrer Vortheil ist, so werden wir uns leicht überzeugen lassen, daß wir uns nie zu fleißig mit dem Worte der Seeligkeit beschäfftigen können. Wir wollen euch in der gegenwärtigen Stunde unter dem Beystande der göttlichen Gnade ausführlicher davon unterhalten, und euch **in dem ersten Theile** unsrer Betrachtung zeigen, was das heiße: das Wort Christi unter uns reichlich wohnen zu lassen; **im zweyten Theile** hingegen sehr wichtige Gründe anführen, warum eine fleißige und pflichtmäßige Beschäfftigung mit der Offenbarung eine so nothwendige Pflicht sey; eine Pflicht, deren

Ausübung wir nicht vernachläßigen können, ohne uns selbst auf eine unersetzliche Weise zu schaden.

Wenn man bloß nach einem gewissen äusserlichen Scheine urtheilen sollte, so könnte es das Ansehen haben, als ob es für uns der Ermahnung des Apostels nicht bedürfte: Lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen! Denn wo findet man, wenn man an der Außenseite der Dinge hängen bleibt, einen grössern Ueberfluß an dem Worte Gottes, als in der christlichen Welt? Wird es nicht täglich in unsern Schulen erklärt? Werden nicht alle Menschen von ihrer ersten Kindheit an in den Wahrheiten desselben unterwiesen? Wird es nicht von einem Jahre zum andern in unzählbaren öffentlichen Predigten verkündigt, von denen einige diese, andere jene Vorzüge vor einander haben? Findet man nicht die Bibel in allen Häusern, und giebt es nicht, ungeachtet der immermehr überhandnehmenden Geringschätzung derselben noch viele, die von Zeit zu Zeit darinnen lesen? Wer darf denn die Christen beschuldigen, daß das Wort Christi nicht reichlich unter ihnen wohne? Aber wenn nicht mehr dazu gehörte: So wohnte wenigstens ein Theil der göttlichen Offenbarung eben so reichlich unter denen, die das Evangelium von Christo ganz verwerfen. Die Juden halten vielleicht mehr auf ihren Sabbat, als die meisten Christen auf die feyerlichen Tage, die zur öffentlichen Unterweisung in den Wahrheiten des Heils bestimmt sind, und

ihre Hochachtung gegen das Gesetz Mosis ist größer, als diejenige, die die meisten Bekenner des Evangelii dem Worte Gottes erweisen. In einem solchen Ueberflusse kann der Mensch sehr arm seyn; man kann alles haben und doch seyn, als die nichts haben; denn es kömmt nicht sowohl auf den Besitz, als auf den rechten Gebrauch des Wortes Gottes an.

Wenn das Wort Christi reichlich unter uns wohnen soll, so muß man dem öffentlichen Unterrichte in den Wahrheiten desselben oft, mit dem Geiste einer gottgefälligen Gelehrigkeit, und in der Absicht beywohnen, dadurch weiser, frömmer und rechtschaffener zu werden; man muß nicht die Versammlungen verlassen, weil man sich einbildet, daß man von dem Christenthume schon genug wisse und keiner weitern Unterweisung darinnen bedürfe. Man muß ferner in seinem Hause fleißige Betrachtungen darüber anstellen und dadurch in der Weisheit von oben, in der Erkenntniß des göttlichen Willens und seiner Pflichten und in der Wissenschaft des Himmelreiches zu wachsen suchen. Man muß endlich bey allen anständigen und bequemen Gelegenheiten sich mit andern Christen von dem Worte Gottes und seinen herrlichen Lehren unterreden; man muß einander, nach der Vorschrift des Apostels, durch das Wort Christi in aller Weisheit lehren und ermahnen; wenn dieses mit der dem Worte Gottes geziemenden Ehrfurcht und Liebe geschieht, so kann man sagen, daß es reichlich unter uns wohne.

Man

Man muß zuförderst dem öffentlichen Unterrichte in den Wahrheiten des göttlichen Wortes mit dem Geiste einer gottgefälligen Gelehrigkeit und in der Absicht, dadurch weiser, frömmer und rechtschaffener zu werden, oft beywohnen. Allein wie sehr wird nicht diese so nöthige Pflicht in unsern gegen die Religion so kaltsinnigen und unempfindlichen Zeiten vernachlässiget! Welche gerechte Klagen können wir nicht darüber erheben, daß die öffentlichen Versammlungen so sehr verlassen werden! Wie leer sind nicht unsre Gotteshäuser in der Betrachtung der Menge derer, welche sich des Namens der Christen anmaßen, oder sich desselben noch nicht öffentlich schämen! Gewiß es wird nur von sehr wenigen für eine Sünde geachtet, wenn man die Predigt des göttlichen Wortes und den öffentlichen Gottesdienst versäumet, und die Tage, welche dazu bestimmt sind, nur als Zeiten ansieht, über welche die Menschen einig geworden sind, sich an denselben von den gewöhnlichen Geschäfften seines Berufes und seiner Lebensart los zu machen, um sich mit einem freyern und ruhigern Gemüthe in alle weltlichen Ergetzlichkeiten zu zerstreuen, die unsre Leidenschaften lieben. Fraget doch jene eitlen Weiber, ob sie es für eine Sünde halten, daß sie niemals, oder so gar selten einige Augenblicke finden können, das Wort Gottes anzuhören, da sie doch die Stunden einer ganzen Woche schon verlieren, die Morgen in einer trägen und müßigen Ruhe verschlummern, und die übrige

Zeit

Zeit der Eitelkeit, den Gesellschaften und dem Spiele aufopfern? Wie sollten sie das für eine Sünde achten, da ihnen kein Tag langweiliger und verdrießlicher ist, als der Tag des Herrn, weil sie vielleicht einige Stunden später zu ihrem geliebten Spiele kommen? Fraget doch jenen Menschen von der Welt, ob er es für eine Sünde hält, daß er keine Zeit zu haben glaubt, dem öffentlichen Gottesdienste beyzuwohnen, er, der so aufmerksam auf alle Geschäffte dieses Lebens ist, durch die er einige Ehre oder diese und jene irrdische Vortheile zu erlangen hofft? Fragt jenen reichen Mann, für dessen Gewinnsucht es keinen Ruhetag giebt, ob er es für Sünde ansieht, daß er die öffentlichen Versammlungen verläßt, da er zu keiner Zeit und an keinem Orte fehlt, wo ein Gewinn zu machen ist? Ach in der reichen, geehrten und grossen Welt ist es leider keine Pflicht mehr, Gott öffentlich zu ehren, sich in den Wahrheiten seines Wortes unterweisen oder daran errinnern zu lassen, zu kommen, daß man höre, und höre, daß man lerne, und lerne, daß man weiser, frömmer und rechtschaffener werde. In den Gotteshäusern zu erscheinen, das überläßt man dem geringen und niedrigen Haufen, der nicht weiß, was er an diesen Tagen mit seiner Zeit anfangen soll. Für den kann es gut und nützlich seyn, daß er einer Predigt beywohne: Was soll dem Vornehmen, dem Reichen, dem Großen der Unterricht in Wahrheiten, die sich gar nicht mit dem Geiste der Welt vertragen?

Und

Und doch *ist* die Verlassung der Versammlungen *und* der öffentlichen Unterweisung nicht allein *eine* schwere Versündigung, sondern auch *ein* solches Laster, welches macht, daß alle andern Sünden, die ein Mensch begehen mag, unverzeihlich werden. Denn womit pflegen sich diejenigen, welche die Gebote Gottes übertreten, zu entschuldigen? Entweder mit der Unwissenheit oder mit der Schwachheit. Mit der *Unwissenheit*, wenn ihr bey so vielen Gelegenheiten sagt: Ich wußte es nicht; ich dachte nicht daran; ich stellte mir nicht vor, daß ich durch diese oder jene Handlung meine Pflicht beleidigte; mit der Schwachheit, wenn ihr in so vielen andern und wichtigen Fällen sagt: Ich konnte nicht; es war mir zu schwer; es war mehr als meine Kraft vermochte. Sind nicht das die gewöhnlichen Entschuldigungen, womit die Menschen die Unordnungen ihrer Aufführung zu rechtfertigen suchen? Allein werden die Sünder wohl mit diesen Ausflüchten vor Gott bestehen? Es ist wahr, ihr wußtet das nicht; ihr dachtet nicht daran; es kam euch nicht in den Sinn, daß dieses oder jenes eure Pflicht wäre; ihr glaubtet nicht, daß ihr in euren Umständen das hättet unterlassen oder thun sollen. Aber unter dem gläubigen Volke, unter welchem ihr lebtet, gab es einen öffentlichen Unterricht, gab es Lehrer, denen das Amt aufgetragen war, das Wort Gottes zu erklären und die Anwendung desselben zu zeigen und zu befördern, euch über eure Verbindlichkeiten

die Augen zu öffnen, euch an dieselben zu errinnern; euch die Ursachen derselben und die verschiednen Folgen eurer Handlungen zu entdecken. Dieß war ihre Pflicht; darum mußten sie ihr ganzes Leben auf die Untersuchung des göttlichen Wortes wenden; darum mußten sie so viele andre Wissenschaften zum Dienste des Heiligthums heiligen, damit sie desto geschickter seyn möchten, die Einsichten derer, die nicht ihr ganzes und beständiges Geschäffte daraus machen konnten, zu erweitern. Es lag also nur an euch unterrichtet zu werden. Seine Pflichten aber wissen können, und sie doch nicht wissen, weil man die Mittel ihrer Erkenntniß nicht gebraucht hat, das kann unmöglich Sünden entschuldigen, die man aus Unwissenheit begangen hat; denn der Mangel der zur Unterlassung derselben nöthigen Erkenntniß ist verschuldet. Eben so ist es gewiß, daß die Ausübung der göttlichen Befehle schwer ist. Ihr hattet viele Hindernisse zu überwinden; es gehörte Muth und Entschlossenheit dazu und die fehlten euch. Aber eben deswegen hättet ihr eure Zuflucht zu dem Worte Gottes nehmen sollen. Darum wird es gepredigt, daß es euer kaltes und träges Herz aufmuntern und entflammen; daß es euer eingeschläfertes Gewissen erwecken; daß es euch antreiben sollte, das Geschäffte eurer Seeligkeit mit Ernst zu treiben. Eure Hoffnung wankete; das Wort Gottes, wenn ihr es angehört hättet, würde sie gestärkt haben; eure

Liebe war erloschen; durch die Wahrheiten der Offenbarung würde sie wieder entzündet worden seyn; was euch so schwer war, wäre euch nicht allein möglich, sondern leicht und angenehm gewesen. Wie werdet ihr euch denn eurer mannichfaltigen Sünden wegen mit euerm Unvermögen entschuldigen können? Ihr hattet das kräftigste Mittel zu eurer Heiligung in eurer Gewalt. Denn durch die Predigt des göttlichen Wortes und durch den öffentlichen Unterricht in seinen Wahrheiten ist ja vorzeiten die ganze Welt bekehrt, und von der Finsterniß der Abgötterey zum Lichte, und von der Gewalt des Satans zu Gott gebracht worden; es hat seine Kraft an so vielen Menschen bewiesen, und würde sie auch an euch bewiesen haben, wenn ihr nur diese Wohlthat nicht verachtet hättet. Ueberdieß ist euch das Wort Gottes so nahe. Denn brauchen wir es vom Himmel herab oder jenseits des Meeres herzuholen? Die euch von den Wegen des Heils unterrichten sollen, sind mitten unter euch, und ihr könnet gewiß nicht sagen, daß es an ihren Ermahnungen, Vorstellungen und Bitten liege, daß ihr das Evangelium nicht höret. Die Tempel des lebendigen Gottes stehen allen offen. Weder Reiche noch Arme, weder Geringe noch Große, weder Junge noch Alte sind von dem öffentlichen Unterricht in der Wahrheit ausgeschlossen; es giebt so viele Prediger der Wahrheit, die euch den Weg zeigen, den ihr wandeln sollt. Allein je näher euch die Mittel eurer geistlichen Genesung sind,

desto strafbarer seyd ihr, wenn ihr immer schwach und unvermögend bleibt, und wenn das Laster immer seine Herrschaft über euch behauptet. Da es euch so leicht gemacht wird, dasselbe zu bestreiten und zu überwinden, so muß das ein sehr strenges Gericht seyn, welches ihr euch dadurch zuzieht. Ja es muß nothwendig desto strenger seyn, je unverdienter der Vorzug ist, dessen ihr vor so unzählbaren Menschen gewürdigt worden, denen es sowohl an dem Worte Gottes als an dem öffentlichen Unterrichte darinnen fehlt. Das hielt der Heiland den Juden vor, wenn er zu ihnen sagte, daß es Sodom an jenem Tage erträglicher ergehen würde, als ihnen. So viele Völker sitzen noch nach dem unerforschlichen Rathe Gottes in den Finsternissen und Schatten des Todes, da euch das Licht leuchtet, da ihr das Wort des Herrn so oft hören, und dadurch nicht allein von euern Irrthümern, sondern auch von der Macht der Sünde über euch befreyt werden könntet, wenn ihr bloß den öffentlichen Unterweisungen darinnen mit dem Geiste einer gottgefälligen Gelehrigkeit beywohnen wolltet. Wie wolltet ihr euch einst eurer Unordnungen und Laster wegen mit der Unwissenheit oder dem Mangel der nöthigen Kraft zur Erfüllung eurer Pflichten entschuldigen können?

Unterdeß ist nicht genug, in den öffentlichen Versammlungen der Christen von Zeit zu Zeit zu erscheinen, man muß der Verkündigung des göttlichen Wortes auch mit dem Geiste einer.

ner gottgefälligen Gelehrigkeit, und in der Absicht, durch die Hülfe des öffentlichen Unterrichtes weiser, frömmer und rechtschaffener zu werden, beywohnen. Wenn dasjenige, was wir euch predigen, nicht Menschenwort, sondern Gottes Wort ist, so muß es freylich auch als Gottes Wort angehört werden. Allein wie wenige kommen doch an diese Stätten, wo wir in den heilsamsten und wichtigsten Wahrheiten unterwiesen werden sollen, mit der Vorbereitung des Herzens, welche erfodert wird, wenn sie heilsame Eindrücke auf unsre Gemüther machen sollen. Wenn noch einige zu den öffentlichen Versammlungen kommen, so thun es die Meisten aus Gewohnheit, und was uns die feyerlichste und ernstlichste Handlung seyn sollte, ist zu einer Art von bloßem Wohlstande geworden, wenn es nicht bey vielen eine bloße Neugierigkeit ist, oder darum geschieht, eine unnütze Langeweile zu verkürzen, die man eben auf keine andre Weise zu vertreiben weiß. Man hat nicht zu dem Vater des Lichts gebetet, daß er uns die Ohren des Herzens gebe, welche allein seine Stimme hören; daß er seinem Worte und dem Vortrage desselben die unwiderstehlichen Reizungen verleihe, die unsre Bekehrung wirken könne; daß er die Unempfindlichkeit überwinde, die wir bisher seinen Wahrheiten entgegengesezt haben. Man hat sich nicht gefragt: Gehe ich jezt hin, ein Wort zu hören, das mich einst richten wird, oder Wahrheiten, die mich einst lossprechen werden? Seit so lan-

ger Zeit trägt man mir Lehren vor, die ich nicht läugnen kann; die meine Nachsicht gegen meine Leidenschaften und meine mannichfaltigen Unordnungen verdammen; habe ich aber wohl nur das Geringste gethan, mich von den Ausschweifungen loszureißen, wider welche hier geeifert wird? Seit so langer Zeit sagt man mir, der Leib eines Christen sey ein Tempel Gottes: Bin ich darum keuscher geworden? Seit so langer Zeit höre ich, daß man das Auge, das uns ärgert, ausreißen und wegwerfen müsse; habe ich mich aber wohl iemals zu einer Absonderung entschlossen, die, wie ich selbst einsehe, zu meiner Seeligkeit so nothwendig ist? Seit so langer Zeit kündigt man mir an, seine Bekehrung aufschieben, das heiße in seinen Sünden sterben wollen, bin ich denn aber wohl bereitwilliger geworden, meinen unglückseeligen Zustand zu verlassen; habe ich nicht meine Bekehrung immer auf eine gelegnere Zeit verschoben, die nie erscheint? Man kömmt wohl, aber nicht mit dem Geiste der Gelehrigkeit, wodurch allein das verkündigte Wort Gottes ein fruchtbarer Saame wird. Man kömmt wohl und hört, aber mit einem leichtsinnigen und zerstreuten Geiste; man kömmt wohl, aber nicht in der Absicht, durch die Anhörung des göttlichen Wortes weiser, erleuchteter, frömmer und rechtschaffener zu werden. Ach welcher Prediger hat nicht Ursache zu klagen, daß es ihm eben so, wie dem Propheten Ezechiel gehe, zu welchem Gott sagte: Sie werden zu dir in die

Versammlung kommen, und vor dir sitzen, als mein Volk, und werden deine Worte hören, aber nicht darnach thun, sondern werden dich anpfeifen und gleichwohl nach ihrem Geize, nach ihrer Wollust, nach allen Lüsten ihres Herzens fortleben. Sie geben vielleicht zu, daß wir Recht haben, und, wenn sie dem Worte Gottes viel Ehre erweisen, so spotten sie wenigstens der Wahrheiten nicht, die wir ihnen verkündigen. Sie werden zuweilen gerührt; sie werden bestürzt, und beunruhigt; die Wahrheit erwecket auch wohl ein schwaches Verlangen in ihnen nach der Seeligkeit, den Wunsch und die Hoffnung einer künftigen Bekehrung; aber sie ändern in ihren Sitten nichts; sie suchen, wenn sie diese Stätte verlassen, Zerstreuungen, die Unruhe und Traurigkeit zu vertreiben, welche die angehörten Wahrheiten in ihrer Seele erweckt haben. Sie gehen gleich hin, und tragen den Stachel, den das Wort Gottes in ihren Herzen zurückgelassen hat, in die Welt, in der Hoffnung, allda eine dienstfertige Hand zu finden, die ihn herausreiße, und die Wunde verbinde, von welcher ihre Genesung kommen sollte. Man kömmt wohl, aber nicht in der Absicht, durch den öffentlichen Unterricht erleuchteter, gottseeliger und tugendhafter zu werden. Wie wenige deuten die Wahrheiten auf sich, die doch sie treffen und verdammen! Der Unzüchtige erkennet sich nicht, obgleich seine Leidenschaften mit den lebhaftesten Farben abgeschil-

dert werden. Ein Mensch, der ein unrechtmäßig erworbenes Gut besitzt, verdammt mit uns die Ungerechtigkeit, ohne daran zu denken, daß er sich selbst richtet. Ein Verschwender hört wider die ausschweifende Ueppigkeit der Zeiten eifern, und billigt den Eifer, ohne sich selbst wegen des Misbrauchs seines Vermögens, und wegen des ausschweifenden Aufwandes zu bestrafen, der ihn, damit er ihn behaupte, zu tausend Ungerechtigkeiten verleitet, und vielleicht die Seufzer vieler Wittwen und Waisen über ihn bringt, die er um ihr kleines Erbtheil betrügt. Man sagt ingeheim zu sich selbst: Ich bin der Mensch nicht, nicht die eitle Drusilla, die ihre Unkeuschheit beweinen, nicht der Felix, der seine Ungerechtigkeit beweinen soll, und zu eben der Zeit, da alle Menschen die Wahrheiten, die uns so ähnlich sind, auf uns deuten, sind wir die einzigen, welche sie nicht erkennen, und vielleicht weiter nichts, als Mängel und Gebrechen an unsern Brüdern wahrnehmen. Man wendet den Streich der Wahrheit, der uns treffen sollte, von sich ab, und läßt ihn auf andre fallen. Man ist scharfsinnig zu seinem eigenen Gemälde, das Original bey einem andern zu suchen, und eine boshafte Anwendung oder Auslegung ist aller Nutzen, den man von dem öffentlichen Unterrichte hat. Denn man kömmt nicht in die öffentlichen Versammlungen in der Absicht erleuchteter, gottseeliger und besser zu werden, zur Einsicht dieser oder jener schädlichen Vorurtheile und Irrthümer zu gelangen, oder sich

Waffen *wider* die Leidenschaften zu verschaffen, die *man* noch niemals bekämpft hatte. Ach *wie kann* man denn sagen, daß man das Wort Gottes reichlich unter sich wohnen lasse, wenn die uns so oft verkündigten Wahrheiten keine Veränderung weder in unsern Gesinnungen noch in unsrer Aufführung hervorbringen?

Doch wenn das Wort Gottes reichlich unter uns wohnen soll, so muß man es nicht bey dem rechtmäßigen Gebrauche des öffentlichen Unterrichtes bewenden lassen; man muß es auch vor sich in seinem Hause mit Andacht, und mit dem ernstlichen Vorsatze, sich dadurch erleuchten und heiligen zu lassen, lesen und betrachten. Wie oft, meine Geliebten, schärfen wir euch nicht diese wichtige und seelige Pflicht ein! Aber ach! wie wenig Christen giebt es nicht in unsern Zeiten, welche sich die häusliche Betrachtung und Untersuchung des göttlichen Wortes zur Pflicht und Freude machten; wie wenige Nachfolger der gläubigen Berrhoenser, die täglich darinnen forschten! Unter den Armen und Geringen im Volke möchten einige gefunden werden, die in ihren Bekümmernissen ihre Zuflucht zu dem Worte des Lebens nehmen, um sich durch die Tröstungen desselben zu erquicken! Aber wie selten ist unter denen, die vornehm und groß heißen wollen, ein David, der sich über dem Worte Gottes freut, wie einer der große Beute kriegt; der Lust an seinen Geboten hat; dem das Gesetz seines Mundes

viel lieber ist, denn viel tausend Stück Goldes und Silbers; der noch um Mitternacht wachet, um ihm für seine Rechte zu danken, und in seinem Worte zu lernen, daß er dadurch weiser und rechtschaffener werden möge! Wie selten ist unter den Christinnen, besonders in den höhern Ständen der menschlichen Gesellschaft, eine Maria, die sich in ihrer Betkammer, so zu sagen, zu den Füssen Jesu Christi niedersetzt, und auf seine Stimme hört, die mit ihr aus seinem Worte redet! Das Lesen und die Betrachtung des göttlichen Wortes wird für eine Beschäfftigung gehalten, womit sich niemand, als der geistliche Stand abzugeben habe; dieser sey seines Amtes wegen dazu verpflichtet, andre könnten sich aus Mangel der Zeit oder andrer Geschäffte wegen nicht darauf einlassen, und doch ist das Wort Gottes das allgemeine Mittel der Seeligkeit, ohne dessen rechtmäßigen Gebrauch niemand erleuchtet, bekehrt, und zu einem Kinde Gottes wiedergebohren wird. Die Ermahnung des Apostels: **Lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen**, ist eine Ermahnung, die an alle Christen und nicht bloß an die Prediger gerichtet ist. Aber wie freylich die meisten Christen in unsern Zeiten leben, so können sie weder Zeit noch Lust an der besondern häuslichen Betrachtung des göttlichen Wortes haben. Der gemeine und geringe Mann meint keine Zeit dazu entbehren zu können, weil er vom frühen Morgen an bis in die Nacht arbeiten müsse, ein dürftiges Leben kümmerlich zu erhal-

halten, und alsdann viel zu ermüdet sey, als daß er seine Aufmerksamkeit noch auf die Betrachtung des göttlichen Wortes richten könne. Und wenn soll der Geehrte und Vornehme darinnen lesen, oder wenn kann ers mit Nutzen und Erbauung thun, da er immer in die Beschäfftigungen oder Ergetzlichkeiten der Welt zerstreut ist? Frühe, wenn sein Haupt noch von dem Rausche oder dem Lerme einer weltlichen Lustbarkeit und Gesellschaft schwer ist? Oder am Tage, wenn er genug zu thun hat, die Tafeln der Ueppigkeit und des Wollebens nicht zu versäumen, gewisse Geschäffte seines Berufes und Standes, von denen er sich nicht ganz entledigen kann, zu besorgen, oder auch neben dem Genusse der Wollüste dieses Lebens die Anschläge seines Ehrgeitzes auszuführen, und wie man sagt, sein Glück zu machen? Wenn kann jene vornehme eitle Christinn in dem Worte Gottes lesen? Die Geschäffte des Hauswesens verhindern sie zwar nicht; denn das hat sie entweder nicht, oder bekümmert sich nicht darum. Wenn kann sie aber darinnen lesen? Des Morgens, wenn sie noch schlummert? Gegen den Mittag, wenn sie darauf zu denken hat, in welchem Anzuge und Putze sie in dieser und jener Gesellschaft erscheinen will? Des Nachts, wenn sie vom Spieltische zurück kömmt, und sich entweder ihres Gewinnes freut, oder über ihren Verlust unwillig und misvergnügt ist? Wie kann bey der Ueppigkeit und Zerstreuung, worinnen die meisten Christen und Christinnen leben,

das Wort Gottes durch ihre eigne, fleißige und andächtige Betrachtung desselben reichlich unter ihnen wohnen?

Daher dürfen wir uns auch nicht verwundern, daß die Religion aus dem gesellschaftlichen Umgange ganz verbannt ist, und die Christen gar nicht mehr zu wissen scheinen, was das heiße, einander in aller Weisheit zu lehren und zu ermahnen. Der heilige Verfasser des hundert und neunzehnten Psalms, David, oder ein anderer Mann nach dem Herzen Gottes, sagte wohl: Ich rede von deinen Zeugnissen vor den Königen, und schäme mich ihrer nicht. Wie habe ich dein Gesetz so lieb! Täglich rede ich davon! Allein in diesen artigen und gesitteten Zeiten wäre es wider den Wohlstand, würde man sich in den Ruf der Scheinheiligkeit bringen, wenn man sich, in der Absicht, einander zu lehren, zu ermahnen und zu erbauen, von den Wahrheiten des göttlichen Wortes unterreden wollte. Wie könnten sich so ernsthafte Gespräche mit der Munterkeit und Freude vertragen, die, wie man sagt, in Gesellschaften herrschen soll, obgleich die meisten Unterredungen derselben, wenn sie nicht durch Verläumdung, Bosheit oder schlüpfriche Zweydeutigkeiten belebt werden, ein gedankenloses, unschmackhaftes, leeres, langweiliges und unwitziges Geschwätz zu seyn pflegen? Zwar fallen zuweilen in den eitlen und weltlichen Zusammenkünften Gespräche

über die Religion vor? Aber was für Gespräche? Gespräche, worinnen ihre Göttlichkeit und Wahrheit angegriffen wird; Gespräche, in denen man einen großen Verstand und eine ungemeine Scharfsinnigkeit zu beweisen glaubt, wenn man diese oder jene längst widerlegten Zweifel wiederholt, um diejenigen, die sich noch vor ihrem Gewissen fürchten, Ungläubige zu werden, immer wankender zu machen, und die schwachen Empfindungen der Gottesfurcht ganz auszurotten, die noch von dem ersten Unterrichte der Jugend in ihrem Herzen übrig geblieben sind. Aber wenn hört man einmal Unterredungen über das Wort Gottes, die zur Erbauung und Besserung dienten? Oder wie viele haben wenigstens den Muth, an der Verspottung desselben ein heiliges Misfallen zu zeigen? Wie kann es denn seine Kraft zur Bekehrung der Menschen äußern? Wo soll wahre Gottseeligkeit und Tugend unter den Menschen herkommen, wenn man den öffentlichen Unterricht versäumet, oder verachtet, oder doch nicht mit dem Geiste einer gottgefälligen Gelehrigkeit und in der Absicht, dadurch weiser und besser zu werden, in den gottesdienstlichen Versammlungen erscheint; wenn es niemand vor sich und in seinem Hause mit einem solchen Vorsatze liest; wenn es aus dem Umgange und den gesellschaftlichen Unterredungen ganz verbannt wird?

Seht, meine Geliebten, so wenig können sich die Christen unsrer Zeiten rühmen, daß sie das Wort Gottes reichlich unter sich wohnen lassen! Und das ist doch aus so vielen wichtigen Ursachen so sehr nöthig. Lasset uns nur einige anführen, um uns zur Erfüllung einer so wesentlichen Pflicht zu erwecken. Es ist nöthig; denn wir bedürfen viel Licht; es ist nöthig; denn wir bedürfen viel Stärke; es ist nöthig; denn wir bedürfen viel Trost!

Wir bedürfen viel Licht; wer kann an dieser Wahrheit zweifeln? Wie verfinstert ist nicht in Absicht auf alles, was uns gut und seelig ist, unser Verstand, wenn er nicht von dem Lichte des göttlichen Wortes erleuchtet wird! Und wie geneigt und bereitwillig ist er nicht, sich von allen noch so ungereimten und thörichten Grundsätzen, Irrthümern und Vorurtheilen einnehmen und täuschen zu lassen! Wir bedürfen viel Licht; denn wir haben viele Pflichten, als Menschen und als Christen zu erfüllen; jeder Stand, jeder äußere Beruf, jede Lebensart hat ihre eignen Verbindlichkeiten. Was gehören nicht dazu allein für Erkenntnisse? Wir bedürfen viel Licht; aber es ist eben das Licht des göttlichen Wortes, was wir zu sehen fürchten. Jeder liebt seine Meinungen, die er für Wahrheit hält, und will nicht gern erkennen, daß es Irrthümer und Vorurtheile sind, die er ablegen muß. Jeder schafft sich sein eig-

nes Götzenbild von Glückseeligkeit, das er anbetet, und will nicht gern von dem Worte Gottes überführt werden, daß er nur sein Verderben liebe. Die Pflichten, ja die Pflichten, die wir aus dem Worte Gottes lernen sollten, sind es, mit denen wir gern unbekannt bleiben möchten; es ist ein Licht, welches uns ganz andre Wege zeigt, als diejenigen, die wir gehen wollen. Man spricht dem Worte Gottes vielleicht seine Weisheit nicht ab; aber das ist nicht die Weisheit, die man nach seiner Meinung in der Welt braucht. Der Ehrgeizige will eine Weisheit haben, die ihn lehrt, wie er sich ohne Tugend, ohne Geschicklichkeit zu den wichtigen Aemtern und Ehrenstellen des gemeinen Wesens, ohne rühmliche Eigenschaften und Verdienste in die Höhe schwingen könne. Derjenige, dessen Götze der Reichthum ist, verlangt eine Weisheit, die ihn zum Ueberflusse einen kürzern und bequemern Weg lehre, als Arbeit, Sparsamkeit und Ordnung. Wenn ihn das Wort Gottes lehrte, wie er zugleich reich werden und zugleich verschwenden, zugleich seine Wollust und seinen Geiz befriedigen könnte: So würde er Zeit haben, sich von demselben unterrichten zu lassen. Aber es lehrt, daß man zufrieden mit dem seyn müsse, was uns die göttliche Vorsehung bey einer sorgfältigen Erfüllung aller unsrer Pflichten zufließen läßt; es lehrt, daß die da reich werden wollen, in viel Versuchungen und Stricke fallen; daß man nicht

Gott

Gott und dem Mammon zugleich dienen könne. Das ist nicht die Weisheit, die er sucht. Eben so meint der Große, daß er, um zu regieren, einer ganz andern Weisheit bedürfe, als die Weisheit des göttlichen Wortes, ungeachtet die menschlichen Gesellschaften nicht glücklicher seyn würden, als wenn ihre Häupter nach den Gesetzen Gottes und nach den Beyspielen der Heiligen regierten, die auch Völker beherrscht haben. Aber gesezt, daß wir auch in der heiligen Schrift nicht lernen könnten, welches die sichersten Wege zu einer wahren irrdischen Glückseeligkeit wären: bedürfen wir denn nicht viel Licht, den Weg zu der Glückseeligkeit zu finden, die ewig und unvergänglich ist? Wo finden wir denn die Weisheit, die uns lehrt, wie wir Kinder Gottes werden können; die Weisheit, die uns lehrt, was wir thun müssen, um ein gutes Gewissen vor Gott und den Menschen zu haben? Die Weisheit, die uns lehrt, wie wir dem zukünftigen Zorne entrinnen sollen? Die Weisheit, die uns zur Gemeinschaft mit Gott führt; die Weisheit, unsre durch die Sünde verwundeten Gewissen zu heilen; die Weisheit, die uns zeigt, welches der gerade und sichre Weg zum ewigen Leben sey? Und wie können wir endlich die schwere Kunst lernen, ruhig und seelig zu sterben? Ach wie viel Licht bedürfen wir nicht, und wir wollen das Wort Gottes nicht reichlich unter uns wohnen lassen?

Wir bedürfen viel Stärke. O wir ohnmächtigen Menschen sind von Natur so ungeschickt zu allem Guten; können von uns selbst weder denken noch thun, was Gott gefällig ist; jede noch so heilsame Pflicht ist uns eine Bürde, die wir nicht ertragen können; jede Ausübung der göttlichen Befehle fällt uns so schwer. Einmal müssen wir den Weg der Gottseeligkeit, des Glaubens und der Tugend erwählen, wenn wir seelig werden wollen. Wir müssen dem Himmelreiche Gewalt anthun, wenn wir dessen theilhaftig werden wollen, und dazu gehöret Stärke. Wir können nicht Kinder Gottes werden, wenn wir nicht zur Erkenntniß und Empfindung unsers geistlichen Elendes kommen, und dazu gehöret Ueberwindung; gleichwohl wollen wir die Anhörung des göttlichen Wortes vernachläßigen, oder schwächen, wenn wir einmal durch eine Predigt desselben bewegt werden, die Kraft ihres heilsamen Eindruckes dadurch, daß wir die heiligsten Bewegungen eines göttlichen Eifers wider die Laster für nichts als ausstudirte Wendungen einer menschlichen Kunst, die schrecklichsten Drohungen für Einfälle einer eitlen Beredsamkeit, und Aussprüche, welche vor andern vermögend sind, unsre Gewissen in Unruhe zu setzen, für nichts als Redensarten halten, wovon ein jeder so viel glauben kann, als er will? Wir sind so schwach und wollen doch nicht bey dem Worte Gottes die Kraft suchen, die uns fehlt.

Auf dem Wege der Gottseeligkeit treffen wir so viele Hindernisse an, welche aus dem Wege geräumt werden sollen; so viele Versuchungen, die wir bekämpfen müssen; so viele mächtige Feinde unsers Heils, die uns zu verderben suchen. Und wir wollten das Wort Christi nicht reichlich unter uns wohnen lassen, bald unsre Lüste durch die Dräuungen desselben zu bezähmen, oder unsern Muth, wenn er ermüden will, durch die herrlichen Verheißungen und Aussichten zu stärken, welche uns das Evangelium in die andre Welt eröffnet. Ach wie viel leichter würde uns die Erfüllung unsrer Pflichten werden, wenn wir uns nicht legten noch aufstünden, ohne mit Ernst und Andacht in dem Worte Gottes gelesen und uns durch Betrachtung seiner Wahrheiten im Glauben, in der Liebe gegen Gott, in dem Vorsatze, ihm zu dienen, gestärkt zu haben! Wie richtig, wie zärtlich, wie wachsam würde nicht unser Gewissen werden, und wenn uns die Gesetze Gottes und die Lehren des Evangelii immer gegenwärtig wären, wie unempfindlich würden wir nicht gegen die Verführungen des Lasters seyn; wie standhaft in allen Versuchungen, wie getrost bey allen Beschwerlichkeiten, die wir als Pilgrime Gottes zu überwinden haben mögen! Dann, wenn wir das Wort Gottes reichlich unter uns wohnen ließen, dann würden wir sehen, daß dieser Freygeist doch endlich die Augen öffnete, und der Ruchlosigkeit entsag-

sagte; daß jener Wollüstling die Fesseln seiner unreinen und schändlichen Leidenschaften zerbräche und von Gott ein reines Herz empfienge; daß jener alte Sünder, an dessen Bekehrung wir ganz verzweifelten, doch endlich zur Buße gebracht würde, und seine Ausschweifungen beweinte; daß dieses weltlichgesinnte Weib sich von den Eitelkeiten der Erde losrisse und sich eines eingezognen und gottseeligen Wandels befleißigte; daß diejenigen, die schon lange auf dem Wege der Frömmigkeit wandelten, ihr Licht immer heller leuchten ließen, und einen immer größern Schatz guter und gottgefälliger Werke sammelten. Allein wenn das geschehen soll, so müssen wir freylich das Wort Christi reichlicher unter uns wohnen lassen, daß wir durch seine göttliche Kraft zu allen Guten gestärkt werden mögen!

Wir bedürfen endlich in einer Welt voll Mühseeligkeit und Kummer viel Trost; eine neue und auch sehr wichtige Ursache, warum wir das Wort Christi reichlich unter uns wohnen lassen sollen. Wo ist denn ein Mensch auf dieser Erde zu finden, der gar keines Trostes bedürfte? Wer ist denn so mit Glückseeligkeiten umringt, daß er gar nicht wüßte, was Unruhe, Kummer und Angst ist? Ach der gar keines Trostes bedürfen sollte, der müßte nicht allein gar nicht gesehen und erfahren haben, was Verdruß und Elend ist; dem

müßte

müßte nicht allein jedes irrdische Vergnügen bey einem jeden wiederholten Genusse eben so neu und reizend, als bey dem ersten seyn; der müßte nicht allein niemals über fehlgeschlagene Wünsche und vereitelte Hoffnungen zu trauern haben, sondern er müßte gar kein Sünder, er müßte rein, wie ein Engel Gottes seyn! Ach die meisten Freuden dieses Lebens sind doch eitel; stillen nicht den Durst unsrer Seele nach Glückseeligkeit, und, wenn sie sündlich sind, verwandeln sie sich endlich in Reue und werden unsre Quaal. Man hat sich von den Verführungen der Welt und von seinen Leidenschaften auf den Weg der Ausschweifung und des Lasters verführen lassen; endlich erwachet das Gewissen, wir erkennen unsre Thorheiten; wir werden von tausend Unruhen geängstigt; wir fürchten die Strafen, die wir verdient haben; wir bereuen wohl unsre Ausschweifungen; wir fliehen zu dem Kreuze Christi; aber der Versucher, der uns so lange in seinen Fesseln gefangen gehalten, will seinen Raub nicht loslassen, will uns überreden, daß wir zu lange gesündigt hätten; daß uns das Verdienst und die Versöhnung Jesu Christi nichts angehe: Ach wie viel Trost bedürfen wir nicht in einem so schrecklichen Zustande? Wir befleißigen uns zwar der Heiligkeit; aber wir straucheln doch so oft; wir haben uns so viele Uebereilungen und Fehltritte vorzuwerfen: Wir bedürfen bey den ängstlichsten Gedanken, die

darüber in uns aufsteigen, viel Trost. Gott entzieht uns zuweilen das selige Gefühl seiner Gnade; es ist kein Friede in unsern Gebeinen; es kommt uns vor, daß sich Gott in einen Grausamen gegen uns verwandelt habe; wir bedürfen unter unsern Anfechtungen viel Trost! Oft gefällt es auch Gott, uns eine schwere Last aufzulegen; die Welt ist uns ein Thal der Thränen; die Gottlosen sind glücklich und wir elend; alles geht ihnen nach ihrem Wunsche und uns mislingt alles was wir unternehmen; wir leiden diesen und jenen schmerzlichen Verlust: wir bedürfen unter unsern irrdischen Trübsalen viel Trost. Was kann uns in allen diesen traurigen Umständen aufrichten? Womit wollen wir uns trösten, wenn uns die Offenbarung wie ein versiegeltes Buch geworden ist? Wenn dein Gesetz, sagte David, nicht wäre mein Trost gewesen, so wäre ich vergangen in meinem Elende. Womit wollen wir uns im Leben, womit im Tode trösten als mit dem Worte Gottes?

So lasset denn, meine Theuersten, das Wort Christi reichlich unter euch wohnen; verlasset nicht die Versammlungen, wie etliche pflegen, und o! möchten wir nur nicht klagen müssen, wie der grösste Haufe der Christen zu thun pflegt; kommet, daß ihr höret, mit dem Geiste einer gottgefälligen Gelehrigkeit, in der Absicht, erleuchteter, weiser, frömmer und

rechtschaffener zu werden; leset auch vor euch und in euern Häusern oft, mit Ernst und Andacht in dem Worte Gottes; unterhaltet euch einander mit seinen herrlichen Wahrheiten; lehret und ermahnet einer den andern, so wird auch die Kraft Gottes und der Trost seines Geistes in euren Herzen wohnen; lasset es euer Licht seyn, und ihr werdet den Weg zum Leben finden; eure Kraft, und ihr werdet einen Sieg nach dem andern über euch, die Welt und den Versucher davon tragen; euern Trost, und es wird euch in keinen Leiden, Anfechtungen und Trübsalen an Aufmunterung und Erquickung fehlen. Diese Gnade erzeige Gott uns allen um seines Sohnes willen durch seinen heiligen Geist! Amen!

Zweyte Predigt.

Ueber

die nothwendige Pflicht

der Verkündigung

des

Todes Jesu Christi,

bey dem Gebrauche

des heiligen Abendmals.

Am grünen Donnerstage

über die Epistel 1 Cor: 11, 23-32.

II.

Ueber

die nothwendige Pflicht

der Verkündigung

des Todes Jesu Christi,

bey dem Gebrauche

des heiligen Abendmals.

Text, 1 Cor. 11, 23–32.

Ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Denn der Herr Jesus in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod, dankete, und brachs, und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird, solches thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigen gleichen auch den Kelch nach dem Abendmal, und sprach: Dieser Kelch ist das neue Testa-

ment in meinem Blut, solches thut, so oft ihrs trinket, zu meinem Gedächtniß. Denn so oft ihr von diesem Brod esset und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kömmt. Welcher nun unwürdig von diesem Brod isset, oder von dem Kelch des Herrn trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn. Der Mensch prüfe aber sich selbst, und also esse er von diesem Brodte, und trinke von diesem Kelche. Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gerichte, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des HErrn. Darum sind auch so viel Schwache und Kranke unter euch, und ein gut Theil schlafen. Denn so wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet. Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir von dem Herrn gezüchtiget, auf daß wir nicht samt der Welt verdammt werden.

Je mannichfaltiger und grösser die Wohlthaten der von Jesu Christo gestifteten Versöhnung der Menschen mit Gott sind, desto nothwendiger ist ein lebhaftes und ernstliches Andenken an den Tod desselben, als der wirkenden Ursache und Quelle des Heils, dessen wir dadurch theilhaftig werden sollen. Es ist dieses eine Pflicht, deren Ausübung wir billig niemals unterlassen müssen. Allein wie groß ist nicht die menschliche Schwachheit? Wir müssen zu unsrer Demüthigung bekennen, daß wir zur Erfüllung einer so gerechten Verbindlichkeit gegen unsern Erlöser nicht zu allen Zeiten gleich geschickt sind; daß diejenigen, die auch täglich daran denken, welche herrliche Wohlthaten sie dem Tode ihres einzigen Mittlers zu danken haben, doch sich in der Vorstellung derselben nicht immer einer gleichen Lebhaftigkeit rühmen können; daß vielmehr ihre Errinnerung daran vieler innerlichen und äußerlichen Ursachen wegen, bald schwächer, und bald stärker; daß sie mannichfaltigen Abwechslungen des Eifers und Ernstes unterworfen sey. Unser Heiland kannte diese Schwachheit der menschlichen Natur und beschloß nach seiner unaussprechlichen Güte, ihr durch die Verordnung gewisser äußerlicher gottesdienstlicher Handlungen zur Uebung und Vermehrung unsers Glaubens zu Hülfe zu kommen, uns durch sie seine Gnade und das Heil, das er uns

erworben hat, nicht allein vorzustellen und zu versichern, sondern auch zuzueignen und mitzutheilen. Diese sind theils die Taufe, wodurch die Menschen in seine glückseelige Gemeinschaft aufgenommen und zum Gebrauche aller Mittel berechtigt werden, welche ihre Vereinigung mit Gott zuwege bringen, theils das von ihm eingesetzte Abendmal, in welchem wir Brodt und Wein zum Gedächtnisse seines versöhnenden Todes genießen sollen, um den zwischen Gott und uns von ihm errichteten Gnadenbund zu erneuern und zu bestätigen. Dieses gottesdienstliche Mal verordnete er zu einem feyerlichen Andenken seiner Aufopferung für uns: **Solches thut, so oft ihrs thut, zu meinem Gedächtnisse.** Dieses feyerliche Andenken ist also eine von dem wahren Christenthume unzertrennliche Pflicht. Den Gebrauch des Abendmales selbst, oder dieses Andenken bey der äußerlichen Handlung des Essens und Trinkens unterlassen, ist einerley, und derjenige ist ein unwürdiger Gast bey der Tafel seines Heilandes, der seine Seele zu der Zeit nicht mit der ernstlichsten und lebhaftesten Vorstellung und Errinnerung des Todes Jesu Christi, seiner Ursache, seines Nutzens, seiner Wohlthaten und der darinnen gegründeten Verbindlichkeiten beschäfftigt. Allein wie wenig Christen wissen oder erwägen allezeit, was zu einer ihrem Heilande gefälligen Errinnerung und Verkündigung seines Todes erfordert wird. Darum ist es nöthig, meine Theuersten, daß wir euch von Zeit

zu Zeit sowohl von der Beschaffenheit als Nothwendigkeit dieser Pflicht unterrichten, damit wir dieses Mal des Bundes nicht zum Gerichte, sondern zum Heile unsrer unsterblichen Seelen feyern mögen. Lasset dieses die heilige Beschäfftigung unsrer heutigen Andacht seyn; lasset uns mit einander die nothwendige Pflicht der Verkündigung des Todes Jesu Christi bey dem Gebrauche des heiligen Abendmales erwägen. Erst lasset uns über den Verstand der Worte seiner göttlichen Einsetzungen einige nöthige Anmerkungen machen; dann lasset uns die nothwendige Pflicht der Christen, den Tod ihres Erlösers bey dem Gebrauche des Abendmals theils erklären, theils bestätigen. Wie geseegnet würde nicht unser Vortrag seyn, wenn er uns erweckte, allezeit bey einer so feyerlichen gottesdienstlichen Handlung, als das Abendmal ist, sich von dem Geiste Gottes mit solchen Gesinnungen und Empfindungen begnadigen zu lassen, welche derselben würdig sind!

Niemand kann unter den Christen ein solcher Fremdling in der Religion seyn, der nicht wisse, daß in der Kirche über die göttlichen Worte, mit denen Christus den feyerlichen und gottesdienstlichen Genuß des dazu mit Danksagung und Gebet geheiligten Brodtes und Weines zum Gedächtnisse seines Todes verordnet hat, verschiedene Auslegungen aufgekommen, und durch die Vertheidigung derselben unter drey besondern großen Gemeinen der Christenheit viele traurige Streitigkeiten entstanden sind,

an welche wir nicht ohne Wehmuth und Traurigkeit denken können. Allein da es einmal der unerforschlichen Vorsehung Gottes gefallen hat, diese verschiedenen Auslegungen mit den darüber erregten Streitigkeiten zuzulassen; so erfodert es die Pflicht eines Christen, sie mit aller ihm möglichen Gewissenhaftigkeit und Unpartheylichkeit zu prüfen, und unter ihnen diejenige zu wählen, von der er, nach einer redlichen Prüfung glaubt, daß sie den meisten Grund in dem Worte der göttlichen Offenbarung habe. Die Lehre der römischen Kirche, von welcher sich die verschiednen evangelischen Gemeinen abzusondern für die Pflicht ihres Gewissens gehalten haben, ist so beschaffen, daß die Einsicht in den Ungrund derselben dem nicht schwer fallen kann, der keinem Menschen das Recht zugesteht, mit Unfehlbarkeit zu entscheiden, was als göttliche Wahrheit ange nommen werden soll, oder nicht. Sie erklärt, wie bekannt ist, die Worte unsers Heilandes von dem seinen Jüngern dargereichten Brodte und Weine: **Nehmet, esset; das ist mein Leib; trinket alle daraus, dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute**, von einer solchen Verwandlung des Brodtes und Weines in den Leib und das Blut Jesu Christi, bey welcher die Gestalt, der Geruch und alle sinnliche Eigenschaften des Brodtes und Weines übrig bleiben, das Wesen von beyden aber aufhören, oder in den Leib und das Blut Christi umgeschaffen werden soll. Dieses ist eine

Lehre, welche theils in dem eigentlichen und buchstäblichen Verstande der Worte Christi keinen Grund hat, theils der ältern Kirche nicht allein unbekannt gewesen, sondern auch in sich selbst so widersprechend ist, so sehr wider alle Sinne streitet, auch so viele eben so unerweisliche, als der göttlichen Offenbarung nachtheilige Folgerungen enthält, daß es unnöthig ist, sich mit einer weitläuftigen und umständlichen Prüfung und Widerlegung derselben an dieser Stätte zu beschäfftigen. Aber so ist es nicht mit den verschiedenen Erklärungen beschaffen, welche die von ihr abgesonderte evangelische Gemeine in zwo besondre Kirchen getrennt hat. Jede ist in sich selbst möglich und von allem innern Widerspruche frey, wenn sie gehörig eingesehen und vorgetragen wird. Lasset uns zuerst diejenige betrachten, von welcher unsre Kirche glaubt, daß sie zwar nicht widersprechend, wie die Lehre der römischen Kirche, aber dem Sinne der Offenbarung nicht so gemäß sey, als die unsrige.

Es versteht also eine große und angesehene evangelische Gemeine, mit der wir sonst in den wesentlichsten Wahrheiten des göttlichen Wortes übereinstimmen, ob wir uns gleich in der Erklärung verschiedner Aussprüche der Schrift und der darinnen enthaltenen Lehren in der äußerlichen Gemeinschaft von ihr trennen, die Worte der Einsetzung so, daß, wofern die Richtigkeit ihrer Auslegung unstreitig wäre, wir das geseegnete Brodt und den geheiligten

Wein für weiter nichts, als bedeutende Zeichen des für uns geopferten Leibes und Blutes Jesu Christi halten müßten. Nach ihrem Lehrbegriffe sagen die Worte unsers Erlösers: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird zur Vergebung der Sünden, eben so viel, als wenn er gesagt hätte: Ich gebe euch dieses geseegnete Brodt zu essen, zum Zeichen und zur Errinnerung, daß wie dieß Brodt zerbrochen wird, eben so auch mein Leib für euch zerbrochen werden soll, euch die Vergebung der Sünde zu erwerben. Die Worte: Trinket, dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute, das für euch vergossen wird, sagen auf diese Weise nicht mehr, als wenn unser Erlöser gesagt hätte: Ich gebe euch diesen geseegneten Wein zu trinken, daß er ein Zeichen meines für euch vergossenen Blutes, oder ein Mittel sey, euch an die Vergießung desselben zu eurer Versöhnung zu errinnern; ihr empfanget also eigentlich nichts mehr als Brodt und Wein; aber der Genuß desselben soll euch dienen, das Andenken meines Todes zu erneuern: Solches thut zu meinem Gedächtnisse. Nach dieser Erklärung könnten die Worte: Das ist mein Leib; das ist mein Blut, auch so übersetzt werden: Dieß bezeichnet meinen Leib; dieß bezeichnet mein Blut, und es wäre zwischen dem Brodte und dem Leibe, zwischen dem Weine und dem Blute keine andre Gemeinschaft, als eine Gemeinschaft der Bedeutung, Vorstellung und Errinnerung

nerung ist; keine andre Gemeinschaft, als diejenige, die zwischen einem Zeichen und dem dadurch vorgestellten und bezeichneten Gegenstande angenommen zu werden pflegt. Dieß ist die Erklärung, welche eine große evangelische Kirche von den Worten der Einsetzung macht; eine Erklärung, die nach dem Lehrbegriffe unsrer Gemeinen den Sinn derselben nicht sowohl verfälscht, als vielmehr nicht ganz ausdrückt und erschöpft, wie wir denn gestehen, daß das Wort seyn in der heiligen Schrift zuweilen so viel ausdrücke, als das Wort bedeuten, vorstellen, oder bezeichnen. Sie scheint ihren Bekennern darum besonders die vorzüglichste zu seyn, weil jede andre Auslegung der Worte Christi nach ihrer Meinung seinem Leibe und seinem Blute eine Gegenwart und Wirkung, welche mit den Begriffen eines wahren Leibes streitet, zueignet und zugleich unnöthige Unbegreiflichkeiten annimmt.

Nach dem Lehrbegriffe unsrer Kirche empfangen wir in dem heiligen Abendmale nicht nur Brodt und Wein zum Gedächtnisse des versöhnenden Todes Jesu Christi, sondern werden zugleich seines Leibes und Blutes theilhaftig. Es wird in demselben nicht geläugnet, daß Wein und Brodt bequeme Zeichen und Mittel sind, uns an die Aufopferung des Leibes Christi und an die Vergießung seines Blutes für uns zu erinnern, und, so zu sagen, eine sinnliche Vorstellung davon in uns zu erwecken. Wir glauben dieses; aber wir erweisen solches nicht

sowohl

sowohl aus den Worten der Einsetzung, als vielmehr aus der Beschaffenheit der Handlung selbst, und aus der Aehnlichkeit, welche dieses feyerliche Mal mit den Bundesmalen der Alten hatte. Nach unsrer Erklärung der Worte, die Christus bey der Verordnung desselben brauchte, will er uns mehr zu erkennen geben, als daß Brodt und Wein, seinen Leib und sein Blut bloß bezeichnen. Seine Worte: **Dieß ist mein Leib**, sollen eben so viel sagen, als die Worte: Das, was ich euch gebe, indem ich euch das geseegnete Brodt darreiche, ist mein Leib, der für euch zur Vergebung der Sünden gebrochen wird. Die Worte: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute, oder wie Marcus sagt, ist das Blut des neuen Testamentes, sollen eben so viel als die Worte anzeigen: Indem ich euch diesen Kelch voll Wein zu trinken gebe, gebe ich euch zugleich das Blut, durch welches der neue Gnadenbund der Menschen mit Gott gestiftet wird; mein Blut, das für euch vergossen wird. Vermöge dieser Erklärung ist zwischen dem Brodte und dem Leibe Christi, zwischen dem Weine und dem Blute Christi eine andre Gemeinschaft, als die Gemeinschaft des Zeichens mit dem Bezeichneten; es ist zwischen beyden eine höhere und vollkommnere Gemeinschaft, eine Gemeinschaft der Mittheilung, weil wir, wenn die Worte Christi also verstanden werden, kraft seiner Einsetzung, nicht allein Brodt und Wein, sondern auch seinen Leib und sein Blut empfangen, oder auf eine besondre Weise des

Heiles

Heiles theilhaftig werden, dessen Ursache der für uns zerbrochne Leib, das für uns vergossene Blut unsers Heilandes ist. Diese Erklärung ist eben sowohl, als die vorhergehende dem Sprachgebrauche nicht zuwider. Denn wenn wir jemanden eine Verschreibung auf eine gewisse Summe geben, so pflegen wir zu sagen: Dieß ist die Summe, die wir versprochen haben. Die Verschreibung ist zwar nicht die Summe selbst; aber indem wir sie empfangen, werden wir zugleich in den Besitz und Genuß derselben gesetzt. Daß aber die Worte der Einsetzung den Sinn haben können, den ihnen die Auslegung unsrer Kirche beylegt, ohne der Sprache Gewalt anzuthun, ist nicht der einzige Grund. Ich übergehe die Gründe, welche nicht eingesehen werden können, wenn man nicht die Sprache versteht, worinnen uns die Worte Christi ursprünglich bekannt gemacht worden sind, und schränke mich theils auf denjenigen ein, welcher aus dem genommen wird, was Paulus von dem heiligen Abendmale lehrt, theils aus dem, was aus der wesentlichen Beschaffenheit eines Bundesmales nicht ohne Grund gefolgert werden kann.

Paulus erkläret, wie unsre meisten Lehrer behaupten, in dem zehnten Kapitel des Briefes, woraus unser Text genommen ist, den Genuß des Brodtes, das wir brechen, für die Gemeinschaft des Leibes Christi; und den Genuß des Kelches für eine Gemeinschaft des Blutes Christi: Der Kelch, den wir seegnen, ist der nicht

die

die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Wort Gemeinschaft ist nicht das bequemste, den Sinn desjenigen auszudrücken, welches in der griechischen Sprache gebraucht wird. Nach dieser sollte genauer also übersetzt werden: Machet uns nicht der Kelch, den wir seegnen, des Blutes Christi theilhaftig? Machet uns nicht das Brodt, das wir brechen, des Leibes Christi theilhaftig? Ist es nun eine gegründete Regel einer vernunftmäßigen Auslegung, so lange bey dem nächsten und eigentlichem Verstande der Worte zu bleiben, die ein Verfasser braucht, um seinen Sinn zu fassen, als man nicht durch andre Gründe genöthigt wird, sie in einer möglichen auch nicht unnatürlichen verblümten Bedeutung zu nehmen: So reden die Worte der Einsetzung nicht nur von der Mittheilung des Brodtes und Weines, das Christus geseegnet hatte, sondern auch von einer wirklichen Mittheilung seines Leibes und Blutes. Werden die Worte des Apostels eigentlich genommen, so begreift man, warum er von denen sage, welche unwürdig essen und trinken, daß sie schuldig, nicht an einem von Christo geheiligten Zeichen seines Leibes und Blutes, sondern an seinem Leibe und Blute selbst seyn. Man begreift auch besser, warum er von einem Unterscheiden und Nichtunterscheiden des Leibes Christi bey dem würdigen oder unwürdigen Genusse des Leibes und Blutes Christi rede.

Mit dieser Betrachtung ist die Anmerkung zu verknüpfen, daß das Abendmal die Natur eines Bundesmales habe. Wenn die alten

morgen-

morgenländischen Völker einen Bund mit einander machten, so wurde dabey geopfert. Von dem Fleische des Opfers wurde ein Gastmal angestellt, und bey demselben wurde ein Becher herumgegeben, der in den ältesten Zeiten mit dem Blute der geschlachteten Thiere gefüllt war, und der Becher des Bundes hieß. Dadurch gaben sie zu erkennen, daß sie sich, wenn sie bundbrüchig würden, dem Tode unterwürfen, den das geschlachtete Thier zum Zeichen des ausgestanden hatte, was die Beleidigung des geschloßenen Bundes für eine Bestrafung verdiente. Ein solches Bundesmal ist nun das Gedächtnißmal des Todes Jesu Christi, welches deutlich aus den Worten der Einsetzung zu erhellen scheint: Dieß ist der Kelch des neuen Bundes in meinem Blute, das ist, des Bundes, der durch mein Blut gestiftet und bestätigt wird. Können wir daraus nicht schließen, daß wie die Völker, welche von ihren Bundesopfern Gastmale anstellten, des Fleisches und Blutes derselben wirklich theilhaftig wurden, wir auch in dem Abendmale auf eine gewisse Weise des Leibes und Blutes Christi theilhaftig werden, weil dadurch der zwischen Gott und uns errichtete neue Gnadenbund bestätigt und versiegelt worden ist?

Wird uns außer dem geheiligten Brodte und Weine im Abendmal auf eine gewisse Weise der Leib und das Blut Christi mitgetheilt, wie durch die Erklärung unsrer Kirche behauptet wird, so muß auch beydes im Abendmale auf

eine gewisse Weise gegenwärtig seyn. Darum wird in der Lehre unsrer Gemeinen mit einer wirklichen Mittheilung des Leibes und Blutes Christi auch eine wahre Gegenwart von beyden angenommen. Allein eben dadurch ist sie der Kirche, welche das Gedächtnißmal des Todes Christi bloß für eine bedeutende Handlung hält, und in diesem Sinne die Worte der Einsetzung erklärt, anstößig geworden. Denn man hat geglaubt, daß daraus folge, Christi Leib und Blut sey auf eine räumliche Weise im Abendmale gegenwärtig; es geschehe eine unmögliche Vervielfältigung desselben an unzählbaren Orten zu gleicher Zeit; er werde dadurch in das Brodt eingeschlossen, und das Blut des Erlösers gleichsam mit dem Weine vermischt; auch werde der Leib und das Blut Christi, wie andre gemeine Speisen, dem Raume und Orte nach mit unserm Leibe und Blute vereinigt. Wenn diese Folgerungen erwiesen werden könnten, so müssen wir bekennen, daß die Lehre unsrer Kirche bloß deswegen verwerflich wäre, wenn sie auch von dem eigentlichen Verstande der Worte Christi und seines Apostels noch so sehr begünstigt würde. Allein dieses ist von unsrer Kirche allezeit geläugnet worden, und mit Grund. Denn weil sie keine sinnliche Mittheilung des Leibes und Blutes Christi im Abendmale behauptet, so kann ihr auch nicht aufgebürdet werden, daß sie eine sinnliche Gegenwart von beyden, eine Gegenwart dem Raume und Orte nach, behaupte. Diese

hat

hat sie, weil daraus ein kapernaitisches Essen und Trinken von beyden folgte, zu allen Zeiten verworfen, und das erhellet daher, daß sie die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi nicht von dem Leibe und Blute selbst, sondern von der Vereinigung des einen und andern mit seiner alles erfüllenden, überall gegenwärtigen Gottheit herleitet. Nun scheint es zwar, daß wenn man sich unter der Mittheilung seines Leibes und Blutes keine sinnliche Mittheilung denken soll, man sich gar keine wahre Mittheilung und Gegenwart von beyden denken könne. Allein dieses ist eine ganz ungegründete Meinung. Denn können wir nicht eines Dinges theilhaftig seyn, wenn wir seiner Wirkungen und der davon abhangenden Folgen, der darinnen gegründeten Wirkungen theilhaftig werden? Oder ist dieses keine wahre Mittheilung desselben? Beurtheilen wir die Gegenwart eines Dinges bloß nach dem Raume oder Orte, den es einnimmt, oder auch nach den Aeußerungen seiner Kraft? Lasset uns annehmen, ohne zu behaupten, daß dieß eine zureichende Erklärung sey, daß wenn in dem Abendmale von dem Leibe und Blute Christi und seiner Mittheilung geredet wird, die Ursache für die Wirkung gesetzt werde: Ist alsdann der Lehrbegriff unsrer Kirche ein Geheimniß ohne Vorstellung und Begriff? Wir werden dieses leicht entscheiden, wenn wir in die Stelle der Worte des Apostes: Der Kelch, den wir seegnen, ist der nicht die Gemeinschaft des

Blutes Christi; das Brodt, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi, die erklärenden Worte setzen: Wenn wir von dem geseegneten Kelche trinken, und von dem geheiligten Brodte des Abendmals essen, so wird uns auf eine besondre Weise das Heil zugeeignet und mitgetheilt, welches der Kraft des für uns aufgeopferten Leibes und des für uns vergossenen Blutes unsers Erlösers zuzuschreiben ist, und zwar so, daß nach der verschiednen geistlichen Beschaffenheit derer, die an dem Gedächtnißmale seines Todes Theil nehmen, diese Mittheilung entweder zur Vermehrung ihres Glaubens und zu ihrer innigern Vereinigung mit Gott, oder auch zum Gerichte und grössern Verdammniß gereicht.

Lasset uns also die Lehren der verschiednen evangelischen Kirchen von dem Sinne der Worte, mit denen Jesus das Gedächtnißmal seines Todes eingesetzt hat, noch mit Einem Blicke übersehen, und erwägen, was nach einer getreuen Vorstellung derselben in der einem weniger und in der andern mehr angenommen und geglaubt wird. Nach den Begriffen der mit uns streitigen evangelischen Gemeine, empfängt der Christ im Abendmale geheiligtes Brodt und geseegneten Wein bloß als ein Zeichen des für uns zerbrochnen Leibes, und seines für uns vergossenen Blutes; er bricht und ißt das geseegnete Brodt und errinnert sich dabey, daß Christi Leib für uns durch die grausamsten Martern getödtet wurde; er nimmt Wein, trinkt ihn, und

errinnert sich dabey des für uns und zu unsrer Erlösung vergossenen Blutes; er erneuert durch diese Errinnerung seinen Bund mit Gott, verpflichtet und ermuntert sich, als ein Erlöster Jesu Christi zu leben, und wie alle ernstlichen gottesdienstlichen Handlungen und Gedanken unsre geistliche Vollkommenheit stärken, so glaubt er, daß dadurch sein Glaube und sein Vorsatz, heilig zu wandeln, auch ein neues Leben erhalten werde, gleichwie eine solche bedeutende Handlung ohne die ihr gemäßen heiligen und gläubigen Gesinnungen eine schwere Versündigung ist, und dem, der sich ihrer schuldig macht, nothwendig zum Gerichte und Fluche gereichen muß.

Nach den Begriffen unsrer Kirche glaubt ein Christ, welcher mit wirklicher Ueberzeugung dafür hält, daß sie in den Ausspruchen Christi und seines Apostels gegründet sind, er empfange nicht allein geseegnetes Brodt und geseegneten Wein als ein bequemes Zeichen, uns zu errinnern, daß der Leib Christi zu unsrer Versöhnung zerbrochen, und sein Blut zur Vergebung unsrer Sünden vergossen worden sey; er empfange auch auf eine gewisse, Christo mögliche, ihm aber nach der verschiednen Beschaffenheit seiner Seele heilsame oder nachtheilige Weise den Leib und das Blut Christi; er müsse in dem Abendmale nicht nur eine Mittheilung des Brodtes und Weines, sondern auch eine besondre Mittheilung des Leibes und Blutes Christi annehmen; das eine und das andre sey gegen-

wärtig, nicht dem Raume und Orte nach, nicht durch eine sinnliche Mittheilung, Vervielfältigung, oder Vereinigung mit seinem Leibe und Blute, sondern durch ihre Wirkungen zum Besten oder zum Verderben seiner Seele; durch einen unwürdigen Genuß des heiligen Abendmals versündige sich der Mensch nicht bloß mittelbarer Weise, dadurch, daß er ein geheiligtes Zeichen des Todes Christi entweiht, an Christo, sondern unmittelbarer Weise, weil er den Leib des Herrn nicht unterscheide. Wenn er von einem mündlichen Genusse des Leibes und Blutes seines Erlösers redet, so versteht er darunter keinen kapernaitischen Genuß, keinen Genuß, wie der Genuß leiblicher Speisen ist, sondern er will nur damit sagen, daß er seines Leibes und Blutes durch gewisse Wirkungen desselben zu seinem Heile oder Gerichte theilhaftig werde, wenn er mit seinem Munde das geseegnete Brodt nimmt und von dem mit Danksagung geheiligten Kelche trinkt. Eben dieß und nichts anders versteht er, wenn er sagt, daß ihm der Leib und das Blut seines Erlösers in, mit und unter dem geseegneten Brodte und Weine zu Theil werde.

Dieß sind die verschiednen Erklärungen über den Verstand der göttlichen Worte, womit Christus das Gedächtnißmal seines Todes eingesezt hat; Erklärungen, über deren Richtigkeit und Schriftmäßigkeit jeder Christ selbst nachzudenken und zu urtheilen verbunden ist;

die aber doch so beschaffen sind, daß wenn er auch in der Wahl der Besten irren sollte, nachdem er sie sorgfältig geprüft hat, welches eine Folge von der ersten Belehrung und ihrem Eindrucke, auch der Gewohnheit, sie oft zu wiederholen, seyn kann, er dadurch kein unwürdiger Gast bey der Tafel seines Erlösers wird, weil sein richtiger oder unrichtiger Glaube in der Beschaffenheit der ihm verheißenen Güter nichts ändern kann. Ein Christ mag nach dem Maaße seiner Einsicht die eine oder die andre annehmen, so muß er die Nothwendigkeit der Pflicht erkennen, des Todes Jesu Christi bey dem heiligen Abendmale zu gedenken, und ihn auf eine ihm gefällige Weise zu verkündigen. Denn jede Erklärung läßt den Befehl unangetastet: **Solches thut zu meinem Gedächtnisse**; nach jeder ist der Genuß des geseegneten Brodtes und Weines bestimmt und geschickt, uns an die Aufopferung des Leibes Christi für uns, und an die Vergießung seines theuren Blutes auf die lebhafteste und feyerlichste Weise zu errinnern. Es ist also nur nöthig, zu erwägen, was zu einer wahren unserm Heilande wohlgefälligen Verkündigung seines Todes erfodert werde.

Wenn wir das Abendmal nach der Einsetzung unsers Erlösers halten, so halten wir ein Gedächtnißmal unsrer Erlösung und des Todes, dem wir sie zu danken haben. Diesen Tod Jesu Christi sollen wir verkündigen. Was wird dazu erfodert werden? Bloß eine fleißige Er-

rinnerung, daß Jesus den Tod der größten Missethäter sterben mußte? Welcher Christ kann diesen Tod vergessen? Wer weiß nicht die Geschichte desselben? Es gehört also zur Verkündigung desselben mehr; und wird dazu erfodert, erst ein ernstliches und lebhaftes Andenken an die Ursachen seines Todes; zweytens ein ernstliches und lebhaftes Andenken an die Früchte und Wohlthaten seines Todes; drittens ein ernstliches und lebhaftes Andenken an die Pflichten, welche sein Tod von den Bundesgenossen Gottes fodert.

Ein ernstliches und lebhaftes Andenken an die Ursache des Todes Jesu Christi. Und was ist diese Ursache? Warum ist Jesus Christus am Kreuze geopfert; warum ist sein heiliger Leib gemartert und zerbrochen; warum ist sein theures und unschätzbares Blut vergossen worden? Jesus ist um unsrer Sünden willen gestorben. Die göttliche Gerechtigkeit foderte das vollkommenste Opfer, wenn wir Hülfe und Barmherzigkeit erlangen sollten. Die Sünde ist ein solcher Greuel in den Augen des Unendlichen, daß er nothwendig in dem Tode unsers Mittlers zu erkennen geben mußte, mit welch einem unendlichen Abscheu er sie hasse, um uns mit der Empfindung desselben und ihrer erschrecklichen Folgen verschonen zu können. Diese Wahrheit, eine gewisse Ueberzeugung und ein lebendiges Gefühl davon ist es, was wir, um des Todes Jesu Christi bey seinem Bundesmale recht zu gedenken, in uns erneuern müssen.

müssen. Es ist also nicht genug, daß der Christ sich auf eine kaltsinnige Weise errinnere, daß Christus überhaupt um der Sünde willen sterben mußte; er muß mit Ernst daran denken, daß er um seiner Sünden willen den grausamsten und schändlichsten Tod sterben mußte. Es sind, muß er zu seiner Seele sagen, meine Unordnungen, meine mannichfaltigen Beleidigungen des göttlichen Gesetzes, und der Pflichten des Gehorsams, den ich Gott schuldig bin, meine ausschweifende Lüste, meine Laster, welche Christum ans Kreuz brachten, welche nicht vergeben werden konnten, wenn er nicht unaussprechlich Leiden und den Zorn einer unendlichen Heiligkeit tragen und empfinden wollte. Wenn sie ein solcher Greuel in den Augen des reinsten Wesens sind, werde ich sie denn mit Wohlgefallen, Zuneigung und Zärtlichkeit ansehen dürfen? Wie muß ich nicht sie hassen! Wie traurig muß ich nicht darüber werden, daß ich mich so leichtsinnig damit beflecken und meine Ehre, mein Vergnügen, meine Glückseligkeit darinnen suchen konnte! Jesus hätte wohl Freude haben, hätte ewig in dem Schooße seines Vaters der Herrlichkeit genießen können, die er vom Anfange bey ihm hatte, wenn ihn nicht seine unverdiente und unbegreifliche Liebe genöthigt hätte, mich von den schrecklichen Folgen meiner Ausschweifungen und Laster, und den entsetzlichen Empfindungen des göttlichen Missfallens daran zu befreyen. Sein gewaltsamer martervoller Tod beweiset, was unsre Sünden

verdienen. Kann ich also mit Ernst und wahrer Lebhaftigkeit an den Tod meines Erlösers denken und ihn verkündigen, ohne mich meiner Unordnungen zu schämen, ohne Leid über meine Sünden zu tragen, ohne mich selbst in dem Gerichte meines Gewissens anzuklagen und zu verdammen? Urtheilet daraus, ob diejenigen, die ohne die Empfindung eines wahren Abscheues an allen ihren Sünden, das geseegnete Brodt essen und von dem geheiligten Weine trinken, dieses Maal des Bundes würdig, und als ein Gedächtnißmal des Todes Jesu Christi, ihres Erlösers feyern. Und ach wie viele unter den Christen befinden sich nicht in diesem Falle! Wie viele erscheinen bey demselben, ohne mit Ernst und Lebhaftigkeit an die Sünde, an ihre Sünden, als die Ursache des Todes ihres Heilandes zu denken; wie viele aus bloßer Gewohnheit, um nicht zu den öffentlichen Feinden und Verächtern des Christenthums gerechnet zu werden; wie viele in der Einbildung, daß es an der äußerlichen Handlung genug sey, um sich der Gnade Gottes und der Hoffnung des ewigen Lebens zu versichern! Wie viele halten ein gewisses Bekenntniß vor dem Prediger, bey dem sie nichts denken, für die Buße, von welcher sie die Vergebung der Laster erwarten, die sie nicht ablegen wollen. Ach wenn sie mit Ernst und Lebhaftigkeit sich an die Ursache des Todes Jesu Christi, an die Sünden, an ihre Abscheulichkeit in den Augen des Unendlichen, an die fürchterlichen Strafen, die sie verdienen,

wenn sie daran gedächten, wie sie sollten; könnten sie denn nach einem so mannichfaltigen, so oft wiederholten Gebrauche des Abendmals so willige Sclaven ihrer Leidenschaften und Laster bleiben? Würden wir von diesen ernstlichen und lebhaften Vorstellungen gar keine Wirkungen in der Aenderung ihres Lebens sehen? Könnten sie immer ein unfruchtbarer und erstickter Saame bleiben? Würden sie denn die Zusagen, die sie bey dieser feyerlichen Handlung Gott zu thun vorgeben, ohne Aufhören brechen, niemals in Erfüllung bringen, niemals nicht einmal versuchen, ob sie dieselben nicht durch die Gnade Gottes erfüllen könnten? Ist es doch, als wenn sie nur zum Gedächtnißmale ihres Heilandes kämen, um ihres Erlösers und seines Todes zu spotten, um recht öffentlich zu erklären, daß sie den Zorn Gottes wider ihre Laster gar nicht achteten! Denn bleiben sie nicht eben so weltlich gesinnt, wenn sie bey seinem Gedächtnißmale gewesen sind, als sie vorher waren, eben so wollüstig, eben so ehrsüchtig, eben so rachbegierig, so ungerecht, allen ihren Leidenschaften so ergeben, als vorhin? Und könnten sie das, wenn sie in der Absicht dabey erschienen, mit Ernst und Lebhaftigkeit an die Ursache seines Todes, die Sünde, zu gedenken? Würde eine ernstliche und lebhafte Vorstellung davon nicht allen ihren Haß und Abscheu gegen das Laster entflammen? Würden sie nicht wahre, eifrige und dauernde Entschliessungen fassen, sich von seiner Herrschaft loszureißen,

reißen, die Gelegenheiten, Reizungen und Versuchungen dazu zu fliehen, nach ganz andern Grundsätzen ihr Leben einzurichten und heiliger zu werden? Nein, meine Theuersten, man mag noch so oft, und mit einer noch so sorgfältigen Beobachtung eines äußerlichen ernsthaften Wohlstandes bey dem Gedächtnißmale seines Erlösers erscheinen; man mag zu der Zeit noch so viele Gebete lesen; man gedenket nicht an den Tod Christi, wie man daran denken soll, nicht mit dem Ernste, mit der Lebhaftigkeit, wenn man keine wahre Rührungen über die Schande und Verdammlichkeit der Sünde empfindet; wenn man entschlossen bleiben kann, sie fortzusetzen; wenn man keinen ernstlichen und dauernden Entschluß faßt, sie zu unterlassen, und sich der Ausübung einer wahren Gottseeligkeit und Tugend mit allem Eifer zu befleißigen.

Und wie nöthig sind nicht diese ernstlichen Erinnerungen an die Ursache des martervollen Todes Jesu Christi, diese Rührungen des Gewissens, die uns zum Abscheu an der Sünde erwecken sollen, diese Empfindungen der Traurigkeit, sich so mancher Unordnungen schuldig zu wissen, die in den Augen Gottes ein solcher Greuel sind, um der Wohlthaten und Früchte seines Todes recht zu gedenken, sie so zu loben, so zu preisen, sich ihrer so zu freuen, als sie verdienen! Denn auch dieses gehört zu einer gottgefälligen Erinnerung und Verkündigung seines Todes. Man muß ihn, wenn man Theil an seinem Gedächtnißmale nimmt, als die

Quelle

Quelle seines wahren Heiles betrachten; man muß sich der Güter freuen, die uns dadurch erworben worden sind. Daß wir aus Kindern des Zorns, Kinder der Gnade werden; daß wir Friede mit Gott haben; daß wir Kraft zu einem göttlichen Wandel empfangen, von der Tyranney und dem Elende der Sünde uns befreyen; daß wir mit Frölichkeit hoffen können, nicht in den ewigen Feuerpfuhl des göttlichen Zornes geworfen zu werden, sondern Erben des Himmels zu seyn, zum Anschauen Gottes, und zum Genusse seiner Herrlichkeit und Seeligkeit zu gelangen: dieß sind alles Früchte und Wohlthaten des versöhnenden Todes Jesu Christi, große, herrliche, unaussprechlich herrliche Wohlthaten. An diese soll man gedenken, wenn man seinen Tod auf eine ihm gefällige Weise verkündigen will; von ihrem hohen Werthe soll man anständige Vorstellungen in sich erneuern; sie soll man gehörig zu schätzen wissen; ihrer soll man sich von ganzem Herzen freuen; sie soll man als seinen besten Reichthum und die Quelle seiner wahren Zufriedenheit und Glückseeligkeit betrachten; sie sollen uns zum Lobe und Preise Christi als unsers höchsten Freundes und Wohlthäters entflammen. Wie ist das aber ohne ernstliche Betrachtungen über die Ursache seines Todes möglich? Wie ist es möglich, ohne die Sünde so anzusehen, als sie angesehen zu werden verdient? Wie ist es möglich, wenn man sich nicht vor der greuelhaften Beschaffenheit der Sünde entsezt; wenn man keine lebhafte Vorstellung von dem unendlichen Misfallen

Gottes daran hat; wenn man seine Unordnungen für Kleinigkeiten hält, die eben nicht so sehr verabscheut zu werden verdienten? Wie kann man es denn für ein großes Glück halten, ein Kind Gottes werden zu können, wenn man von dem Elende ein Kind des Zorns zu seyn, wenig gerührt ist? Wie wird man den Frieden mit Gott für ein so großes und unschätzbares Gut halten, wenn man sich einbildet, daß es dieses Friedens zu unsrer Glückseligkeit nicht bedürfe, oder daß es Gott völlig gleichgültig sey, ob wir sündigen, oder ein heiliges und tugendhaftes Leben führen? Wird ein Mensch sich glücklich preisen, daß er nun von der Herrschaft des Lasters befreyt werden kann, wenn er seine Ehre, seine Freude und Glückseeligkeit darinnen findet, lasterhaft zu seyn, und allen ausschweifenden Leidenschaften seines Herzens zu gehorchen? Wird ein Mensch sich glücklich preisen, daß er um des versöhnenden Todes Christi willen mit Kraft zu einem göttlichen Wandel und Leben angethan werden kann, wenn er das Joch seines Erlösers für ein unerträgliches Joch hält; wenn er keinen ernstlichen Entschluß fassen mag, von seinen Unordnungen abzulassen; wenn er vielmehr wünscht, daß es ihm erlaubt seyn möchte, alle Bande der Religion zu zerreißen? Wird er sich freuen, daß er ein Erbe des ewigen Lebens werden kann, wenn er Gott seinen Himmel gern ließe, wofern er nur immer die strafbare Lust der Sünde ungeahndet und ohne Furcht vor einem ewigen Verderben genießen dürfte? Ach es ist unmöglich, gehörige Empfindungen von dem hohen Werthe

der

der Wohlthaten zu haben, die wir dem Tode unsers Mittlers schuldig sind, und das gehört doch zu einer würdigen Feyer desselben, zu einer ihm gefälligen Errinnerung und Verkündigung seiner Liebe, die ihn angetrieben hat, ein Opfer des göttlichen Zornes wider die Sünde zu werden, ohne gehörige Vorstellungen von der Ursache seines Todes zu haben, ohne so über die Sünde zu denken, als wir darüber denken würden, wenn wir sie in dem Lichte des göttlichen Gesetzes betrachteten! Dann würden wir den Tod des Herrn auf eine ihm gefällige Weise verkündigen; dann würden wir über die Größe der göttlichen Barmherzigkeit Gottes gegen uns erstaunen, der seines eingebohrnen Sohnes nicht verschonte, damit wir nur Kinder seiner Gnade werden möchten. Dann würden wir in die äußerste Verwunderung über den Reichthum und die Stärke der Liebe Jesu Christi gegen die gefallnen Menschen gerathen; dann würden wir frohlocken, daß wir von der Herrschaft und dem Elende der Sünde frey werden können. Dann würden wir unsrer Seele zurufen: **Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat; der dir alle deine Sünde vergiebt und heilet alle deine Gebrechen; der dein Leben vom Verderben erlöset; der dich mit Gnade und Barmherzigkeit krönet.**

Wie wir nun, um bey diesem Bundesmale den Tod unsers Erlösers auf eine ihm gefällige Weise zu verkündigen, mit Ernst und Lebhaftigkeit sowohl an die Ursache, als die herrlichen Früchte und Wohlthaten desselben denken sollen,

um

um gehörige Empfindungen gegen sie in unsern Seelen zu erwecken, so sollen wir auch mit Ernst und Lebhaftigkeit uns der Pflichten errinnern, welche der versöhnende Tod Christi von den Bundgenossen seines Vaters fodert; diese aber sind keine andern, als die Beständigkeit im Glauben, und die Beständigkeit in der Liebe.

Erstlich die Beständigkeit im Glauben. Ist der Tod Jesu Christi ein Beweis, daß es in den Augen Gottes keinen abscheulichern Greuel giebt, als die Sünde; ist er das Heil der Welt, und die Versöhnung der Sünder mit Gott; ist er die einzige Quelle alles unsers Heils, und der Grund aller unsrer Hoffnungen; haben wir ihm den Frieden und die Gemeinschaft mit dem Unendlichen, als dem Ursprunge und der Fülle alles Guten und aller Seeligkeit zu danken: So müssen wir uns ja in einer gewissen und völligen Ueberzeugung davon allezeit zu erhalten suchen; wir müssen uns bestreben, daß dieser Glaube in unsern Seelen allezeit lebhaft und kräftig bleiben, und durch keine Zweifel erschüttert werden möge. Wir müssen an dem Bekenntnisse Jesu Christi, unsers Bürgen und Hohenpriesters fest halten; auf die Gewißheit der Lehre, daß wir um seines Todes willen in ihm die Gerechtigkeit haben, die vor Gott gilt, müssen wir unser Vertrauen zu der Gnade unsers himmlischen Vaters gründen. Wir müssen auf diesen Fels alle unsre Hoffnungen bauen; alle Wohlthaten und Güter, welcher wir von Gott zu unsrer Glückseeligkeit bedürfen, müssen wir von seinem Wohlgefallen in dem versöhnenden Tode seines Sohnes und seiner dadurch an uns verherrlichten Liebe

und Barmherzigkeit erwarten. Mit diesem Glauben müssen wir alle Unruhen unsers Gewissens stillen; auf diesen Glauben müssen wir leben; auf diesen Glauben müssen wir sterben, weil er die Bedingung ist, unter welcher wir des uns durch den Tod Jesu Christi erworbenen Heiles theilhaftig werden sollen.

Die Beständigkeit in der Liebe. Der Tod Jesu Christi fodert uns auf, als Bundesgenossen Gottes beständig in der Liebe gegen Gott, den Vater unsers Herrn Jesu Christi, beständig in der Liebe gegen unsern höchsten und treusten Freund Jesum Christum, beständig endlich in der Liebe gegen unsre Brüder zu seyn.

Beständig in der Liebe gegen Gott, den Vater unsers Herrn Jesu Christi! Wie mannichfaltig, groß und dringend sind nicht unsre Verpflichtungen, ihn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und aus allen Kräften zu lieben! Wer ist würdiger über alles geliebt zu werden, als der, dem wir alles, unser Daseyn, unser Wesen, und den Genuß unzählbarer Wohlthaten zu danken haben? O ihr hochbegnadigten Menschen, **Gott hat euch nicht gesetzt zum Zorne, sondern die Seeligkeit zu besitzen durch unsern Herrn Jesum Christ.** Nach seiner Allwissenheit sah er voraus, daß wir fallen würden; nach seiner Weisheit und Güte beschloß er, uns einen Erlöser zu geben, der uns von den Folgen unsers sittlichen Verderbens befreyte, und dieser Erlöser ist sein eingebohrner Sohn. Diesen ewigen und höchsten Gegenstand seiner Liebe und seines unendlichen Wohlgefallens

gab er zum Opfer für unsre Versöhnung; diesen ließ er die Strafen erdulden, die wir verdient hatten; dieser mußte durch seinen martervollen Tod uns den Weg zu seinem Gnadenthrone und den Eingang in das Allerheiligste öffnen. Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn gläuben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben sollten. An diese so unaussprechliche große Gnade und Liebe Gottes gegen uns sollen wir gedenken, wenn wir uns versammeln, bey dem feyerlichen Gedächtnißmale unsrer Versöhnung den Tod Jesu Christi zu verkündigen. Thun wir dieses mit der Lebhaftigkeit, die unsre Pflicht ist: Müssen wir nicht alsdann die allerernsthaftesten Entschließungen fassen, Gott, der so viel für uns gethan hat, mit Beständigkeit über alles zu lieben? Welche Undankbare wären wir nicht, wenn wir, bey der Betrachtung eines solchen Opfers seiner Liebe doch Feinde eines so gnädigen Wohlthäters, oder Feinde seiner Gebote bleiben könnten?

Und wie beständig sollten wir nicht in der Liebe gegen Jesum, unsern besten Freund, und unsern Versöhner werden! O welch ein Reichthum von Erbarmung gegen die Gefallnen! Welch eine Liebe gegen seine Feinde! Er, der durch unsre Seligkeit weder herrlicher noch seeliger werden konnte; er, der in dem Schooße seines Vaters, angebetet von allen Heeren der Engel der höchsten Ehre und unnennbarer Freuden genoß, entäußert sich seiner Herrlichkeit, wird ein Mensch, erscheint in der Gestalt des

sündlichen Fleisches, sich für uns zum Fluche machen zu lassen, leidet unbeschreibliche Martern; denn er trägt die Sünden der Welt; trinkt den vollen Kelch des göttlichen Zornes wider die Missethaten und Uebertretungen der Menschen, die selbst seine Henker und Peiniger werden, leidet, blutet und stirbt am Kreuze den schmerzhaftesten und schmählichsten Tod? Und was bewegt ihn zu dieser tiefen Erniedrigung, zur Erduldung der größten Martern, zu einem solchen Tode? Seine unaussprechliche Liebe gegen uns, die Unwürdigsten unter den vernünftigen Geschöpfen Gottes! Er stirbt, um uns von einem ewigen Verderben zu erretten, uns zu Kindern des Höchsten, zu Erben seines Himmels, seiner Ehre und Seeligkeit zu machen! Dieß sollen wir, wenn wir das geseegnete Brodt und den geseegneten Wein zum Genusse und Andenken seines versöhnenden Todes empfangen; dieß sollen wir erwägen, und ein solches Andenken sollte uns nicht zur feurigsten und beständigsten Gegenliebe gegen ihn entzünden? Gleichgültig, kalt und unempfindlich könnten wir gegen einen solchen Freund und Wohlthäter bleiben? Ihn könnten oder wollten wir muthwilliger und vorsetzlicher Weise beleidigen? Wir wollten nicht seiner Freundschaft alles aufopfern, da wir bey keinem andern Ruhe für unsre Seele finden, durch keinen andern seelig werden können, als durch ihn? Wir wollten uns nicht mit Freuden eines beständigen Gehorsams gegen seine Gebote befleißigen, da er einer allezeit unvollkommnen Ausübung derselben seinen Himmel mit allen seinen Freuden zur Belohnung verheißt?

O mit welcher Beständigkeit müssen wir ihn nicht wieder lieben, und mit welcher Beständigkeit unsere Nächsten, seine Erlösten, und seine Brüder! Das Gedächtnißmal seines Todes ist ein Mal der Liebe. Wollet, könnet ihr diejenigen, für die er gestorben ist, kränken, beneiden, hassen, bekümmern und verfolgen? Und wollet ihr, wenn ihr auch Feinde unter euern Brüdern hättet, nicht in die Fußtapfen eures sanftmüthigen und liebreichen Mittlers treten, und vergeben, wie er euch vergeben hat, lieben, wie er euch geliebt hat? Womit könnet ihr beweisen, daß ihr seine wahren Jünger seyd, als daß ihr euch untereinander liebet? O mein Erlöser, bester, treuster Freund der gefallenen Menschen, unser ewiger Wohlthäter, unsre einzige Zuflucht vor dem wohlverdienten Zorne deines Vaters gegen die Sünde, niemals müsse einer von deinen Erlösten sich zu deinem Altare nahen, und deines Leibes und Blutes genießen, ohne dich anzurufen, daß du seine Seele mit der stärksten und feurigsten Liebe gegen deinen Vater, gegen dich und unsre Brüder durch deinen Geist erfüllen mögest! Reinige uns in deinem Blute von aller Untugend; gieb Gnade, daß wir uns dir zum ewigen Eigenthume völlig aufopfern, immer heiliger, immer eifriger im Gehorsame gegen dich, und in deiner wohlthätigen Gemeinschaft ewig seelig werden mögen. Erhöre uns um deiner unaussprechlichen Liebe willen!

Amen!

Dritte Predigt.

Von den

Beyſpielen

der

Großen.

Am dritten Sonntage nach Epiphan.

über die Epiſtel Röm. 12.

III.

Von den

Beyspielen

der

Großen.

Text, Röm. 12.

Haltet euch nicht selbst für klug. Vergeltet niemand Böses mit Bösem. Fleißiget euch der Erbarkeit gegen jederman. Ists möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede. Rächet euch selber nicht meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn (Gottes), denn es stehet geschrieben: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn, wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt

sammlen. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Wenn die Ungläubigen das lasterhafte Leben der Christen zum Einwurfe wider den göttlichen Ursprung der Religion brauchen, die wir bekennen, so ist dieses eben so unbillig, als ungereimt, und eine solche Einwendung kann bloß denen scheinbar vorkommen, die mit einem jeden noch so fehlerhaften Schlusse zufrieden sind, wenn er nur das Christenthum angreift, und wider die Verbindlichkeit zum Glauben an die Wahrheiten desselben gerichtet ist. Es ist unbillig, einer Lehre das zur Last zu legen, was bloß den Menschen zugerechnet werden muß, die entweder die Wahrheit nicht erkennen, oder ihr keine Gewalt über ihr Herz und ihre Handlungen einräumen wollen, und ein Mensch würde gewiß für keinen sehr scharfsinnigen Geist gehalten werden, wenn er den Regeln einer menschlichen Kunst ihren Werth und Nutzen darum absprächе, weil viele, die sich für Meister darinnen ausgeben, sie entweder nicht verstehen, oder sich in ihren Arbeiten nicht nach denselben richten. Wahrheiten können freylich nicht ausgeübt werden, ehe sie erkannt worden sind; allein obgleich die Ausübung allezeit die Erkenntniß

voraussetzt, so ist doch jene keine nothwendige und unausbleibliche Folge von dieser. Darum ist zwar das unheilige Leben der Christen verwerflich, aber nicht das Evangelium, welches ihnen nicht allein ein heiliges Leben vorschreibt, sondern sie auch durch die stärksten Gründe der Verbindlichkeit und Aufmunterung dazu sowohl verpflichtet als anfeuert. Es würde göttlich seyn, wenn es auch des boshaften Widerstandes wegen seine Kraft, heilig und seelig zu machen, an keinem Menschen offenbaren könnte, weil es diese Kraft nur denen ist, die daran gläuben. Unterdeß müssen wir gestehen, daß es weniger Feinde und Verächter haben; daß das Reich Jesu Christi viel weiter ausgebreitet werden würde, wenn diejenigen, welche sich für seine Bekenner erklären, ihren Glauben mit ihren Werken bewiesen, und das wären, was sie seyn sollten, nämlich ein helles und brennendes Licht unter dem ausgearteten und verkehrten Geschlechte dieser Welt. Beyspiele haben eine Beredtsamkeit, welche mehr einnimmt und schneller zum Herzen dringt, als die gründlichsten Unterweisungen und die beweglichsten Aufmunterungen. Darum befiehlt uns auch unser Erlöser: **Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euern Vater im Himmel preisen.** Darum ermahnet der Apostel in unserm Texte die Römer, sich gegen jedermann der Erbarkeit zu befleißigen, oder, um das Griechische richtiger und genauer auszudrücken, vor

allen Menschen zu thun, was schön und rechtmäßig ist, das ist, ein heiliges und exemplarisches Leben zu führen. Niemand ist von der Verpflichtung, andern mit guten Beyspielen vorzuleuchten ausgenommen; sie ist allgemein, und ob es gleich Stufen dieser Verbindlichkeit giebt, so kann sich doch derselben kein Mensch entziehen, ohne sich einer schweren Verantwortung auszusetzen. Das Wehe des Heilandes über die, durch welche Aergerniß kömmt, ist ohne Einschränkung, und wenn wir das auserwählte Geschlecht und das Volk des Eigenthums Gottes seyn wollen, so müssen wir auch ein heiliges Volk seyn und mit unserm Wandel die Tugend des verkündigen, der uns von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte berufen hat. Sind wir aber dazu berufen und hat uns darinnen Christus ein Beyspiel gelassen, so müssen wir auch seinen Fußtapfen nachfolgen.

Wir haben gesagt, meine Geliebte, daß die Verbindlichkeit zu guten Beyspielen bey einem Menschen immer stärker, und folglich auch die Verantwortung, wenn sie übertreten und beleidigt wird, immer grösser als bey dem andern sey. Dieses kann nicht in Zweifel gezogen werden, wenn wir bedenken, daß es nach der verschiednen Beschaffenheit des äußern Berufes immer einem mehr als dem andern obliege, für die geistliche und ewige Wohlfarth seiner Nebenmenschen zu sorgen. Nicht alle haben einerley Gelegenheiten und Kräfte dazu. Je grösser

diese sind, je mehr er damit auszurichten hoffen kann, je häuferige Veranlassungen er hat, seinen Nächsten zu bessern, desto stärker ist auch seine Verbindlichkeit dazu. Wie heilig sollen darum nicht Aeltern leben, damit ihre Kinder und Hausgenossen nicht durch sie geärgert werden mögen, und wie heilig die Lehrer der Christen, um ein Vorbild der Heerde zu seyn, die sie durch ihren Unterricht zu Christo führen wollen! Was könnten sie ihren Lehren, ihren Ermahnungen, ihren Bestrafungen oder Warnungen für einen Eindruck versprechen, wenn sie denselben mit ihren eignen Gesinnungen und Handlungen widersprächen? Würden sie nicht mit ihrem Leben mehr niederreißen, als sie mit allen ihren Unterweisungen aufbauten? Je mehr ein Mensch, wegen seiner besondern Umstände, Aergerniß und Schaden anrichten kann, wenn er lasterhaft lebt, desto mehr muß er sich vor einem lasterhaften Leben hüten, und je mehr er durch Beyspiele einer wahren Frömmigkeit und Tugend erbauen kann, desto mehr muß er sein Licht leuchten lassen; desto heiliger und unsträflicher muß er wandeln. Sind dieses unstreitige Grundsätze: So ist offenbar, daß besonders die Großen dieser Welt verbunden sind, andern leuchtende Beyspiele auf dem Wege der Gottseeligkeit zu geben. Denn wessen Laster sind ansteckender, als die Laster der Großen; wessen Tugenden können zur Verherrlichung Gottes mehr beytragen und stärker zur Nachfolge reizen, als die Tugend derer, welche durch die

Vorzüge der Geburt, der Ehre, des Ansehns und der Macht über andre erhoben sind?

Ich rede vor einer Versammlung, welche vornehmlich aus den Großen des Reiches besteht, oder doch daraus bestehen sollte; vor dem Hofe, nach dessen Sitten und Handlungen die meisten Menschen ihre Sitten und Handlungen zu bilden und einzurichten pflegen. Wie nöthig ist es denn nicht, sie besonders an die Pflichten zu errinnern, zu denen sie noch durch stärkere Verbindlichkeiten angetrieben werden, als andre! Die Exempel derer, die im Purpur gebohren sind, die Gott durch Geburt und Rang und Ehre und Macht über andre erhöht hat, stiften den meisten Schaden oder Nutzen: Was können wir denn eifriger wünschen, als daß sie keine andern, als gute Beyspiele geben mögen? Ja die Mächtigen sind es, welche vor andern Stützen der Kirche, Beschützer der Tugend und die Muster aller Gläubigen seyn sollen, weil auf sie aller Augen gerichtet sind. Die Großen sind es, die durch ihr Beyspiel am meisten zur Verherrlichung Gottes, zur Unterdrückung der Gottlosigkeit und des Lasters, zur Beobachtung der göttlichen Gesetze und zur Ausbreitung der Tugend beytragen können. Eben deswegen sind sie auch mehr, als andre, verpflichtet, sich vor allen Menschen alles dessen, was edel, schön und göttlich ist, zu befleißigen, und Muster aller wahren Tugenden zu seyn. Sie sind solches erstlich Gott schuldig, dem sie ihre Dankbar-

keit für die ihnen ertheilten Vorzüge auf keine andre Weise bezeugen können, als durch einen würdigen Gebrauch derselben zu seiner Verherrlichung; sie sind es zweytens ihrem Nächsten schuldig, von denen sie durch ihr Leben viele entweder verführen und mit sich in die Verdammniß stürzen, oder auf den Weg der Tugend und zum ewigen Leben bringen. Lasset uns in der gegenwärtigen Stunde unter dem Beystande der göttlichen Gnade ausführlicher davon reden, und indem wir darthun, daß die Tugenden der Großen wegen ihres Einflusses in die allgemeine Verbesserung sehr herrliche Belohnungen zu gewarten haben, auf der andern Seite zeigen, daß wegen ihrer Laster um ihrer schädlichen Wirkungen willen über sie ein viel schrecklicheres Gericht als über andre gemeinere und niedrigere Sünder werde gehalten werden!

Wenn die Hohen der Erde sich oft ihrer äußerlichen Vorzüge wegen überheben, und weil sie nichts nach denen, die unter sie erniedrigt sind, nichts nach ihrem Urtheile oder Schicksale fragen, auch nicht nach dem Höchsten fragen, so kommt das bloß daher, daß sie nicht an den Ursprung ihrer Vorzüge zurück denken; daß sie vergessen, wem sie ihre Erhebung über andre zu danken haben. Es ist unmöglich, daß ihre Herzen nicht von der feurigsten Dankbarkeit gegen Gott entzündet; daß sie nicht erweckt werden sollten, sich ihm und seiner Verherrlichung ganz aufzuopfern, wenn sie mit den gehörigen

Empfin-

Empfindung daran dächten, daß ihre Erhebung bloß ein Werk seiner Gnade ist. Ja allein seine Gnade ist es, ihr Großen und Gewaltigen auf Erden, daß ihr schon durch eure Geburt auf einmal, ohne daß ihr die geringste Mühe deswegen anwenden durftet, alles das besitzt, was euch zu allgemeinen Gegenständen der Verehrung und Bewunderung macht, was ihr auch durch das beschwerlichste Leben, durch ein Leben voll Arbeit und Tugend nicht erlangen könntet. Bloß seiner gütigen Vorsehung habt ihr es zuzuschreiben, daß ihr mitten im Glanze, im Schooße der Ehre und des Ueberflusses gebohren wurdet. Der Unterschied, der von eurer Geburt an zwischen euch und so viel tausend andern Menschen ist, die in der Dunkelheit und Niedrigkeit ihr ganzes Leben zubringen, kömmt allein von ihm her. Er hat euch vor andern erwählt, euch mit allen seinen Wohlthaten zu überhäufen. Seine Gnade ist es, die euch hervorgezogen, und euch mit allen Vortheilen des Erdbodens überschüttet hat, da so viele tausend Unglückseelige das Brodt der Trübsal und Bitterkeit essen müssen. Seine Gnade ist es, daß die Erde ihre Früchte nur um euertwillen hervorzubringen scheint; daß so viele Menschen fast keine andre Beschäfftigung haben, als für euch zu leben, und bloß darum zu arbeiten, daß ihr mächtig, geehrt und glücklicher, als andre seyn, daß ihr nichts von den Widerwärtigkeiten, Sorgen, Bekümmernissen und Beschwerlichkeiten empfinden möchtet, welche niedrige Stände

drü-

drücken, diejenigen, die in der Dunkelheit gebohren werden, oft in ihrem ganzen Leben nicht verlassen, und ihnen tausend Seufzer oft des Verdrusses, oft auch des Neides abpressen. Wem pflügen, wem säen und erndten diejenigen, die sich bey dem Pfluge glücklich preisen, wenn ihnen von den Früchten ihres Schweißes nur so viel übrig bleibt, daß sie ihr mühseeliges Leben mit der gemeinsten Nahrung erhalten und den Leib, den die Hand Gottes eben sowohl gebildet hat, als den Leib der Edlen und Großen, nur kümmerlich und vor Frost und Kälte bedecken können? Für wen beschäfftigen sich so viele tausend Arbeiter und Künstler in den Städten; für wen ist der Ocean mit Schiffen bedeckt; für wen bringen sie die Kostbarkeiten und Schätze aller Welttheile zusammen, als vornehmlich für die Großen und Mächtigen, daß sie von dem edelsten Marke der Erde essen, und in allem Glanze schimmern möchten, der nur hier um Menschen stralen kann? Und zu dem Besitze und Genusse aller dieser Güter und Wohlthaten gehöret bey den Meisten nicht mehr als das Vorrecht der Geburt. Wer bestimmet aber, in welch einem Stande jeder Mensch das Licht sehen soll, als Gott? Bloß von seiner Vorsehung kömmt es her, daß einige im Staube gebohren werden, andre aus einem edlen oder erlauchten Blute herstammen. Können wir von diesem Unterschiede eine andre Ursache angeben, als seine Gnade? Was hattet ihr, o ihr Mächtigen auf Erden, dem Herrn

zuvor gethan, das euch wieder vergolten werden müßte, oder was erblickte er an euch so Würdiges, daß er euch so unzählbaren Menschen vorzog, und euch unter Millionen aussuchte, ein vorzügliches Augenmerk seiner Güte aus euch zu machen? Hätte er auf den künftigen wirklichen Gebrauch seiner Wohlthaten sehen wollen, zu welcher Niedrigkeit und Dunkelheit hätten viele unter euch nicht verurtheilt werden müssen? Es ist also bloß seine Hand, die eure Vorfahren aussonderte, daß sie Häupter der Völker seyn, und ihnen Häupter geben möchten; er es ist, der euch über den Staub erhebt, euch groß, geehrt und furchtbar unter den Menschen macht.

Er offenbaret aber gegen die Großen der Erde seine Gnade nicht allein durch die äußerlichen Wohlthaten des Glückes und der Ehre, die, wie herrlich und blendend sie auch sind, doch mit denen nicht verglichen werden können, die er ihnen dadurch in Absicht auf ihre Seelen erweiset. Sie würden die Größe und den ganzen Werth derselben nicht kennen, wenn sie nicht einsähen, daß indem sie durch Geburt, Rang, Ueberfluß und Macht erhabner als andre Menschen sind, sie auch der Seele nach besser und edler seyn können, als andre Menschen. Es ist viel, durch alle diese Vorzüge aller der unzählbaren Beschwerlichkeiten überhoben zu seyn, die von der Niedrigkeit unzertrennlich sind; es ist viel, alles, was diese Welt Angenehmes und Bequemliches hat, genießen zu können,

ohne mehr thun zu dürfen, als nur zu genießen. Es ist viel, daß ein Mensch schon seiner Abstammung, seines äußerlichen Standes, und der Würde wegen, die ihm angebohren ist, geehrt werden muß; aber es ist unendlich mehr, so viele Gelegenheiten und Mittel zu haben, wirklich den Eigenschaften und Vorzügen der Seele nach vortrefflicher und edler werden, und was des Menschen wahre Würde ist, sich durch größre Verdienste erheben zu können, als andre Menschen. Von denen, welche in der Niedrigkeit, im Mangel und Elende gebohren sind, können eben dieser Umstände wegen, wenig große Eigenschaften und Tugenden erwartet und gefodert werden. Aber welche Gelegenheiten und Mittel haben nicht die Großen der Erde in ihrer Gewalt, erleuchteter, verständiger, weiser, gesitteter und tugendhafter, als andre Menschen zu seyn? Was kann nicht von ihrer Geburt an auf ihre Bildung und Erziehung gewendet werden? Wenn so viele, die im Schooße der Ehre und des Ueberflusses gebohren wurden, unwissender, thörichter, und in ihren Gesinnungen und Handlungen unedler, als andre Menschen sind; wenn sie wegen der Beschaffenheit ihrer Seelen und wegen ihrer Laster, eben so viel Verachtung verdienen, als wir ihrer Herkunft und ihrer Würde Ehrfurcht erweisen müssen: Wem ist die Schuld davon beyzumessen, als ihnen selbst? Denn haben sie nicht Gelegenheiten und Mittel, mehr Licht, mehr Erkenntniß, mehr Geschmack an dem, was edel und vortrefflich ist, zu haben, als

andre, mehr Aufmunterungen und Reizungen, sich über ihre Nebenmenschen durch Weisheit und Gottesfurcht, durch den Adel der Tugend und Rechtschaffenheit eben so weit über andre zu erheben, als sie durch ihre äußerlichen Vorzüge über sie erhaben sind?

Ist es nun eine ausgemachte Wahrheit, daß je grösser die Wohlthaten sind, die ein Mensch von Gott empfangen hat, desto grösser auch seine Dankbarkeit seyn müsse: Was sind nicht die Großen Gott schuldig? Unter welch einer Verbindlichkeit stehen sie nicht, sich durch Gottesfurcht und Tugend eben so sehr von andern Menschen zu unterscheiden, als er sie im Aeußerlichen durch so viele wichtige Vorzüge von ihnen unterschieden hat? Wer ist mehr zum Gehorsam gegen alle seine Befehle verpflichtet, als sie? Wer kann ihn durch einen reinern und uneigennützigern Gehorsam verherrlichen, als sie? Wer kann mehr beweisen, daß er nicht um einer vergänglichen Ehre und um irrdischer Vortheile willen seine Gebote halte, und ihn fürchte, als sie, welche nicht um dieser Absichten willen gottseelig und tugendhaft seyn dürfen? Wer muß am meisten lieben, als diejenigen, die am meisten geliebt werden? Wer hat Ursache, sich tiefer zu demüthigen, als diejenigen, die ihre Erhebung nicht sich, sondern einer ganz unverdienten Gnade Gottes zu danken haben? Die Großen verlangen ja, daß die Menschen, die sie von andern durch ihre Wohlthaten unterscheiden, nach diesen Grundsätzen gegen sie handeln

sollen:

sollen; sie fodern ja von denen, denen sie mit einer vorzüglichen Achtung und Güte begegnen, die sie hervorziehen und sie gewissermaßen an ihrer Ehre und Hoheit Theil nehmen lassen, daß sie sich nach ihrem Willen richten; daß sie von ihnen abhangen, daß sie es für ein Glück halten sollen, ihren Befehlen zu gehorchen. Und sie wollten nicht wenigstens eben so erkenntlich und billig gegen Gott seyn, dem sie ihre irrdische Größe und Hoheit schuldig sind?

Es ist freylich eine unläugbare Wahrheit, daß weil nicht alle Menschen einerley Beschäfftigungen haben, sie auch einander nicht alle am Stande und den Vorzügen der äußerlichen Ehre gleich seyn können. Es ist eben so billig als nothwendig, daß diejenigen, welche den Erdkreis regieren, welche den Völkern Gesetze geben, oder über die Beobachtung derselben halten; welche für die Ruhe und Sicherheit der allgemeinen Wohlfarth wachen; welche für die Ordnung eines ganzen Staates, für seine Erhaltung und Vertheidigung sorgen, und durch Thaten und Unternehmungen, wozu eine vorzügliche Weisheit oder ein außerordentlicher Muth erfordert wird, die Glückseeligkeit eines ganzen Staates befördern müssen, daß diese, um desto mehr auszurichten, in einem äußerlichen Glanze schimmern; daß sie von den Lasten und Beschwerlichkeiten befreyt bleiben, die mit dem Stande der Niedrigkeit verbunden sind. Wenn sie die Vorrechte ihrer Geburt und Hoheit dazu gebrauchen, so verdienen sie die Ehrer-

bietung, die ihrem Stande gebührt, und die grössern irrdischen Bequemlichkeiten und Glückseeligkeiten, die sie vor andern genießen können, sind Belohnungen, die nicht beneidet werden dürfen. Eben das ist eine von den Absichten, warum Gott Arme und Reiche, Hohe und Niedrige neben einander gemacht hat. Allein wie viele giebt es nicht unter den Großen, die keinen Theil an den Bürden ihres Standes haben, ob sie gleich an allen Vorzügen und Vortheilen desselben Theil nehmen? Was für schwere und außerordentliche Dienste leisten denn dem gemeinen Wesen diejenigen, die nur da zu seyn scheinen, den Glanz des Hofes und der Regierung zu vermehren? Wodurch verbinden sich besonders die Christinnen in den höhern Ständen der menschlichen Gesellschaften den Staat, daß auch sie durch die Vorzüge der Geburt und des Ranges über andre Menschen erhoben sind; daß sie in allem Glanze schimmern, der nur menschliche Augen blenden kann; daß, damit sie von den Lasten des Lebens befreyt, und mit allem, was unangenehm und beschwerlich ist, verschont bleiben mögen, unzählbare Hände sich beschäfftigen, ihnen alles, was Bequemlichkeit, Anmuth und Freude genannt werden kann, zu verschaffen; daß sie nichts von dem Elende, Mangel und Misvergnügen empfinden, worunter so viele tausend Menschen täglich seufzen müssen? Wodurch können sie ihre Dankbarkeit gegen Gott für so große und herrliche Wohlthaten anders beweisen, als dadurch, daß sie sich bestreben,

in allen ihren Gesinnungen edler, heiliger, gottseeliger, besser und tugendhafter, als alle andre Menschen zu seyn? Dürfen sie wohl die Vorzüge ihrer Geburt und des erhabnen Standes, worein sie die göttliche Vorsehung gesetzt hat, als ein Recht ansehen, üppiger, eitler, thörichter, müßiger und verderbter zu seyn, als andre Menschen?

Wenn also Gott fodert, daß diejenigen, die er am meisten begnadiget und erhöht hat, ihn auch am eifrigsten verherrlichen; daß sie große Beyspiele aller Tugenden seyn; daß sie sich durch einen vollkommnern Gehorsam gegen seine Befehle eben so weit von andern Menschen unterscheiden sollen, als er sie durch die Vorzüge des Glücks und der Ehre von ihnen unterschieden hat, so fodert er nichts anders, als daß sie nicht undankbar seyn sollen. Je grösser, mannichfaltiger und herrlicher seine Wohlthaten gegen sie sind, desto grösser muß ihre Dankbarkeit gegen ihn seyn, und man kann sich keinen verwerflichern, strafbarern und abscheulichern Menschen denken, als einen mit Glück, Ehre und Herrlichkeit überhäuften Menschen, der seine Augen niemals gegen den Himmel aufhebt, um die Hand anzubeten, von welcher er so große Vorzüge empfängt? Sollten nicht diejenigen den Herrn am meisten ehren, die es ihm allein zu danken haben, daß sie so geehrt und erhaben sind? Sollten sie ihn nicht am meisten bewundern, da er so viel Glanz und Licht über sie ausbreitet? Und sollten sich nicht diejenigen am meisten vor seiner

Macht fürchten, die ihre Macht, ihr Ansehen und ihre Hoheit aus seiner Hand empfangen haben? O ihr Großen und Gewaltigen der Erde, ihr erzürnt euch, ihr werdet entrüstet und aufgebracht, wenn Menschen, über die ihr euer Ansehen ausbreitetet, die in einer ewigen Dunkelheit geblieben wären, wenn ihr sie nicht hervorgezogen hättet, die ihre Ehre und den grössern Antheil, den sie an den Vortheilen und Bequemlichkeiten dieses Lebens haben, euch verdanken müssen, wenn diese euch vergessen; wenn sie eure Wohlthaten zu Waffen wider euch gebrauchen, und, nachdem ihr sie erhoben habt, nur darauf denken, wie sie euch erniedrigen und stürzen mögen. Aber was thun sie mehr, als daß sie dasjenige ausüben, was ihr gegen Gott thut, wenn ihr die Quelle eurer Ehre, eurer Hoheit und Glückseeligkeit vergesset; wenn ihr alle diese Vorzüge nur als so viele Rechte betrachtet, eure Leidenschaften zu unterhalten; wenn ihr den Namen deß entheiliget, der euch über so viel Tausende erhob; wenn ihr euch einbildet, daß nur der einfältige und geringe Haufe Gott dienen müsse; daß ihr aber leben, und seine Befehle vernachläßigen und verachtet könntet, wie ihr wolltet; wenn ihr so handelt, als ob ihr glaubtet, daß nur die Menschen unter euch tugendhaft und rechtschaffen seyn müßten, damit ihr mit desto größrer Freyheit und Bequemlichkeit sündigen könntet?

Saget nicht, daß wenn die Großen durch die Wohlthaten Gottes zu grössern Tugenden

und

und zu erhabnern Beyspielen der Gottseeligkeit verbunden sind, sie auch größre Reizungen und Versuchungen zum Laster haben. Es ist wahr, daß sich zu denen, die im Purpur gebohren werden, ein Schwarm von Höflingen drängt, die alle Künste des Verderbens brauchen, Gottseeligkeit, Wahrheit und Tugend von ihnen zu entfernen. Es ist wahr, daß unter denen, die schon zu den Erhabnen gehören, viele gefunden werden, die vor denen, die noch höher sind, kriechen, um noch höher zu steigen; nichts ist den Gewaltigen gefährlicher, als die Schmeicheley. Den Großen fehlt es niemals an dienstfertigen Sclaven ihrer Begierden, niemals an solchen, die, wenn sie nicht selbst geneigt genug wären, ihre Pflichten zu vergessen, alles thun, sie zur Vergessenheit derselben zu verleiten; niemals an solchen, die ihre Schwachheiten in große Eigenschaften verwandeln, ihre Laster vergöttern, und indem sie ihre Eigenliebe betrügen, doch keine andre Absicht haben, als sie zu Werkzeugen und Beförderern ihrer Unordnungen zu machen, die sie hemmen sollten. Allein wenn wir zugeben, daß die Hohen der Erde sich in der Gefahr großer Versuchungen befinden, so müssen wir auch gestehen, daß die Meisten ihr eignes Werk sind. Die Wahrheit entfernt sich nur von ihnen, wenn sie dieselbe nicht hören wollen, und die Schmeicheley waget sich nur darum so kühn zu ihren Herzen, weil sie eines leichten Eingangs in dieselben versichert ist. Alles wird nur ein Werkzeug und

Mitgenoß ihrer Laster, weil sie in ihren Nachahmern Vertheidiger und Lobredner ihrer Unordnungen und Ausschweifungen erwarten. Seyd wirklich groß, ihr, welche Gott durch Geburt, Ansehen, Rang und Macht über andre erhöht hat, zeiget, daß ihr an andern nur Gottseeligkeit, wirkliche Verdienste und Tugenden schätzen wollet, weil ihr selbst eure größte Würde in der Furcht vor Gott und in einer exemplarischen Erfüllung eurer Pflichten suchet; zeiget, daß ihr diejenigen verachtet, die keine andre Kunst kennen, euch zu gefallen, als die Kunst euern Leidenschaften zu gefallen, und die Schmeicheley wird vor euch verstummen, und wenn es nicht an solchen fehlt, die euch eure Laster erleichtern, wenn ihr nur wünscht, daß Menschen niederträchtig genug dazu seyn möchten: so wird es euch auch nicht an solchen fehlen, die euch eure Pflichten erleichtern; die euch, wenn ihr euch verirren wollet, zurechthelfen; die ihre Ehre darinnen suchen, zu verhindern, daß ihr straucheln und eure wahre Hoheit und Würde verunehren möchtet.

Die Großen sind es also Gott schuldig, zu seiner Verherrlichung zu leben, durch ihren Eifer, seinen Befehlen zu gehorchen, andre zum Gehorsam gegen ihn zu reizen, und leuchtende Beyspiele aller Gottseeligkeit und Tugend zu seyn, darum, weil sie durch so große und herrliche Wohlthaten, als die Vorzüge ihrer Geburt, ihres Ansehens, ihrer Hoheit und Macht

sind,

sind, zu der ehrerbietigsten und feurigsten Dankbarkeit gegen ihn verpflichtet werden. Sie sind es aber auch ihren Nebenmenschen schuldig, weil ihre Beyspiele so große Wirkungen hervorbringen, und vielen entweder eine Ursache ihrer Errettung und Seeligkeit, oder eine Ursache ihrer Verdammniß werden; sie aber ihre herrlichen Vorzüge von Gott nur darum empfangen haben, daß sie dieselben zur Beförderung ihrer wahren Wohlfarth und Glückseeligkeit anwenden sollten. Die Großen können nicht allein und ohne Gesellschaft strafbar seyn; wenn sie sich gegen Gott und seine Gesetze empören, so verwickeln sie Tausende in ihren Aufruhr, und reißen sie in ihre Verdammniß hin; ein einziges Laster von ihnen kann mehr Verderben anrichten, als ein ganzes ruchloses Leben eines gemeinen und unbekannten Menschen. Gleiche Folgen haben auch ihre Tugenden, welche die kräftigsten Mittel sind, Gottseeligkeit und Rechtschaffenheit unter einem ganzen Volke auszubreiten, und darüber dürfen wir uns nicht verwundern, wenn wir nur an die Neigung der Menschen, den Großen nachzuahmen, an die Neigung derselben, ihnen zu gefallen, und an die Dauer und Unvergänglichkeit denken, welche die Beyspiele der Hohen und Mächtigen haben.

Die Menschen sind zur Nachahmung gebohren; aber die Muster, nach denen sie ihre Art zu denken, ihre Handlungen und Sitten

bilden, sind die Großen. Glückseelig ist ein Volk, welches unter seinen Edlen und Gewaltigen viele Beyspiele der Gottseeligkeit und Tugend hat. Niemand kann freylich ein heiliges und exemplarisches Leben führen, ohne andre dadurch zu erbauen; niemand kann sein Licht durch gute Werke leuchten lassen, ohne einen oder den andern zu reizen, daß er Gott preise, und einen starken Antrieb empfinde, auch gottseelig und heilig zu leben. Allein die Niedrigkeit des Standes ist doch eine Dunkelheit, welche eine weite Ausbreitung dieses Lichtes verhindert. Die Tugend der Großen hingegen ist das Licht der Welt. Kann wohl eine Stadt verborgen seyn, die auf einem Berge liegt? Ihre edeln und heiligen Handlungen werden so berühmt, als ihre Namen, und ihre Tugenden glänzen unter dem Volke mehr, als seine Tugenden. Sie breiten ihr wohlthätiges Licht über ganze Städte, Provinzen und Länder aus; sie sind die Erbauung der Familien, sie sind die Gespräche und Muster der Völker. Die Stadt ehret die Religion und Gottesfurcht, weil sie am Hof in Ansehn ist, und das Land dünkt sich bey aller seiner Niedrigkeit sehr geehrt zu seyn, weil es mit den Hohen und Mächtigen einem Gott dient; ja die Gottesfurcht wird, wenn sie von dem Beyspiele der Großen angepriesen wird, zu einer Art von öffentlichen Wohlstande. Kaum haben in der Wüste die Häupter der Stämme und die vornehmsten geehrtesten Frauen Gott ihren kostbar-

sten Schmuck dargebracht, so folget das ganze Volk ihrem Beyspiele nach, und wenn erst ein Josias die Götzenbilder abbricht, so fürchtet ganz Israel den Herrn wieder, und Baal hat keine Anbeter mehr. Es bleiben freylich immer Lasterhafte übrig; aber ihre Laster müssen sich in die Finsterniß verbergen, und wenn sie sich hervorwagen, werden sie mit einem allgemeinen Abscheue bestraft; die Sünder, die den Herrn nicht fürchten, müssen doch den Schein eines gottseeligen Wesens annehmen, wenn sie auch die Kraft verläugnen. Alle Tugenden werden in Ehren gehalten, wenn die Großen ihre Ehre darinnen suchen; Ueppigkeit und Verschwendung sind verachtet, wenn sie ihren Ueberfluß nur zu löblichen Absichten anwenden; unanständige Moden werden verbannt, sobald sie nicht von ihnen geachtet werden; die Quellen aller Unordnungen versiegen, sobald sie ihren Ruhm darinnen suchen, daß sie Gott gefallen. Dann können die Lehrer der Religion hoffen, daß ihre Arbeit im Herrn nicht vergeblich seyn werde, wenn sie die Früchte derselben an den Großen der Erde erblicken. Aber wenn diese mit ihrem Beyspiele das Laster ehren, welch ein Strom des Verderbens breitet sich nicht über die ganze menschliche Gesellschaft aus. Sobald sich die Großen gegen die Wahrheiten der Religion auflehnen, und es für ein Merkmal eines großen Geistes, für Scharfsinnigkeit und Witz halten, derselben zu spotten, so steckt das Gift der Freygeisterey alle Stände an.

Die

Die Ruchlosigkeit wird zum Wohlstande, und wirklich ist auch der Niedrigste so armseelig an Witz, daß er es nicht den Großen an Verachtung der Religion gleichthun könnte. Mäßigkeit, Sparsamkeit und Keuschheit sind verachtete Tugenden und werden für Schwachheiten gehalten; die Sitten des ganzen Volkes werden verändert, die Frechheit des Umganges und die zügellose Freyheit der Leidenschaften wird allgemein, wenn erst die Großen und Gewaltigen ihren Unordnungen und Ausschweifungen keine Grenzen mehr setzen. Welch eine Verantwortung müssen sie denn nicht auf sich laden, wenn sie durch schändliche Beyspiele der Ruchlosigkeit und des Lasters so viele Seelen mit sich ins Verderben dahin reißen?

Ein andrer Grund, warum die gottseeligen und tugendhaften Beyspiele der Großen der Frömmigkeit so viel Ansehen verschaffen, ihre Laster hingegen so ansteckend und gefährlich sind, ist die Neigung der Menschen, ihnen zu gefallen. Wer niedrig und dürftig ist, will sich gern aus seiner Dunkelheit empor arbeiten; jeder Mensch will seine Umstände verbessern, und dazu kann ihnen die Gunst und Hülfe der Großen sehr beförderlich seyn: Was ist natürlicher, als daß sie ihnen zu gefallen suchen? Die Tugend in der Niedrigkeit bedarf Ermunterung und Schutz, und wer kann sie hervorziehen und belohnen, als die Großen? Wenn sie heilig und tugendhaft leben, so fürchten sich

alle

alle diejenigen, die unter sie erniedrigt sind, ihnen durch lasterhafte Handlungen und Sitten zu misfallen; sie sind nur eifrig, das Gute zu thun, und ihre Pflichten zu erfüllen, wenn sie sehen, daß die Hohen und Mächtigen eifrig in der Verehrung Gottes und in dem Gehorsame gegen seine Befehle sind. Sie halten die Gottseeligkeit für einen Gewinn auch in Absicht auf dieses Leben, wenn sie sehen, daß die Großen die Frommen hochachten; daß die Ehrenstellen, deren Ertheilung von ihnen abhängt, nur solchen zu Theil werden, die sich ihrer durch wahre Verdienste würdig zu machen suchen, und denen ihre Gunstbezeugungen verweigern, welche ihnen nicht durch Gottseeligkeit und Tugend gefällig werden wollen. Welche Verdienste, die sonst schüchtern waren, weil es ihnen entweder an Herzhaftigkeit, sich zu zeigen, oder an Schutz sich zu vertheidigen fehlte, treten nicht mit Freymüthigkeit hervor und werden auch öffentliche Beyspiele? Was ist es nicht für eine Aufmunterung für die Frömmigkeit, wenn die Welt sieht, daß sie ein Weg zur Gnade geworden ist, und außer den Verheißungen der Ehre und Freude des andern Lebens, auch der Belohnungen dieses Lebens theilhaftig wird? Welche Laster bleiben nicht in der Finsterniß, wenn sie sich nicht öffentlich zeigen können, ohne verachtet oder bestraft zu werden? Aber wie viele Seelen kommen um, wenn sie sehen, daß sie sich des

Wohlgefallens und der Gnade der Großen nicht anders versichern können, als wenn sie ihre Laster nachahmen, Lobredner ihrer Unordnungen und Sclaven ihrer Ausschweifungen werden? Die Lasterhaften unter den Großen sind es, welche der Welt geile Dichter, weltliche und schädliche Schriftsteller geben, indem sie eben dadurch ihren Beyfall suchen, daß sie ihren Leidenschaften schmeicheln, und dem Feuer derselben Nahrung verschaffen, und Tausende würden ihre Unschuld bewahren, wenn nicht die Aehnlichkeit ihrer Sitten mit den Sitten der Gewaltigen ein Weg zur Beförderung ihrer Ehre und ihres Glückes wäre!

Die Beyspiele der Großen haben, sie mögen Beyspiele der Tugend oder des Lasters seyn, große und ausgebreitete Wirkungen, nicht nur wegen der Neigung der Menschen, sie nachzuahmen und ihnen zu gefallen, sondern auch wegen ihrer Dauer. Wenn gemeine Sünder, Lasterhafte aus dem Volke sterben, so sterben mit ihnen auch ihre Laster, wie viel sie auch im Leben auf den Weg der Ruchlosigkeit verführt haben, und mit den Namen der Frommen, die in der Dunkelheit ihres niedrigen Standes verborgen sind, wird auch ihrer Tugenden vergessen. Aber die Tugenden und Laster der Großen sind so dauerhaft und unsterblich, als ihre Namen. Waren es Beyspiele der Gottseeligkeit und Rechtschaffenheit,

so

so können sie auch noch nach ihrem Tode erbauen. Die Dankbarkeit der Völker verewigt sie, indem sie ihren Kindern nicht allein ihre Würden und Titel, sondern auch ihre edlen und großen Namen erzählen; die Geschichte bewahrt sie dem Andenken der Nachkommen, und ihre Tugenden werden Muster für alle Jahrhunderte. Welch eine angenehme Betrachtung für die Großen, die entschlossen sind, ihre Pflichten zu erfüllen, und je erhabner sie sind, das Licht ihres heiligen Wandels desto weiter leuchten zu lassen, daß ihre Tugenden ihre Asche überleben, daß sie noch nach ihrem Tode viele zu einem heiligen Wandel erwerken und durch den mächtigen Reiz ihres Beyspieles sie zu edlen und erhabnen Thaten anfeuern, und Muster der Gottesfurcht nicht allein für ihre Zeiten, sondern auch für die kommenden Jahrhunderte seyn werden! Allein wenn die Tugenden der Großen unsterblich sind, so sind es auch ihre Laster, und sie hauchen ein Gift aus, das nicht allein ihre Zeitgenossen, sondern auch die Menschen, die noch gebohren werden sollen, ansteckt und verderbt. Es giebt Schmeichler, welche die Unordnungen der Großen auch nach ihrem Tode vergöttern, damit die Lebenden in der Hoffnung, gleiche Ehrensäulen nach ihrem Ende zu erhalten, sie desto lieber hören und sich williger von ihnen verderben lassen. Ihre Ausschweifungen sterben nicht mit ihnen, und man suchet in der Erzählung

ihrer Begebenheiten Lehren des Lasters und Künste, seine Leidenschaften zu befriedigen, wenn sie sich zumal durch ihre Verbrechen zu einer noch grössern Hoheit unter den Menschen den Weg gebahnt haben, und so hat das Aergerniß ihres Lebens keine andre Grenzen, als die Grenzen ihres Namens. Und gesezt, sie verlören auch in ihrem Tode die äußerliche Achtung und Ehrerbietung, die man in ihrem Leben gegen sie haben mußte; es gäbe Rechtschaffne, welche dadurch den schädlichen Eindruck ihrer Beyspiele zu hindern suchten, daß sie nun ihre Blöße aufdeckten, da sie dieselben nicht mehr fürchten, so giebt es doch besonders unter den Großen, die ihnen ähnlich sind, viele, die sie entschuldigen; die diese und jene noch so schändliche Laster für bloße Schwachheiten erklären, und indem sie dieselben dafür erklären, ihnen ein neues Leben und eine neue Schädlichkeit mittheilen.

Urtheilet daraus, ihr Großen und Gewaltigen, wie stark eure Verbindlichkeit sey, über eure Nebenmenschen eben so erhaben durch Gottseeligkeit und Tugend, als durch Geburt, Ansehen, Würden und Macht zu seyn! Urtheilet daraus, welche eine schreckliche Verantwortung die Hohen der Erde erwarte, die mit ihren Sünden so viele Menschen sündigen machten! Was kann doch der Strafe eines Großen gleichkommen, der so viele Seelen mit sich in die Verdammniß fortreißt? Zwar werden die Verführten

ten auch schuldig erfunden werden; auch sie werden ein strenges Urtheil empfahen, daß sie Menschen mehr als Gott gehorchten, und da sie das Beyspiel eines Sohnes Gottes zum Vorbilde haben, lieber denen nachahmten und ähnlich werden wollten, gegen welche alle Hoheit und Macht der Gewaltigen mit allen ihren prächtigen Namen und Titeln doch weniger als ein Schatten ist. Aber doch wird, ihr Lasterhaften unter den Großen, ihr Blut von eurer Hand gefordert werden! O ihr Edlen, ihr Geehrten, ihr Reichen und Mächtigen, die ihr auf euern Höhen, von denen euch doch der Tod bald herabstürzen wird, Gottes, seiner Religion, seiner heiligsten Wahrheiten und seiner Tugenden spottet; die ihr es für Schwachheit und Einfalt haltet, dem Allmächtigen zu dienen; die ihr kein andres Gesetz kennt, als das Gesetz eurer Leidenschaften, was wird denn euer Schicksal seyn, wenn nun durch euer Beyspiel die Verachtung des Evangelii, nach dem ihr gerichtet werden sollt, eine Ehre, Heiligkeit, Mäßigkeit und Keuschheit lächerlich, und jedes noch so pöbelhafte Laster rühmlich und zum Wohlstande geworden; wenn es euch nun gelungen ist, die Namen der schändlichsten Ausschweifungen zu veredeln, damit das Gewissen desto weniger dafür erschrecke, Hurerey und Ehebruch für nichts als eine freye und muntre Lebensart zu erklären, schlüpfrige Zweydeutigkeiten für witzige Scherze eines aufgeräumten Kopfes auszugeben? Was wird euer Schicksal seyn, wenn

Bayerische Staatsbibliothek München

ihr nun so viele Seelen in euerm Leben und nach eurem Tode verderbt habt; wenn ganze Städte, Provinzen und Länder wider euch auftreten und zeugen, daß ihr es waret, welche mit dem Unglauben des Heidenthums auch seine Gräuel zurückriefen; welche die Freygeisterey predigten, damit das Laster sich mit einer desto grössern Ungebundenheit ausbreiten, und die Hölle dem Himmel desto mehr Seelen entreißen könnte! O ihr Mächtigen der Erde, ihr seyd groß; aber Gott ist grösser. Eure Hoheit und Macht werden bald ein Ende nehmen, aber die Majestät und Macht Gottes, der euch erhöhet hat, währet von Ewigkeit zu Ewigkeit, und diesem Gott werdet ihr von dem Gebrauche eurer Vorzüge und von den Wirkungen eurer Beyspiele Rechenschaft geben müssen! Wie groß ist eure Verbindlichkeit, euch der Gottseeligkeit zu befleißigen, die euch zu einer viel grössern Hoheit erheben kann, als alle eure irrdische Herrlichkeit ist, die euch doch nicht im Grabe nachfolgen wird! Was für eine Glückseeligkeit und Ehre erwartet euch, wenn ihr mehr durch erhabne und ungeheuchelte Tugenden, mehr in der Absicht Gott zu gefallen, als um die Bewunderung der Menschen zu werden, als durch die Vorzüge eurer Geburt und eures Standes glänzt! Väter des Vaterlandes, die ihr die Tugend und Gottesfurcht eben so sehr durch eure Beyspiele, als durch eure Gesetze ausgebreitet habet, o ihr Rathgeber der Fürsten, die ihr in euern Anschlägen und Unternehmungen mehr darauf ach

tet

tet, was die Ehre Gottes befördern, als was eu-
ern Namen in der Geschichte unsterblich machen
kann, ihr Hohen der Erde, die ihr euch vor Gott
um so viel tiefer demüthiget, je mehr er euch er-
höht hat; die ihr nicht glaubtet, daß ihr Vorrech-
te eures Glückes brauchen dürftet, eure Begier-
den in keine Grenzen einschränken zu lassen, Ed-
le von der Welt, edler durch die Gnade der Hei-
ligung, als durch die Geburt von erlauchten Vor-
fahren, herrlicher durch die Tugenden, die ihr
ausübt, als durch die Würden und Ehrenstellen,
die nur das blöde Auge des grossen Haufens
blenden, wie viel grösser werdet ihr mir, wenn
ich in die Zukunft schaue und da die hohen Stufen
von Herrlichkeit erblicke, auf welche ihr hinauf-
geführt werden sollt, wenn ihr eure Nebenmen-
schen durch einen heiligen Wandel eben so weit
als durch eure irrdische Hoheit übertreffet! Wie
viel grösser und herrlicher dort, als hier in einem
Pompe, der so eitel ist, als dieses Leben, in dem
Glanze, den bald, bald die Nacht des Todes
verdunkeln und auslöschen kann! O möchtet
ihr doch allezeit grösser durch eure Gottesfurcht,
als durch die Vorzüge eurer Geburt seyn! Möch-
tet ihr doch alles das erfüllen, wozu ihr berufen
seyd; wozu euch eben die ausserordentlichen Wohl-
thaten, mit denen euch Gott so weit über andre
erhoben hat, neue Verbindlichkeiten auflegen!
Grosser und erhabner Gott, dem alle Ehre, Ma-
jestät und Herrlichkeit gebühret, rühre doch alle
Grossen und Mächtigen durch die Wahrheiten,
die ich ihnen aus deinem Worte verkündiget ha-

be! Wer edel und gewaltig ist, müsse sich vor dir demüthigen, und dich fürchten, der du sie erhöht hast. Heilige sie, damit sie die Heiligung derer befördern, über welche sie gesetzt sind. Gieb deiner Kirche grosse Beyspiele, welche die Tugend auf der Erde verewigen, und deine Furcht von einem Geschlecht zum andern ausbreiten. Gieb deinem Gesalbten, unserm theuersten Könige deine Gnade, daß sein erhabenster Ruhm sey, dir zu gefallen, Gnade unsern geliebtesten Königinnen, Prinzen und Prinzessinnen, und allen, die zum Hause deines Gesalbten gehören, daß sie herrlicher durch ihre Gottseeligkeit, als durch den Glanz des Purpurs seyn, und ihre höchste Ehre in deiner Gemeinschaft finden mögen. So wirst du deinem Volke gnädig seyn, und wenn wir alle uns bestreben, einer den andern zu erbauen und unsträflich, und unanstößig zu wandeln, werden wir auch alle zum ewigen Leben erhalten werden. Diese Gnade erzeige uns Gott um seines Sohnes Jesu Christi willen! Amen!

Vierte Predigt.

Von den

gefallnen Engeln.

Am Sonntage Invocavit.

über das Evangel. Matth. 4, 1 - 11.

IV.

Von den gefallnen Engeln.

Text, Matth. 4, 1 - 11.

Da ward Jesus vom Geist in die Wüsten geführet, auf daß er von dem Teufel versucht würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nachte gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm, und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brodt werden. Und er antwortete und sprach: Es stehet geschrieben: Der Mensch lebet nicht vom Brodt allein, sondern von einem ieglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Da führete ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt, und stellete ihn auf die Zinne des Tempels, und sprach zu

ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab, denn es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest. Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum stehet auch geschrieben: Du sollt Gott deinen Herrn nicht versuchen. Wiederum führete ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg, und zeigete ihm alle Reiche der Welt, und ihre Herrlichkeit. Und sprach zu ihm: Diß alles will ich dir geben, so du niederfälleſt und mich anbeteſt. Da sprach Jesus zu ihm: Heb dich weg von mir, Satan, denn es stehet geschrieben: Du sollt anbeten Gott deinen Herrn, und ihm alleine dienen. Da verließ ihn der Teufel, und siehe, da traten die Engel zu ihm, und dieneten ihm.

Es ist nöthig, meine Geliebten, daß diejenigen, welche die heilige Schrift als eine göttliche Offenbarung annehmen, von allen Wahrheiten derselben, die sie zu glauben befiehlt, richtige Begriffe und Vorstellungen haben, ungeachtet dieselben, dem ersten und flüchtigen Anblicke nach, uns eben so nahe anzugehen nicht scheinen. Denn da sie wirklich alle mit einander zusammenhängen: So würde eine einzige Lücke in diesem Gebäude das Ganze wankend machen und erschüttern. Die Feinde und Verächter der Religion wagen sich nicht immer unmittelbar mit ihren Angriffen auf die ganz unentbehrlichen Wahrheiten unsers heiligen Glaubens, sondern sie sind vielmals so arglistig, daß sie nur diejenigen Lehren der Religion verdächtig zu machen suchen, welche keinen nahen und merklichen Einfluß in unsre Sitten und die Seeligkeit unsrer Seelen zu haben scheinen. Und das thun sie, in der Hoffnung, daß, wofern sie es dahin bringen können, uns Einen Lehrsatz der Schrift zweifelhaft und ungewiß zu machen, uns nach und nach, ohne ihr Bemühen, auch andre noch wichtigere Wahrheiten zweifelhaft und verdächtig vorkommen würden. Diese ihre Hoffnung ist auch nicht ungegründet. Denn beredeten wir uns nur, die Schrift habe in diesem oder jenem Lehrsatze geirrt, und sich nach menschlichen Vorurtheilen gerichtet: Wa-

rum sollten wir uns nicht bereden können, sie habe in noch mehr Lehren geirrt, wofern es zumal unsre Leidenschaften wünschen, daß sie überall nicht wahr und gegründet seyn möchten? Verlangen wir einen Beweis davon, daß es gefährlich sey, auch nur in einer einzigen Wahrheit der heiligen Schrift zu irren: So dürfen wir nur die Irrthümer in der Lehre von den gefallnen Geistern betrachten. Die Offenbarung lehrt: Es gebe gefallne Geister; Geister, die, nachdem sie ihre Vollkommenheit durch ihren Aufruhr gegen Gott verlohren haben, ihre Freyheit, und die ihnen noch übriggebliebnen geistigen Fähigkeiten und Kräfte nur zum Bösen anwenden, und stets wider die Absichten Gottes streiten; Geister, deren einziger Endzweck es ist, andre vernünftige Geschöpfe Gottes eben so unglücklich zu machen als sie es durch ihre eigne Schuld sind; Geister, die, weil ihre Bosheit alle Verbesserung und Erlösung derselben unmöglich machet, von der Gerechtigkeit Gottes zu einer ewigen Quaal aufbehalten, und mit Banden einer ewigen Finsterniß gefesselt werden sollen. Es hat Menschen gegeben, welche diesen deutlichen Lehren der Offenbarung widersprochen; bald behauptet, daß die Schrift sich nach den Vorurtheilen der Zeiten, worinnen sie aufgezeichnet worden, gerichtet; bald ihren Einfluß in die menschlichen Seelen; bald ihre ewige Verdammniß geläugnet haben. Aber würden wir uns zu diesen Irrthümern hinreißen lassen: Wie leicht könnten wir so dann

verführt seyn, auch die Gewißheit unsers Falls, den ein gefallner Geist nach der Nachricht der Schrift veranlaßt hat, die Nothwendigkeit der Erlösung, und die Unausbleiblichkeit ewiger Strafen für die, so boshaft in ihren Sünden bis ans Ende beharren, zu verläugnen? Und doch scheint die Lehre von dem Daseyn und der Macht gefallner Geister bey weitem nicht so wichtig und unentbehrlich zu seyn, als die Wahrheiten, daß wir einen Erlöser brauchen, und einen Erlöser haben.

Unser heutiges Evangelium veranlasset uns, über diese höhern Geister, die durch ihre eigne Schuld ihrer anerschaffnen Güte und Unschuld beraubt, und nunmehr einem ewigen Verderben übergeben sind, einige Betrachtungen anzustellen. Es redet von dem Versucher, dem Satan, der, o ein boshafter und thörichter Geist! Jesum, den Sohn Gottes, den Erlöser des menschlichen Geschlechtes, in seine Verbrechen verwickeln wollte. Wir folgern daraus Schlüsse, die uns auf eine allgemeine Betrachtung über die gefallnen Engel leiten. Es war wirklich ein Geist, der den Heiland verführen wollte; es war ein von Gott abgefallner Geist; denn er wollte Jesum zum Aufruhre wider Gott überreden; es war ein Geist, der durch Zulassung Gottes auf andre Wesen wirken kann; denn er redete mit Jesu, führte ihn auch mit sich auf einen hohen Berg, veranlaßte Vorstellungen in ihm, die ohne seine Wirksamkeit nicht entstanden seyn würden; er zeigte ihm

die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit. Wir nehmen daher Anlaß, euch überhaupt von den gefallnen Engeln zu unterrichten. Wir können aber, weil diese Lehre von einem allzu weitem Umfange ist, als daß sie in einer Rede erschöpft werden könnte, nur das nöthigste davon und so viel nur sagen, als zu richtigen Vorstellungen von dieser Lehre unentbehrlich ist. Zuvörderst lernen wir, was wir nach Anweisung der Schrift unter gefallnen Geistern zu verstehen haben; beweisen hierauf ihr Daseyn wider die Zweifel und Einwürfe derjenigen, die sie läugnen; betrachten ihre gegenwärtigen Verrichtungen, besonders ihre Wirkungen auf die Menschen, und deren Grenzen und Strafen, und errinnern uns endlich der Pflichten, die wir in Absicht auf die gefallnen Geister zu beobachten haben.

Zuvörderst machen wir uns mit den Begriffen bekannt, welche uns die heilige Schrift von den gefallnen Geistern giebt. Es sind Geister, das ist, einfache und unkörperliche Wesen, welche alle diejenigen Kräfte, Fähigkeiten, und Eigenschaften besitzen, ohne welche Geister nicht Geister seyn können; Wesen, die eine Kraft haben, sich von den Dingen außer sich, und von sich selbst Vorstellungen zu bilden, deren sie sich bewußt sind; Wesen, die die Fähigkeit empfiengen, nach ihren Vorstellungen zu handeln; die von sich selbst, und von keiner äußern Ursache zu ihren Handlungen bestimmt werden, und also frey, obgleich in der Anwen-

dung

dung ihrer Freyheit Sclaven ihrer eignen Bosheit sind; Wesen, die nicht allein den Grund ihrer eignen Veränderungen in sich enthalten, sondern wegen der allen endlichen Geschöpfen wesentlichen Fähigkeit sich zu bewegen, auch in andre Dinge wirken können; Wesen endlich, die zur Ausübung ihrer wesentlichen Thätigkeiten keinen Leib nöthig haben, wie der unsrige ist, ob sie gleich dem Orte und Raume nach eingeschränkt und endlich sind, wie alle andern erschaffnen Wesen. Unsre heilige Offenbarung nennt sie ausdrücklich Geister. Wir haben, sagt Paulus, nicht mit Fleisch und Blut zu Eph.6,6. kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Dieser Ausspruch beweist, daß sie geistige thätige Wesen sind, deren Macht und Wirksamkeit nicht geringe ist. Es sind Geister, welche in der Finsterniß dieser Welt herrschen. Ihre Kraft, auf andre Wesen zu wirken, erhellt nicht allein aus ihren unseeligen Einflüssen auf die Gemüther der Ungläubigen und Lasterhaften; denn der Gott dieser Welt, wie das Haupt der gefallnen Geister von Paulo genannt wird, kann der Ungläubigen Sinne verblenden, daß sie das helle Licht des Evangelii nicht sehen, sondern auch aus den leiblichen Besitzungen derjenigen, über welche ihnen Gott aus weisen und heiligen Absichten zu den Zeiten Jesu Christi

eine

eine Gewalt zuließ, die nachher eingeschränkt worden ist.

Alle diese wesentlichen Kräfte, Thätigkeiten, und Eigenschaften dieser Geister sind durch ihre Schuld von ihrer ersten Vollkommenheit abgewichen, und auf nichts, als lauter Böses gerichtet. Es sind gefallne Geister. Unter dem Falle eines Geistes müssen wir aber denjenigen elenden und unglücklichen Zustand verstehen, in welchem er sich befinden muß, wenn er seine ursprünglichen Vollkommenheiten des Verstandes sowohl, als des Willens, nicht nach den Gesetzen Gottes, oder nach den Endzwecken, die er durch dieselben erreicht wissen wollte, vermöge der ihm dazu mitgetheilten Freyheit angewendet hat, und durch eigne Schuld nichts als Unordnung und Verderben in sein Wesen bringt, welches durch die Fortsetzung desselben immer grösser werden muß.

So sind nun die gefallnen Geister beschaffen, von denen wir reden. Paulus nennt sie daher in der schon angezogenen Stelle böse Geister, und ihren Anführer, den Satan, einen Bösewicht. Johannes nennet ihn den Argen.

1 Joh. 3, 11. Cain, sagt er, der vom Argen war, erwürgte seinen Bruder. Doch die Schrift bezeichnet uns die schlimmen Beschaffenheiten, die ihr Fall nach sich gezogen hat, nicht bloß in allgemeinen Ausdrücken, sondern auch in nähern und bestimmtern Beschreibungen. Lasset uns einige davon durchgehen. Unser heiliger

Joh. 8. Erlöser sagt von dem Teufel, daß er ein Lügner vom

vom Anfange und nicht in der Wahrheit bestanden sey. Sehet in dieser Beschreibung den großen Verfall seines Verstandes! Wenn Gott einem Wesen die Kraft zu denken, und sich seiner Gedanken bewußt zu seyn mittheilt; das heißt; wenn er einen verständigen Geist durch seinen allmächtigen Willen erschafft: So sind die ersten Vorstellungen, und Gedanken, die unmittelbar von ihm selbst herrühren, richtig und der Beschaffenheit der Dinge, wovon sie Vorstellungen sind, vollkommen gemäß, oder, alles, was ein Geist in seiner ursprünglichen Beschaffenheit ausübt, ehe er noch selbst, die ihm anerschaffnen Kräfte und Thätigkeiten braucht, ist Wahrheit. Das heißt nach dem Ausdrucke unsers Erlösers in der Wahrheit stehen. Weil aber Gott alles, was er macht, nicht ohne einen seinen Vollkommenheiten gemäßen Endzweck macht, dabey aber, da er einem Wesen die Kraft zu denken und sich seiner Gedanken bewußt zu seyn, mittheilt, keinen grössern und göttlichern Endzweck haben kann, als diesen, daß der damit ausgerüstete Geist in der Erkenntniß Gottes, und aller übrigen Wahrheit wachse: So ertheilt er seinem Wesen zugleich den Trieb, seine Vorstellungen und Einsichten zu erweitern, richtet ihn auf die Wahrheit, giebt ihm aber, damit ihm sein Bestreben zugerechnet werden, und er seiner Gnadenbelohnungen fähig seyn könne, die Freyheit, diesem Triebe zu folgen, oder nicht zu folgen. Wenn nun ein Geist diesem ihm anerschaffnen Triebe nicht folgt; wenn

er sich nicht bestrebt, richtige und der Wahrheit der Dinge gemäße Vorstellungen zu erlangen; wenn er vielmehr die ihm ursprünglich mitgetheilten Wahrheiten zu verfälschen strebt, weil schon andre ausgeartete und verderbte Grundbegierden ihren Vortheil dabey finden: So wird er ein Lügner, und besteht nicht in der Wahrheit. Der Satan und mit ihm ein jeder gefallner Geist hat im Anfange erkannt, daß Gott allein unabhängig sey, und keinen über sich erkenne; daß es also mit der Beschaffenheit seiner unendlichen Vollkommenheit und der allen Creaturen wesentlichen Abhängigkeit von ihm auf das allervollkommenste übereinstimme, ihm allein die Ehre der Anbetung zu erzeigen. Was thut er aber nach dem Berichte unsers heutigen Evangelii? Er möchte diese Wahrheit gern vernichten; er möchte es durch Lügen gern dahin bringen, daß er und andre beredet würden, Gott sey nicht allein anzubeten, weil auch er angebetet würde. Daher verspricht er unserm Erlöser alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, die er doch nicht hat, wenn er vor ihm niederfallen und ihn anbeten wollte. Das heißt: Jeder gefallne Geist ist ein Lügner von Anfange und ist nicht bestanden in der Wahrheit.

Die Schrift lehrt ferner, daß der Satan von Anfange sündige. Wer Sünde thut, 1 Joh. 3, 8. sagt Johannes, der ist vom Teufel: denn der Teufel sündiget von Anfang. Dieses von Anfang, meine Freunde, ist nicht so zu

verstehen, als wenn die Sünde der erste ursprüngliche Zustand der gefallnen Geister wäre. Johannes will damit nur sagen, daß die gefallnen Geister die Urheber der Sünde, und sie die ersten sind, welche die Uebertretung der göttlichen Gesetze in die Welt eingeführt haben. Eben dieser Apostel erklärt sehr vortrefflich, was die Sünde sey. **Die Sünde**, sagt er, **ist das Unrecht**, oder alles das, was nicht mit dem Gesetze Gottes übereinstimmt. Und damit lehrt er zugleich, worinnen bey den unglückseeligen Geistern, von denen die Rede ist, der Fall ihres Willens bestehe. Gott giebt einem jeden vernünftigen Geiste, welchen er zur Erkenntniß der Wahrheit fähig macht, einen Willen, eine Kraft, nach seinen Vorstellungen zu handeln. Allein weil er ihm diese Kraft nicht ohne die Absicht geben kann, daß er sie zu Handlungen brauchen solle, die seinen erhabnen und unendlichen Vollkommenheiten widersprechen, und diese Absicht muß Gott haben, weil er unmöglich sich selbst widersprechen kann: So muß er ihm ein Gesetz geben, nach dem die Kraft seines Willens gebraucht werden muß. Folgt der freye Geist diesem Gesetze: So ist er gut, und wird eben dadurch höherer Gnadenbelohnungen seines Gottes fähig. Misbraucht er aber seine Freyheit; will er sich von seiner Abhängigkeit von Gott loßreißen; handelt er nicht nach dem Willen seines Schöpfers, sondern nach seinem eignen: So sündigt er; er wird aus einem vorher guten, unschuldigen,

heiligen, reinem Geiste; ein schuldiges, boshaftes, unheiliges, unreines Geschöpf. So haben die gefallnen Geister ihren Willen gemisbraucht; sie sind dem Gesetze Gottes nicht gehorsam gewesen. Ein Gesetz Gottes kann nicht übertreten werden, daß nicht dadurch eine Neigung in sie gebracht werden sollte, allen seinen Gesetzen zu widerstreiten. Da alle Geister nach den weisen Rathschlüssen der Gottheit miteinander in Verknüpfung stehen: So ist es ein Grundgesetz für sie, sie zu lieben, und ihre Glückseeligkeit zu einem Endzwecke ihrer Handlungen zu machen. Alle Geister sollen nicht allein in sich selbst, sondern auch außerhalb den Grenzen ihres Wesens thätig seyn; sie sollen auf andre Wesen wirken. Allein alle ihre Wirkungen außer sich sollen keine andern als wohlthätige und seegnende Wirkungen und Einflüsse seyn. Der Satan sündigt an einem Gesetze Gottes; dadurch entsteht in ihm eine demselben entgegengesetzte Richtung seiner geistigen Thätigkeiten, oder welches eben so viel ist, eine Abneigung vor dem Gesetze Gottes überhaupt; er wird ein Mörder, oder ein Geist, der das Verderben andrer Wesen zu einem Endzwecke seiner Handlungen macht. Er geht umher wie ein brüllender Löwe, und sucht, welche er verschlinge; er durchzieht das Land, und, wenn es Gott zuläßt, wird er einen frommen Hiob, aller seiner Güter, seiner geliebten Kinder, und selbst seiner Gesundheit berauben, oder, wenn er zu ohnmächtig ist, den Frommen

men zu schaden, sie dennoch Tag und Nacht bey Gott zu verklagen suchen. Er hat sein Werk in den Kindern des Unglaubens, und verdeckt denen das helle Licht des Evangelii, welche durch ihre eigne Schuld verloren gehen. Die gefallnen Engel also sind Geister, denen Gott, als er sie erschuf, eine hinlängliche Erkenntniß der Wahrheit, und in Ansehung ihres Willens diejenige Güte, Unschuld, Heiligkeit und Freyheit mittheilte, durch deren rechte Anwendung sie sich immer vollkommner, und der Belohnungen Gottes würdiger machen sollten; die aber durch den Misbrauch ihrer Freyheit das Gesetz ihres Schöpfers aus den Augen setzten, von ihm abfielen, und durch diesen Abfall alle ihre ehmalige Fähigkeiten zum Guten verloren haben, nunmehr nicht anders, als sündigen können, Feinde des Schöpfers und ihrer Mitgeschöpfe sind, und wegen ihrer freywilligen Missethaten zu einer ewigen Verdammniß aufbehalten werden. Dieses ist es, meine Geliebten, was wir von den gefallnen Engeln nothwendig wissen müssen. Die andern Nachrichten, die sie uns von ihnen giebt, sind nicht sowohl ganz unentbehrlich, als vielmehr dienlich, unsre Einsichten in diese Lehre zu erweitern. So berichtet sie uns zwar nicht ihre eigentliche Anzahl, aber sie giebt uns an mehr als einem Orte zu verstehen, daß ihre Menge nicht geringe sey. Sie lehrt uns, daß es unter diesen verlornen Geistern einen gebe, der die andern so, wie er sie im Stande ihrer Unschuld

an höhern Fähigkeiten und Kräften übertroffen haben mag, sie nunmehr an Argliſt und Bosheit übertrifft. Dieſer iſt es, den ſie den Satan, oder den Ankläger, den Teufel, oder den Verleumder nennt.

Dieſes ſind die wichtigſten Nachrichten, welche uns die göttliche Offenbarung von den gefallnen Engeln ertheilt. Wer ſollte es glauben, daß ihr Daſeyn noch einer weitern Beſtätigung brauchte? Gleichwohl iſt daſſelbe beſtritten worden, nicht allein von denen, welche überhaupt alle Religion läugnen, ſondern auch von denen, welche nicht dafür gehalten ſeyn wollen, daß ſie der heiligen Schrift ihre Glaubwürdigkeit abzuſprechen und ihre Wahrheit und Göttlichkeit zu läugnen willens wären. Dieſe ſuchen nun allen Stellen der Schrift, in denen von den verlornen Geiſtern geredet wird, ſolche Auslegungen zu geben, die ihr Daſeyn ungewiß und zweifelhaft machen. Sie behaupten, daß ſie ſich nach den Vorurtheilen ihrer Zeit richtete, und diejenigen Wirkungen, die entweder in dem Verderben der Menſchen, oder in kranken und ungeſunden Beſchaffenheiten ihrer Leiber gegründet geweſen wären, böſen und feindſeeligen Geiſtern zuſchriebe. Wer weiß nicht, ſagen ſie, daß die alten morgenländiſchen Völker, ſobald ſie gewiſſe außerordentliche Begebenheiten und einige nicht oft vorkommende Wirkungen der Natur nicht erklären konnten, ihre Zuflucht zu Geiſtern nahmen, die ein Gefallen daran finden ſollten, den Menſchen zu

ſchaden?

schaden? Wer weiß nicht, daß die meisten Weltweisen des Orientes das sittliche Uebel aus ihren schädlichen Einflüssen herleiteten? Wenn man also diesen erleuchteten Männern glauben will: So ist die ganze Lehre von gefallnen Geistern eine Geburt der Unwissenheit, worinnen sich ehedem die Menschen befanden. Allein was für ungereimte Sätze müssen nicht angenommen werden, wenn diese Meinungen unterstützt und bestätigt werden sollen?

Erstlich muß man annehmen und beweisen, daß Gott irrige Meinungen, falsche Begriffe und Vorurtheile der Menschen durch sein Ansehen bestätigen und also unsterblich machen werde. Wer kann, ohne allen gesunden Begriffen von der Gottheit zu widersprechen, dergleichen Sätze von dem Gott, der die Wahrheit selbst ist, behaupten? Erwägen auch wohl diejenigen, die solches thun, daß sie dadurch Gott zum Lügner und zum Werkzeuge des Irrthums machen? Wie bestimmt und ausdrücklich redet nicht die Schrift von dem Wesen, den Kräften, und den unseeligen Geschäfften dieser zu ewigen Quaalen verurtheilten Engel! Sie nennt sie Geister; setzt sie den im Guten bestätigten Engeln entgegen; redet von ihnen, wie nur immer von wirklichen und verständigen Wesen geredet werden kann; schreibt ihrem Haupte den Ursprung der Sünde und die Verführung des ersten Menschen zu; bezeichnet ihren Aufenthalt; giebt die deutlichsten Nachrich-

ten von ihren Geschäfften und Verrichtungen; redet von ihren zukünftigen Schicksalen, und zeigt, wie man ihren feindseeligen Wirkungen widerstehen soll. Entweder die Schrift redet nirgends verständlich, hat nirgends eine so große Deutlichkeit, daß man sich mit Gewißheit und Sicherheit auf ihre Ausspruche verlassen kann, und sie ist also keine göttliche Offenbarung, oder es muß solche gefallne Geister geben, als sie beschreibt.

Zweytens machen diejenigen, welche das Daseyn gefallner Geister in Zweifel ziehen, eben den Satz, den sie beweisen sollen, zum Beweise ihres irrigen Satzes. Eine Ungereimtheit, die entweder eine große Schwachheit und Uebereilung des Verstandes, oder einen fehlerhaften Entschluß des Willens anzeigt. Die ältesten morgenländischen Völker haben böse feindseelige Geister geglaubt; darum giebt es keine gefallnen Geister. Ist dieses, meine Geliebten, ein vernünftiger Schluß? Eben daraus, daß der Glaube von dem Daseyn boshafter feindseeliger Geister so allgemein gewesen ist, muß vielmehr die Wahrscheinlichkeit desselben geschlossen werden können. Und man urtheilt vernünftig, wenn man diesen so allgemeinen Glauben als ein Ueberbleibsel der ersten allgemeinen göttlichen Offenbarung ansieht. Allein man hat ihnen gleichwohl vieles zugeschrieben, das sich offenbar aus andern natürlichen Ursachen erklären läßt. Das kann wohl gegründet seyn; aber das beweist nur, daß die ersten unwissen-

wissenden Völker mehr und zu voreilig daraus geschlossen haben, als sie daraus hätten schliessen sollen. Wer wollte darum das Daseyn eines Menschen läugnen, weil ihm mehr zugeschrieben wird, als ihm mit Recht zugeschrieben werden kann?

Was können also für vernünftige Einwendungen wider das Daseyn gefallner Geister erfunden werden? Wer kann die Unmöglichkeit ihres Daseyns aus sichern und zuverläßigen Gründen der Vernunft darthun? Die Endlichkeit erschaffener Geister schließt die Möglichkeit ihres Falles und Verderbens in sich. Wir können freylich aus den uns bekannten Wahrheiten der Vernunft ihre Wirklichkeit nicht erweisen. Wir haben, wenigstens itzt nicht, keine gewissen und unbetrüglichen Erfahrungen ihres Daseyns und ihrer Wirkungen; folglich kann die Frage, ob es böse Geister gebe, nur durch zuverläßige Zeugnisse entschieden werden. Diese Zeugnisse giebt uns eine göttliche Offenbarung. Gott selbst unterrichtet uns, daß die Sünde durch des Teufels Neid in die Welt gekommen sey; er belehrt uns, daß alle ihre Bemühungen darauf abzielen, die Ausbreitung seines Reiches und seiner Ehre unter den Menschen zu verhindern. Kann denn ihr Daseyn durch ein glaubwürdigeres Zeugniß bestätigt werden, als das Zeugniß Gottes, und seines Sohnes, der in die Welt gekommen ist, daß er die Werke des Teufels zerstöre? Wollen wir, um dieses Zeugniß zu entkräften, annehmen, daß

die Versuchung Christi von dem Verführer bloß eine Wirkung seiner Einbildung gewesen sey? Wie wollten wir uns von den Ungereimtheiten loswickeln, die von einer solchen Meinung unzertrennlich sind?

Es giebt also nach dem unläugbaren Zeugnisse der göttlichen Offenbarung gefallne böse Geister, deren Haupt und Anführer bald der Teufel, bald der Satan heißt, obgleich beyde Namen nur einerley Begriff bezeichnen, und ihre feindseelige Geschäfftigkeit wider Gott ihren Schöpfer und die Menschen andeuten. Ihre Handlungen, die mit der innern Zerrüttung ihres Wesens übereinstimmen, sind theils wider Gott, theils wider die guten Engel, theils wider die Menschen gerichtet.

Die gefallnen Geister leben in einer beständigen Empörung gegen Gott, ihren Schöpfer. Sie können sich von der Empfindung ihrer wesentlichen und beständigen Abhängigkeit von ihm nicht losreißen; aber sie empfinden ihre Abhängigkeit mit Unlust, und mit einer sclavischen Furcht vor ihm: Sie glauben, aber sie zittern. Wo eine solche Furcht ist, da ist auch Feindschaft und Haß, und dieser Haß reizt sie zu lauter boshaften Unternehmungen gegen ihn. Sie bestreben sich, alle seine Absichten unmittelbarer, oder entfernter Weise zu hindern, besonders durch die Zerrüttung seiner Geschöpfe, darum suchen sie die Menschen zum Aufruhre wider ihn zu verführen, um, wenn

es möglich wäre, das Vergnügen Gottes an der Wohlfarth seiner Geschöpfe zu stören, oder seine Ehre zu verdunkeln, ob sie gleich, ungeachtet aller ihrer Bemühungen, die Offenbarung derselben befördern, und wider ihren Willen seine ihnen überlegne Weisheit und Macht verherrlichen müssen. Darum wagte sich besonders das Haupt der gefallnen Engel an den Sohn Gottes und versuchte ihn, um auch den zweyten Adam, wie den ersten, zu verführen, und die von Gott beschloßne Erlösung der Menschen unmöglich zu machen. Dieses Vornehmen der äußersten Bosheit mußte ihm freylich mislingen; aber wie wütete er nicht auch, weil es ihm mislang, wider unsern Erlöser! Zu welchem Grimme reizte er nicht die Obersten des jüdischen Volkes gegen ihn, die sich von ihm beherrschen ließen, und wie vermehrte er nicht die großen und mannichfaltigen Leiden, die er um unsrer Versöhnung übernehmen mußte, ob er gleich mit Schrecken und Quaal erfuhr, daß er ungeachtet alles seines Widerstandes seine Werke zerstörte!

Eine besondre und angelegentliche Beschäfftigung der bösen Engel besteht auch darinnen, daß sie sich den guten Engeln in allen heiligen Verrichtungen, und vornehmlich in denen widersetzen, die auf das Beste der Menschen und ihre Bearbeitung zur Seeligkeit abzielen. Können sie gleich dieselben ihres herrlichen und glücklichen Zustandes nicht berauben, so liegt es doch nicht an ihrem Hasse gegen sie, daß sie keine

Verminderung desselben erfahren. Ueberwinden können sie die guten Engel freylich nicht; aber sie streiten doch wider sie, wie wir aus der Erzählung der Offenbarung von dem Streite Michaels und seiner Engel mit dem Drachen und seinen Engeln lernen, ob wir gleich von der Beschaffenheit dieses Streites keine eigentliche, bestimmte und ausführliche Erkenntniß haben.

Endlich zielen alle Beschäfftigungen der bösen Engel vornehmlich auf das Verderben der Menschen ab, die ihr Anführer zum Aufruhre gegen Gott verleitet hat. Sie brauchen alle Macht und List, die sie besitzen, sowohl die Lasterhaften von der Wiedervereinigung mit Gott abzuhalten, als diejenigen, die einmal durch die Gnade Gottes von ihrer unseeligen Herrschaft befreyt worden sind, unter ihr Joch zurück zu bringen, damit sie beyde zu Mitgenossen ihrer ewigen Verdammniß machen mögen! Wie weitläuftig könnten wir nicht seyn, wenn wir ihre Feindseeligkeiten gegen die Menschen nur so ausführlich beschreiben wollten, als sie in der heiligen Schrift beschrieben werden! Allein da unsre Absicht nur ist, euch das Wichtigste in der Lehre der Offenbarung mit Einem Blicke übersehen zu lassen, so müssen wir uns auf eine allgemeine und kurze Beschreibung einschränken.

Ueberhaupt lehret uns die Offenbarung, daß der Satan böse und lasterhafte Menschen nach seinem Willen beherrsche und zu seinen Sclaven mache. Er hat sein Werk in den

Kindern des Unglaubens; sie sind zu seinem Willen in seinen Stricken gefangen; sie sind durch ihn in der Finsterniß und in seiner Gewalt. Er verblendet der Ungläubigen Sinne, daß sie das helle Licht des Evangelii von der Klarheit Christi, welcher das Ebenbild Gottes ist, nicht sehen. Er hindert in ihren Gemüthern den Eindruck göttlicher Wahrheiten, und reißet das Wort vom Reiche hin, das in ihr Herz gesäet wird. Er reizt sie zur Sünde und Beleidigung Gottes, theils durch innere Eingebung des Bösen und Erweckung lebhafter Vorstellungen von den Scheingütern, die sie dazu überreden können, theils auch, wenn es Gott nach seiner unerforschlichen Weisheit zulaßt, durch äußere Anstalten zur Beförderung des Bösen. So gab er Juda ins Herz, daß er Jesum verriethe und erfüllte das Herz des Ananias, dem heiligen Geiste zu lügen. O wie sehr haben ihn die Lasterhaften, die sich unter seiner Herrschaft so glücklich dünken, zu fürchten, und mit welchem Ernste und Hasse gegen ihn sollten sie sich nicht bestreben, seine Stricke zu zerreißen, sich von seiner Gewalt zu befreyen und in das Reich Jesu Christi versetzen zu lassen, wenn sie erwägen, welch ein Verderben ihnen der Mörder vom Anfange dafür zubereitet, daß sie seine so willigen Knechte und Werkzeuge seines Hasses gegen Gott sind!

2 Cor. 4, 4. Matth. 13, 19. 2 Tim. 2, 26.

Auch die Frommen und Gläubigen können sich nicht sorgfältig genug vor seinen listigen, neidischen und grausamen Anschlägen, Nachstellungen

gen und Anfällen verwahren. Er gehet umher, wie ein brüllender Löwe und suchet,
1 Petr. 5, welche er verschlinge. Er sucht ihre Sinne
8. von der Einfältigkeit in Christo zu verrücken, und sie müssen eben die Versuchungen leiden, mit denen er sich an den Anfänger und Vollender ihres Glaubens wagte. Welche feindselige Mühe giebt er sich nicht, sie bald zum Mistrauen auf Gott, bald zur Sicherheit, zur Vermessenheit und zum Stolze zu verführen! Wie oft verspricht er ihnen die Herrlichkeiten und Reichthümer der Welt, ob er sie verleiten könnte, vor ihm niederzufallen und ihn anzubeten! Wie begehrte er nicht eines Petrus, und der Jünger des Herrn! Welche feurige Pfeile drückt er nicht auf sie ab, wenn ihm ihre Verführung mislingt, sie zu ängstigen, um sie verdrießlich und mutlos, ihres Zustandes und der Uebung des Guten überdrüßig zu machen! Wie verklagt er sie nicht ihrer Fehltritte wegen vor Gott, um, wenn es möglich wäre, sie seiner Gnade und seines Wohlgefallens zu berauben, weswegen er auch ein Verleumder und Ankläger unsrer Brüder genannt wird! In der Absicht, ihren Rückfall zu befördern, erweckt er falsche Lehrer und Irrgeister, lasterhafte und ärgerliche Arbeiter, die Frommen zu verführen, störet treue und rechtschaffene Lehrer in der Ausrichtung ihres Amtes, innerlich durch Versuchungen, äußerlich durch mancherley von ihm veranstaltete Verfolgungen und Widerwärtigkeiten derselben, um die Frucht und Wirkung der von ihnen verkündigten Wahrheiten zu

verhin-

verhindern, und bemüht sich unermüdet, Heucheley, Aberglauben und den Misbrauch der Gnadenmittel, als die besten Stützen seines Reiches zu befördern und selbst unter dem Vorwande des Gottesdienstes auszubreiten. Bald entdeckt er sich ihnen in der Gestalt des Drachen, die ihm natürlich ist, um sie zu erschrecken, bald und öfter verkleidet er sich in einen Engel des Lichts, um sie zu betriegen. Wie nöthig haben sie nicht zu wachen, zu beten, den Harnisch Gottes anzuziehen, und sich mit der Stärke Gottes zu waffnen, um seinen listigen Anläufen zu widerstehen und seine feurigen Pfeile auszulöschen! Wie nöthig ist dieses, da er, so zu sagen, immer in einem verborgenen Hinterhalte liegt, und ein Feind ist, der im Finstern schleicht! Weil wir seine Handlungen und die Wirkungen seiner Mitgenossen nicht als solche erfahren; weil wir sie nicht von den Wirkungen unsrer eignen Seele, oder den Handlungen andrer Menschen unterscheiden, noch wissen können, wie viel Antheil die gefallnen Engel an allen innern und äußern Reizungen zur Sünde, zur Beharrlichkeit darinnen, oder zum Rückfalle in dieselbe haben, darum dürfen wir nicht daran zweifeln, da uns die Offenbarung davon versichert. Wie viele unbekannte Ursachen bekannter Wirkungen giebt es nicht? Je weniger wir die Reizungen, Versuchungen und Verführungen des Satans und seiner Engel zur Empörung gegen Gott und zum Abfalle von unserm Heilande von andern wirklich davon unterschiednen Reizungen unterscheiden können: Desto ernstlicher

müssen

müssen wir allen widerstehen. Denn wenn wir nur den Verführungen unsers eignen verderbten Herzens und der Versuchung der Gottlosen zur Abtrünnigkeit von Gott widerstehen, so widerstehen wir auch gewiß dem Satan und seinen Engeln.

Und wir können ihnen widerstehen. Denn wie groß auch die Gefahr seyn mag, die wir von ihrer Arglist, von ihrer Macht, und ihrem Hasse gegen uns befürchten müssen: So sind sie doch in solche Grenzen eingeschränkt, daß sie niemanden ohne seine Verschuldung und Einwilligung schaden können. Der Satan kann keinen Menschen verblenden, der aufrichtig erleuchtet zu werden und im Lichte zu wandeln begehrt. Wer von der Obrigkeit der Finsterniß errettet zu werden wünscht, kann davon errettet und in das Reich Gottes versetzt werden. Wie unermüdet er auch Unglauben und Aberglauben mit allen ihren mannichfaltigen Vorurtheilen, Irrthümern und verkehrten Meinungen unter dem menschlichen Geschlechte auszubreiten sucht: so kann er doch das helle Licht des Evangelii nicht auslöschen. Die Kirche Christi ist auf einen Felsen gegründet, den auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen können. Und wie wäre es möglich, daß jemand, der nicht muthwilliger Weise in den Stricken des Satans forttaumeln will, von ihm gefangen gehalten werden, oder wenn er daraus nüchtern geworden ist, wieder in sein Joch gefesselt werden könnte? Was ist die Macht des ganzen Abgrundes gegen die Macht Gottes? Hat nicht, obgleich der

Satan

Satan Petri und der andern Jüngern begehrte, Jesus für ihn gebeten, daß sein Glaube nicht aufhören möchte? Ist der heiligen Engel, die uns beschützen, und eine Wagenburg um alle Heiligen sind, nicht mehr als derer, die in der Finsterniß dieser Welt wider unsre Seelen streiten? Und ist es nicht Gott sich selbst und seiner unendlichen Ehre schuldig, die Feinde seiner Menschen so einzuschränken, daß sie ihm keine mit dem Blute seines Sohnes ihm so theuer erkaufte Seele ohn ihre eigne strafbare Einwilligung entreißen können? Dieß ist so unstreitig, daß vermöge der weisen und gnädigen Regierung und Vorsehung Gottes der Satan oft ohne sein Wissen und wider seinen Willen zufälliger Weise die größre Wohlfarth und Seeligkeit der Gläubigen, und zuweilen sogar die ewige Errettung vieler Sünder veranlassen oder befördern muß. Seine und seiner Engel Anfälle und Versuchungen machen für die Heiligen nicht allein einen Gegenstand von der Erweisung ihres Glaubens und ihrer Treue aus, sondern sie vermehren eben durch die Uebung dieser geistlichen Fertigkeiten, die dadurch unterhalten wird, ihre Lebhaftigkeit und Stärke. Wir haben also Ursachen genug, sie zu fürchten, und uns wider ihre Angriffe zu bewahren oder zu vertheidigen; aber keine Ursache, vor ihrer List und Macht zu verzagen.

Je enger die Grenzen sind, die Gott ihren feindseeligen Unternehmungen gegen seine Ehre und gegen die Seeligkeit der Menschen setzt, desto gröser und schrecklicher sind die Strafen, die sie für

den

den Lohn ihrer Bosheit und Feindschaft gegen alles, was gut ist, tragen müssen. Welche schreckliche und unangenehme Folgen müssen sie nicht itzt von dem äußersten Verderben ihrer ganzen Natur empfinden! Was für eine Quaal für Geister, die ohne Aufhören nach einer völligen Unabhängigkeit von Gott trachten, und doch ein immerwährendes Gefühl ihrer Einschränkung und unvorsetzlichen Unterwerfung unter Gott und seine Regierung haben! Wie müssen sie von ihren äußerst unruhigen Leidenschaften gefoltert werden! Welch einen unaussprechlichen bittern Verdruß müssen sie nicht darüber empfinden, daß Christus erschienen ist, ihre Werke zu zerstören, und so viele tausend Menschen, über deren künftiges Elend sie sich schon freuten, ihrer unseeligen Herrschaft entrissen hat! Und wie müssen sie nicht von allen Siegen, welche die Heiligen über sie und ihre Anfälle davon tragen, gepeiniget werden! Aber was ist alles dieses Unglück gegen das furchtbare und entsetzenvolle Gericht, zu dem sie gebunden mit Ketten der Finsterniß aufbewahrt werden, gegen die ewige Pein, die ihnen bereitet ist, gegen die Quaal, deren Rauch von Ewigkeit zu Ewigkeit aufsteigen wird! Sind nicht diese Strafen, wenn sie recht erwogen werden, allein fähig genug, uns mit einem so mächtigen Schauer zu erfüllen, daß wir ihnen allezeit widerstehen und mit allen Waffen Gottes wider sie streiten, damit wir nicht wegen unsrer Gemeinschaft mit ihnen in ihren Werken in den Abgrund gestürzt werden mögen, worinnen sie entfernt von dem Angesichte Gottes ohne Ende seine ganze unendliche Rache empfinden sollen? Da-

Damit wir dieses desto weniger zu fürchten haben, so lasset uns nach der Erfüllung aller der Verbindlichkeiten streben, die uns eine richtige Erkenntniß der Lehre von den gefallnen Engeln auflegt. Wir stehen aber theils unter der Verbindlichkeit, den Schutz Gottes wider die Anfälle u. Gefahren derselben zu suchen; theils unter der Verbindlichkeit dem Satan allezeit zu widerstehen und seinem Reiche allen uns möglichen Abbruch zu thun; theils unter der Verbindlichkeit alle Sünde, als das eigentliche Werk des Satans zu fliehen. Wenn wir uns nach dem Maaße der Kraft, die uns im Glauben dargereicht wird, bestreben, alle diese Pflichten zu erfüllen, so haben wir wegen unsrer wahren Wohlfarth und Seeligkeit von der Macht und List des Satans und seiner Engel nichts zu fürchten; wir werden vielmehr im Kampfe wider ihn alles wohl ausrichten und das Feld behalten.

Wir stehen unter der Verbindlichkeit, uns nach dem Schutze und Beystande Gottes wider diese unsichtbaren Feinde unsers Heiles zu bestreben. Wir haben es Jesu Christo zu danken, daß wir von der Obrigkeit der Finsterniß errettet und in sein Reich versetzt werden können. Dazu ist er erschienen, daß er die Werke des Teufels zerstöre. Er ist freylich noch immer ein sehr listiger und mächtiger Geist, der alle ihm nach seinem Falle noch übrigen Kräfte zum Verderben der Menschen gebraucht. Er ist auch uns, und besonders unsern natürlichen Kräften weit überlegen; aber dem ohngeachtet kann er uns nicht schaden, wenn wir uns unter den Schutz des Allmächtigen begeben und uns seiner

Hülfe wider seine feindseeligen Anfälle getrösten können. Lasset uns deswegen nicht allein wachen und uns unsrer eignen Schwachheit allezeit errinnern, sondern auch beten, daß Gott alle seine Anschläge wider unsre Wohlfarth zu schanden mache. Lasset uns mit einem freudigen Vertrauen auf seine Gnade und die Versöhnung Jesu Christi beten, daß er uns mit seiner Stärke zum Streite wider ihn waffnen, und den Schutz seiner noch mächtigern heiligen Engel gewähren möge!

Lasset uns aber auch die Kraft und Gnade, die er uns durch den Glauben und den Beystand seines Geistes mittheilt, zum rechtmäßigen Kampfe wider ihn sorgfältig und redlich gebrauchen. Fliehet alle Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniß; erhaltet allezeit in euch einen ernstlichen und lebhaften Haß gegen ihn und die Mitgenossen seines Aufruhres und Verderbens; zerreißet alle Bande der Gemeinschaft mit ihm; hütet euch vor aller Nachahmung seiner Bosheit und vor aller Gleichförmigkeit mit ihm. Seyd in dieser Absicht beständig eures Taufbundes eingedenk, worinnen ihr Gott, euerm einzigen rechtmäßigen Oberherrn versprochen habt, allen seinen Werken und allen seinem Wesen abzusagen. Seyd allein
Jac. 2, 7. Gott unterthänig und widerstehet dem Teufel, so fliehet er von euch. Verachtet alle seine Reizungen und Versuchungen zur Sünde durch einen treuen Gebrauch aller Gnadenmittel, und besonders des Wortes Gottes nach dem Beyspiele eures Heilandes, der dadurch alle seine Versuchungen zu schanden machte. Lasset auch alle eure Bemühungen

darauf

darauf abzielen, seine Gewalt auch bey andern zu schwächen, die Ausbreitung seines Reiches durch Unwissenheit, Unglauben, Aberglauben und Laster zu verhindern, ihm immer mehr Seelen zu entreißen, und dadurch die Erweiterung des Reiches Jesu Christi zu befördern, und ihr werdet erfahren, daß der Herr den Satan bald unter eure Füße treten werde.

Fliehet endlich alle Sünde, als das eigentliche Werk des Satans. Bedenket allezeit, daß durch seinen Neid die Sünde in die Welt gekommen ist. Bedenket, daß er ein Lügner und der Vater der Lügen ist, wenn er eure Sinnen verblenden und euch durch eitle und betrügliche Verheißungen dieser oder jener irrdischen Vortheile und Vergnügungen zu seinem Dienste verführen will. Er hat keine andre Gewalt über die Menschen, als durch die Sünde; denn er hat sein Werk nur in den Kindern des Unglaubens. Wer Sünde thut, der ist vom Teufel; denn der Teufel sündiget von Anfang. Daran wirds offenbar, welche die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels sind. Wie frohlocket dieser Verführer und Mörder unsrer Seelen, wenn wir auf die Lockstimme der Laster aufmerksam sind; wenn wir nicht wider unsre eignen verderbten Neigungen und Begierden streiten; wenn wir die Sünde und ihre Gefahr geringe achten! Denn nur alsdann hat er einige Hoffnung, dem Stärkern, Jesu Christo seinen Raub zu entreißen, und eine Wohnung in den Seelen zu finden, aus welchen der heilige Geist zu weichen gezwungen wird. Und wird es nicht mit ei-

1 Joh. 3, 8.

nem Menschen, der einmal von seiner unseeligen Herrschaft errettet worden ist, sich aber doch wieder seinem tyrannischen Joche unterworfen hat, viel ärger, als es sonst mit ihm gewesen ist? O barmherziger, o allmächtiger Gott bewahre alle deine Geheiligten vor diesem Rückfalle aus deiner Gemeinschaft in die Gewalt deines und unsers unversöhnlichen Feindes! Laß uns mit deinem Harnische und mit der Macht deiner Stärke angezogen werden! Laß uns allen seinen Versuchungen zum Abfalle von dir mit Ernst und Freudigkeit widerstehen, und dämpfe durch deine Kraft immer mehr in uns das Vermögen der natürlichen Neigung zur Sünde, wodurch seine Anfälle so sehr befördert werden! Laß aber auch diejenigen, die noch zu seinem Willen unter dem Joche der Laster gefangen sind, nüchtern aus seinen Stricken werden, und errettet von der Obrigkeit der Finsterniß dir in dem Reiche deines Sohnes willig dienen, damit sein Reich immer mehr abnehme und dein Sohn zu deiner Ehre allein im Himmel und auf Erden herrsche und regiere. Erhöre uns, Gott, um deiner Barmherzigkeit, um deines Sohnes und deiner eignen Herrlichkeit willen!

Amen!

Fünfte Predigt.

Die

Leiden

unsers unschuldigen

und

heiligen Erlösers

als ein Beweis

von der

Abscheulichkeit der Sünde

betrachtet.

Am andern Sonnt. nach Ostern,

über 1 Petr. 2, 21-25.

V.

Die Leiden

unsers

unschuldigen

und

heiligen Erlösers

als ein Beweis

von der

Abscheulichkeit der Sünde

betrachtet.

Text, 1 Petr. 2, 21 - 25.

Denn dazu seyd ihr berufen, sintemal auch Christus gelitten hat für uns, und uns ein Fürbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen. Welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden. Welcher nicht wieder schalt, da er gescholten

ward, nicht dräuete, da er litte, er stellete es aber dem heim, der da recht richtet. Welcher unsere Sünde selbst geopfert hat an seinem Leibe, auf dem Holze, auf daß wir der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben, durch welches Wunden ihr seyd heil worden. Denn ihr waret wie die irrenden Schaafe, aber ihr seyd nun bekehret zu dem Hirten und Bischoffe eurer Seelen.

CXD

Ein allgemeines und eben so großes Hinderniß der wahren Bekehrung ist, meine Geliebten, die Härte und Unempfindlichkeit des menschlichen Herzens gegen die Abscheulichkeit der Sünde; eine Unempfindlichkeit, die nothwendig überwunden werden muß, wenn der Sünder zu der glückseeligen Gemeinschaft und Vereinigung mit Gott und Jesu Christo kommen will. Diese Fühllosigkeit, welche sowohl angebohren und natürlich, als selbst verschuldet und freywillig ist, verursacht, daß der Mensch die ihm angebotnen Mittel der Gnade entweder nicht braucht, oder ihren heilsamen Wirkungen widersteht und die seelige Veränderung, welche sie in den Seelen hervor-

bringen sollen, ganz verhindert oder aufhält und verzögert. Glücklich ist derjenige, der durch die göttliche Erbarmung so weit gebracht ist, daß er diese Härte und Unempfindlichkeit seines Herzens gegen die gräuelvolle Beschaffenheit der Sünde erkennet und beseufzt. Alsdann ist Hoffnung da, daß er dasselbe mit einem wahren Abscheue und Hasse gegen sie erfüllen lassen werde. Wie groß unsre natürliche Unempfindlichkeit gegen die Schande und den Greuel der Sünde ist, das werden wir erkennen, wenn wir uns mit Redlichkeit prüfen, wie sehr uns die Wahrheiten gefallen oder misfallen, welche bestimmt sind, unsre Feindschaft gegen Gottseeligkeit und Rechtschaffenheit zu überwinden und heilige Neigungen in unsern Seelen zu wirken. Werden wir auf die Ermahnungen des göttlichen Wortes zum Abtreten von aller Ungerechtigkeit aufmerksam; unterdrücken wir den Eindruck nicht, den sie auf uns machen; gewinnen wir einen Geschmack an den Betrachtungen, welche uns durch die Vorstellung der Schändlichkeit und Strafbarkeit der Sünde demüthigen, uns durch ein lebhaftes Gefühl unsrer Unwürdigkeit beugen, und unser Herz mit einer heilsamen Traurigkeit verwunden: So ist dieß ein unbetrügliches Merkmal, daß es aufhöre, gegen die Schande der Sünde unempfindlich zu seyn. Unsre Genesung ist nahe, wie es bey leiblichen Krankheiten ein Zeichen der anfangenden Genesung ist, wenn die Kranken sie fühlen; wenn sie die schädliche Stärke verläßt, die ih-

nen die Hitze des Fiebers gab; wenn sie die Arzneyen, welche die Erneuerung ihrer Gesundheit wirken sollen, selbst verlangen, und nach Hülfe und Erquickung schmachten. Die Kranken werden alsdann selbst an der Bitterkeit der Arzneyen ein Vergnügen empfinden, oder sich doch ihrer Bitterkeit wegen nicht weigern, sie anzunehmen.

Wir können uns von der Nothwendigkeit einer redlichen und ernstlichen Bekehrung von der Sünde zu Gott nicht zu oft unterhalten. Die stärksten Gründe, welche uns dazu erwecken können, liegen unstreitig in der Lehre von den Leiden unsers Erlösers. Möchte doch niemand unter uns dieser Betrachtungen müde werden! Je grösser die Gewalt der Sünde, und je nothwendiger ein aufrichtiger Abscheu gegen dieselbe ist, desto begieriger und williger müssen wir ihnen unsre Ohren und Herzen öffnen. Ein seiner Härte wegen unfruchtbares Erdreich kann nur durch einen anhaltenden Regen erweicht und fruchtbar gemacht werden; eben so sind viele und oft wiederholte Erwägungen der göttlichen Wahrheiten, welche die Buße wirken sollen, nöthig, wenn die Härte und Unempfindlichkeit unsers Herzens überwunden werden soll. Ich muß die Sünde hassen, oder ich kann Gott nicht gefallen; ich kann die Sünde nicht hassen, ohne sowohl von ihrer Schändlichkeit, als von ihrer Verdammlichkeit überzeugt zu seyn; ich bin, weil sie durch den Fall so zu sagen zu meiner zweyten Natur geworden ist, ich bin geneigt,

sie zu entschuldigen, mir die Uebel und die Schande derselben geringer vorzustellen, als sie sind; sie zu schmücken und zu übertünchen; eine unglückseelige und gefährliche Neigung! Können denn wohl meinem Verstande zu viele Beweise und Gründe vorgehalten werden, daß sie den Haß und Abscheu meines Herzens verdiene? Mein Gewissen verdammt mich zwar wegen der Unordnungen meines Lebens; allein ich bin durch mein verderbtes Herz geneigt, das Gewissen für einen allzustrengen Richter zu halten. Aus diesem Betruge muß ich mich durch die Vorstellung des unendlichen Ernstes und Zornes Gottes gegen die Sünde retten. Und wo hat er ihn deutlicher geoffenbart, als in den Leiden seines Sohnes für die Sünder? Sie muß also mit dem lebhaftesten Abscheue von mir betrachtet werden, und sie verdient ihn um so viel mehr, je grösser die Liebe und Erbarmung Gottes gegen uns ist, die lieber seines eignen Sohnes nicht verschonen, als uns den Wirkungen seiner schrecklichen Gerechtigkeit aufopfern wollte. Ich will, damit ich die Gerechtigkeit des göttlichen Hasses gegen die Sünde überzeugender und lebendiger einsehen möge, die entsetzlichen Wirkungen und Folgen derselben betrachten. Und wo offenbaren sie sich deutlicher, als in den Leiden meines Erlösers? Was hat er nicht um der Sünde willen und von der Sünde leiden und erdulden müssen? Leiden der Armuth und Niedrigkeit; Leiden der bittersten Schmach, so viele Kränkungen seiner Ehre, so feindseelige

Ver-

Verspottungen; so viele empfindliche Schmerzen seines Leibes; so viele innerliche Leiden, eine beständige Traurigkeit, einen fast allgemeinen Haß, die unvollkommne und kaltsinnige Liebe seiner vertrautesten Freunde; die Verrätherey eines seiner Jünger und unzählbare andre Leiden, und alle sind sie durch die Sünde verursacht worden, die ich geliebt habe, und noch lieben würde, wenn mir Gott nicht meine Augen geöffnet hätte. Wie verdammlich, wie hassenswürdig sind denn nicht die Laster ihrer entsetzlichen Folgen wegen?

Dieses sind die Gesinnungen, welche die Betrachtung der Leiden unsers Erlösers in uns erwecken sollen. In solchen Gesinnungen wünsche ich mich und euch durch die Gnade Gottes auch in dieser Stunde zu unterhalten und zu befestigen. Diese heilsame Absicht zu befördern, will ich einige von den schändlichen Folgen der Sünde gegen Jesum, unsern Erlöser, betrachten. Die Sünde war Ursache, daß die heiligste und vortrefflichste Person die grausamsten Leiden erdulden mußte: Das ist die Wahrheit, auf die wir unsre Aufmerksamkeit richten wollen. Christus hat gelitten, welcher keine Sünde gethan hat. Die Sünde war Ursache, daß eine Person von einer unendlichen Würde ohne Erbarmen verfolgt und mit dem schändlichsten Tode hingerichtet wurde. Ist nicht diese Wahrheit ein unwidersprechlicher Beweis von der Abscheulichkeit der Sünde? Kann nicht jeder dadurch von der Nothwendigkeit eines

nes eifrigen und beständigen Hasses gegen sie überzeugt werden? Was für einen Hohenpriester hatten wir nicht! Einen solchen Hohenpriester, welcher war heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher, als der Himmel. Dieses wissen wir aus der Geschichte seines ganzen Lebens, besonders aber aus der Geschichte seiner letzten Leiden. Wir haben einen heiligen, unschuldigen, unbefleckten, und von den Sündern abgesonderten Hohenpriester und die Wut der Sünde verschonte ihn nicht; wir haben einen Hohenpriester, der höher als die Himmel, das ist, besser und vortrefflicher als die Engel ist, und dennoch fürchtete sich die Bosheit der Menschen nicht, ihn zum Ziele aller ihrer Grausamkeit zu machen. Zu solchen entsetzlichen Thaten zwingt die Sünde ihre Sclaven: Und wir sollten sie nicht hassen? Wir sollten nicht eilen, ihre unseeligen Bande wegzuwerfen, und den Antheil, den wir als ihre Knechte an den Grausamkeiten gegen die unschuldigste und erhabenste Person gehabt haben würden, zu beweinen?

Das Wohlgefallen an Unschuld und Tugend würde den Menschen natürlich seyn, wenn sie nicht durch den traurigen Fall ihrer Stammältern die ihnen anerschaffne Unschuld und Neigung zu allem Guten verloren hätten, und da sie die wahre Schönheit aller Geister ist, so würde sie überall seine Bewunderung und seine Liebe erweckt und entzündet haben, so wie ihre

Zufrie-

Zufriedenheit mit sich selbst bloß auf den Besitz ihrer Reizungen gegründet gewesen seyn würde. Wenn die lasterhaften Begierden der Sünder entweder ermattet, oder auf einige Augenblicke eingeschläfert sind: So werden selbst diejenigen, die des Uebertretens gewohnt sind, von dem Anblicke der Unschuld gerührt; eine große und außerordentliche Tugend erzwingt ihren Beyfall; sie verdammen sich und bewundern sie. Ein Christ von einer erleuchteten und doch feurigen Gottesfurcht wird zuweilen selbst von einem Spötter wegen seiner Hochachtung gegen die Religion verehrt werden. Ein Wollüstling wird außer der Hitze seiner Leidenschaft Beyspielen einer edeln Enthaltsamkeit und der liebenswürdigen Sittsamkeit eines keuschen Mannes seine Hochachtung nicht versagen können, und oft haben Geizige in die Lobeserhebungen einer außerordentlichen Mildthätigkeit eingestimmt. Ein Mensch, der jede auch eingebildete Beleidigung rächen muß, der, wenn er einen Feind hat, ihn mit einer ewigen Unversöhnlichkeit verfolgt, und sich mit der Freude eines Satans über seinen Untergang freuen kann; hat doch wohl von der Erzählung einer ungewöhnlichen Großmuth so gerührt werden können, daß er sie mit seinen Thränen gepriesen hat. Und besonders werden selbst die Lasterhaften von dem Anblicke oder von der Geschichte einer leidenden Tugend, wenn nur ihre verderbten Leidenschaften keinen unmittelbaren Vortheil von ihrer Verfolgung haben, sich mit

Mitleiden durchdrungen fühlen. Sie werden die Urheber ihrer Leiden verabscheuen und verdammen, und vielleicht erstaunen sie, daß der Unschuld und Rechtschaffenheit unmenschlich begegnet werden könne: So unnatürlich ist dem Menschen, in sofern er ein vernünftiges Wesen ist, der Haß gegen alles, was die wahre Schönheit aller unkörperlichen Naturen ist.

Allein wenn ihn einmal ausschweifende Leidenschaften entflammen, und die Sünde, welche ihn beherrscht, hoffet die Befriedigung ihrer Wünsche in der Unterdrückung und Verfolgung der Unschuld zu finden, so sey ihr Glanz noch so rein; so sey eine Heiligkeit noch so göttlich, so verdiene eine Tugend eine noch so allgemeine und tiefe Ehrfurcht; sie wird sie ihrer Wut aufopfern; es werden keine Ungerechtigkeiten, keine Gewaltthätigkeiten, keine Grausamkeiten, keine Unmenschlichkeiten zu erfinden seyn, welche sie nicht wider sie ausübt. Nichts wird sie versöhnen, ihre Unschuld mag noch so feyerlich erwiesen werden; der Sünder selbst, den sie wider ihn aufgewiegelt hat, mag noch so sehr von ihr überzeugt seyn; das, was ihr zur Empfehlung, zur Vertheidigung und zum Schutze dienen sollte, entzündet seinen Grimm nur mehr, und bewegt ihn, die Vollendung seiner Bosheit zu beschleunigen. Eine solche Gewalt hat die Sünde über diejenigen, welche sich von ihr beherrschen lassen! Ein Abel sey so liebenswürdig, so edel und unschuldig, als er will; wenn der Neid seines lasterhaften Cains erwacht;

wacht; so mag seine Tugend von Gott selbst gerühmt, er mag von ihm gewarnt werden, sich vor der tyrannischen Macht der Sünde in acht zu nehmen; sie wird ihn doch nicht ruhen lassen, bis er das erste Blut auf der Erde vergossen hat. Eben diese Sünde wird in ihrer Wut den frommen, sanften, unschuldigen Joseph umbringen wollen; sie wird brüderliche Hände wider ihn aufwiegeln; er wird in eine Grube geworfen, wird um einen elenden Preis zum Sclaven verkauft werden. Seine Unschuld und Tugend wird ihn nicht einmal in seinem Sclavenstande den Verfolgungen des Lasters entziehen; die unbefriedigte Wollust eines unkeuschen Weibes wird ihn dem Elende der Gefangenschaft preis geben. So feindseelig und unversöhnlich verfolgt die Sünde in ihrer Wut die unschuldigste Jugend. Sie empört alle ihre Sclaven wider sie; sie müssen sich alle, sie zu quälen und zu ihrem Verderben vereinigen. Welch einen Beweis von dieser entsetzlichen Wahrheit finden wir nicht in den Leiden unsers Erlösers?

Einer der besten und edelsten unter allen heidnischen Weltweisen glaubte, die Tugend würde, wenn sie in menschlicher Gestalt unter den Sterblichen erschiene, von dem ganzen Erdkreise bewundert werden; kein Herz würde gegen ihre Reizungen unempfindlich bleiben können; alle Menschen würden sie lieben müssen. Die Tugend ist in menschlicher Gestalt erschienen; Jesus Christus war die Unschuld und

Heilig-

Heiligkeit selbst: Christus hat keine Sünde gethan, und ist kein Betrug in seinem Munde erfunden worden. Was nur groß, edel, vollkommen und liebenswürdig genannt werden kann, vereinigte sich in seiner göttlichen Person. Seine Tugend wurde von keinem einzigen Flecken verunstaltet; sie war reiner als die Sonne, und zugleich stralte sie in einem solchen sanften Glanze, daß sie sich eines jeden Herzens hätte bemächtigen sollen. Allein was war das Schicksal dieser Tugend, dieser Ehre der menschlichen Natur! O mit welcher Wut, mit welcher Grausamkeit, mit welcher unmenschlichen Bosheit ist sie nicht von der Sünde verfolgt worden! Sehet, Christus selbst hat durch sie gelitten. Lasset uns bloß bey seinen letzten Leiden stehen bleiben. Seine unbefleckte und erhabne Unschuld und Heiligkeit wurde in den Tagen seiner tiefsten Erniedrigung so bewährt, so bestätigt und verherrlicht, stralte, ohne sich zeigen zu wollen, so im heitersten Glanze, daß sie alle ihre Feinde hätte gewinnen müssen, wenn sie der Gewalt der Sünde nur einen schwachen Widerstand gethan hätten. Von wem sollte die Tugend mehr geachtet, eifriger geliebt, bewundert und beschützt werden, als von Lehrern der Religion? Aber die Lehrer der Religion, welche alle Menschen zur Bewunderung und Liebe der Unschuld auffodern und zur Nachahmung derselben reizen sollten, wurden ihre grausamsten und unmenschlichsten

Verfolger, da sich die Sünde einer unumschränkten Herrschaft über ihre Seelen bemächtigt hatte. Herrschsucht und Geiz überreden sie, daß der unschuldige Jesus durch den Beyfall, welchen seine göttlichen Lehren unter dem Volke fanden, den Umsturz und Verlust ihrer Macht veranlassen möchte. Er muß also ihrer Herrschsucht aufgeopfert werden; seine Sendung von Gott sey noch so gewiß; seine Unschuld so göttlich, daß sie ihre Bosheit selbst zum Stillschweigen zwinge; er habe sich durch noch so große und bewundernswürdige Thaten verherrlicht; es ist beschlossen, daß er sterben muß. Nunmehr werden alle Laster zu seinem Untergange aufgewiegelt. Die boshafteste Verrätherey, welche von keinem mehr verabscheuet, und von keinem ernstlicher geahndet werden sollte, als von Hohenpriestern, von denen, welche der Schrift mächtig seyn wollten, von denen, welche den Beruf hatten, dieses Laster zu strafen und das ihnen anvertraute Volk dafür zu warnen, wird eben von ihnen mit offnen Armen empfangen und aufgenommen. Die Lehrer der Religion und Tugend und die Beschützer derselben sind entzückt, daß der vollkommenste Mensch mit einem Kusse verrathen werden soll. Sie untersuchen seine Lehre, und sie ist göttlich; sie suchen falsche Zeugnisse, auf daß sie ihm zum Tode hülfen und sie finden keins. Sie erkaufen falsche Zeugen; allein seine Unschuld ist so sehr über allen Verdacht und über

alle

alle ungerechte Anklage erhoben, daß nicht einmal zween falsche Zeugen in ihren Lügen wider ihn zusammenstimmen. Und dennoch werden sie ihrer ungerechten Verfolgungen nicht müde. Wenn die Sünde einmal in der Wut ist, so muß sie das Maas ihrer Bosheit erfüllen und betäubt alle Fürsprache des Gewissens für die Unschuld. Die Hoffnung vermag nichts über sie, daß die Erkenntniß, Unrecht gethan zu haben, der erste Schritt zur Aussöhnung der schändlichsten Uebertretungen sey; alle Empfindungen der Gerechtigkeit sind vertilgt oder erstickt; man hat vergessen, Mitleiden zu haben.

Allein wenn einer von den Sündern, der die Unschuld verfolgt hat, zur Erkenntniß seines Verbrechens kömmt, und seine Reue öffentlich beweist, so wird vielleicht die schönste und liebenswürdigste Unschuld dadurch gerettet werden. Ach meine Geliebten, wie entsetzlich ist die Macht der Sünde! Selbst ein Judas, welcher den Erlöser verrathen hat, bekennet seine Frevelthat vor den Ohren der Hohenpriester, die unsern unschuldigen Erlöser zum Tode verdammen. Sein Gewissen ist erwacht; seine Schrecken überfallen seine Seele mit aller ihrer Macht; er empfindet die ungeheure Abscheulichkeit seines Verbrechens und von der Quaal seines Herzens fortgerissen, eilt er mit dem schänd-

lichen Lohne seiner Bosheit vor die Hohenprie-ster und Aeltesten, wirft die Silberlinge zu ih-ren Füßen und ruft in seiner Verzweiflung: Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe. Wer sollte sich nicht überreden, daß selbst die verhärteste Bosheit von einem solchen Zeugnisse gerührt werden müßte? Sahen sie nicht die Wahrheit in der so plötzlichen Veränderung des entschlossensten Frevlers? Sahen sie nicht die aufrichtigste Reue in seinem Abscheue an dem Lohne seiner Bosheit? Sahen sie nicht die Verzweiflung und Angst in allen seinen Geberden, und em-pfanden sie nicht eine geheime Ahndung, daß sie endlich auch eine Reue voll Verzweiflung er-greifen und mit allen ihren Martern foltern würde? Und dennoch blieben sie unempfindlich und grausam gegen die erhabenste unschuldigste Tugend, welche sie nie beleidiget, welche im-mer ihre Besserung und Glückseeligkeit gesucht hatte. In solche unbegreifliche Tiefen des Verderbens stürzt die Sünde ihre Sclaven! Ich habe Uebel gethan, daß ich unschul-dig Blut verrathen habe, saget der Verrä-ther, und sie antworten: Was geht uns das an? Seit dem sie die Sünde gegen alle ihre Pflichten unempfindlich gemacht hat, so mö-gen noch so große Bosheiten begangen werden; sie sind zwar die Lehrer der Tugend; sie sind die Aufseher über die Sitten des Volks; sie sollen, als Richter, auf die Erhaltung und

Vertheidigung der Unschuld sehen, und das Laster bestrafen; allein die Sünder achten keine Bosheit: Was geht uns das an? Ihr Frevel kennet keine Grenzen mehr; sie führen den Unschuldigen vor Pilatum; sie verlangen seinen Tod; sie vereinigen sich zu Lügen und Lästerungen wider ihn. Pilatus, der ihre Wut sieht und noch uneingenommen ist, untersucht ihre Anklagen; er wird von der Unschuld des Gerechtesten unter allen Menschen überzeugt; er geht hinaus und betheuert vor allem Volke, daß er keine Schuld an ihm finde. Er ist so sehr von seiner Unsträflichkeit überführt, daß er ihn von seinem Richterstuhle an den König Herodes verweist, damit er das Urtheil des Todes nicht sprechen dürfe. Allein seine Unschuld leuchtet an dem Hofe dieses Spötters der Tugend mit eben dem Glanze, in dem sie Pilato erschienen war. Die Tugend wird vor diesen Richter zurück geführt; er, so ungerecht er ist, wird von der Wahrheit gedrungen, seine Unschuld noch einmal zu bezeugen. Er ergreift alle Mittel, die ihm seine Errettung zu versprechen scheinen; er giebt ihnen, da er einmal die Gewohnheit hat, ihnen einen Gefangnen auf das Fest loszugeben, die Wahl zwischen einem Barrabas und einem unschuldigen Jesu. Barrabas ist ein berüchtigter Mörder, in einem öffentlichen Aufruhre ergriffen worden, verdient wegen seiner Verbrechen den grausamsten Tod, und Hoheprie-

ster, Schriftgelehrte Richter wählen den Mörder! Einen Mörder vor einem Jesu, den die feindseeligste Bosheit keiner einzigen Sünde zeihen konnte; dessen Unschuld nun vor drey Richterstühlen erwiesen worden war; so erwiesen, daß sie selbst nicht daran zweifeln konnten. Pilatus wollte ihn geisseln lassen, um nur ihre Wut zu besänftigen; aber ihre Wut war unversöhnlich. Sie wollten sich nicht allein an seiner Geißelung; sie wollten sich an seinem Tode und Untergange ergetzen.

Seine Unschuld mag noch so sehr verherrlichet und bestätiget werden; ihre lasterhaften Leidenschaften sind einmal so aufgebracht, daß sie reißenden Strömen gleichen, welche alle Dämme verspotten, und durch keine menschlichen Anstalten in ihrem wütenden Laufe aufgehalten werden können. Lasset Gott selbst durch unmittelbare Offenbarungen für die Unschuld reden; selbst das Zeugniß Gottes wird von dem Grimme der Sünder verachtet werden. Die Gemahlinn Pilati wird in einem Traume von der Unschuld Jesu Christi überzeugt, und sie läßt ihm sagen: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; denn ich habe heunte seinetwegen viel im Traume erlitten. Er, so wenig Gewissenhaftigkeit er auch hat, weiß, daß die Hohenpriester ihn aus Neid überantwortet haben. Er thut

also

also einen neuen Versuch, ob er einen Unschuldigen, dessen Tugend so bewährt war, retten könne, ungeachtet schon die Hohenpriester und das von ihnen verführte und gereizte Volk den Mörder gewählt und ausgerufen haben: Hinweg mit diesem und gieb uns Barrabam los. Er will ihn loslassen und spricht: Was soll ich denn machen mit Jesu, den man Christum nennet? Bloß der Name Christus oder der Name Messias hätte ihre Wut unterbrechen sollen. Noch war alles, was die Propheten von dem Messias verkündigt hatten, an ihm erfüllt worden; er hatte die Hohenpriester selbst davon überführt, und mit welchen Wundern hatte er nicht seinen Beruf zum Amte des Messias bestätiget? Allein die Sünde zwingt den Menschen, alle Religion aus den Augen zu setzen. Sie riefen alle mit einer Stimme, der verführte Haufe und die Hohenpriester, die Aeltesten und Schriftgelehrten ohne alle Achtung gegen ihre eigne Würde: Kreuzige, kreuzige ihn. Pilatus ermüdet noch nicht. Er fragt, was er denn Uebels gethan habe; er betheuert, daß er keine Ursache des Todes an ihm finde; er will ihn züchtigen und loslassen. Allein der Hohenpriester Geschrey nimmt überhand; Pilatus übergiebt ihn den Kriegsknechten; er erduldet von ihnen Unmenschlichkeiten, vor denen sich selbst die Hölle entsetzen möchte; er wird mit unerhörter Grausamkeit gegeisselt, nachdem

man ihm zum Spotte mit einem Purpurmantel bekleidet und ihm eine Dornenkrone aufgesetzet hatte. In diesem elenden Zustande stellt ihnen Pilatus Jesum den unschuldigsten und liebenswürdigsten Mann unter die Augen; er hofft, daß sie von den Plagen, die er schon erduldet hat, gerührt werden sollen; er versichert wieder, daß er keine Schuld an ihm gefunden habe. Er heißt sie in der Hoffnung, daß ihr Mitleid erwachen soll, Jesum ansehen und sagt: Sehet welch ein Mensch! Allein die Herzen der Hohenpriester und ihrer feilen Diener bleiben eisern; sie wiederholen ihr blutdürstiges Geschrey: Kreuzige, kreuzige ihn. Er antwortet vergebens: Nehmet ihr ihn hin und kreuziget ihn; denn ich finde keine Schuld an ihm. Er soll sterben, weil er die Wahrheit gesagt hat, daß er Gottes Sohn sey. Pilatus, welcher schon hohe Begriffe von der Tugend des Erlösers hatte, wird durch diese Anklage in seinem Entschlusse gestärkt, ihn loszulassen. Die Hohenpriester, die es sehen, suchen ihn durch die Vorstellung zu schrecken, daß er des Kaisers Freund nicht sey, wenn er Jesum loslasse. Und diese Vorstellung erschüttert zwar nicht seine Ueberzeugung, daß der Angeklagte unschuldig sey, aber sie erschüttert die Standhaftigkeit seines Entschlusses, ihn dem Tode zu entreißen. Er fürchtet sich vor der Ungnade seines Kaisers, und dennoch sucht er immer

noch ihr Mitleid gegen ihn zu erwecken. Allein sie entsagen lieber dem Vorzuge, Gottes Volk zu seyn, als daß sie in die Loslassung ihres Messias willigen sollten. Er verurtheilt ihn nun zum Tode, ihre Wut zu befriedigen, aber wieder auf eine Art, die seine Unschuld verherrlicht. Er nimmt vor dem Angesichte des ganzen Volkes Wasser, er wäscht sich vor ihren Augen die Hände, und nach dieser Handlung, welche ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen mußte, saget er mit lauter Stimme: **Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten; sehet ihr zu!** Aber so merkwürdig, so feyerlich dieses richterliche Zeugniß für seine Unschuld, so beweglich und so rührend es ist, so wird dennoch ihre Wut nicht besänftigt. Das ganze Volk antwortet mit einer Stimme: **Sein Blut komme über uns und über unsre Kinder!** Er wird also ihrem Willen übergeben; er soll gekreuzigt werden. Nunmehr hätte sich doch ihr Grimm legen sollen; sie sahen ihn nun unter der Last seines Kreuzes; sie sahen die Thränen, die ein Haufe gottseeliger Weiber vergießt; er thut seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird. Doch so lange er noch lebt, wüten sie, es ist keine Verspottung so unmenschlich, die er nicht von ihnen erdulden muß. Die Hohenpriester, mit den Schriftgelehrten und Aeltesten beobachten nicht einmal den Wohlstand ihres Ranges und ihrer Wür-

den; sie stehen unter seinem Kreuze und verlachen ihn: Er hat andern geholfen, und kann sich selbst nicht helfen. Ist er Christ, der König von Israel, so helfe er ihm selber und steige nun vom Kreuze, auf daß wirs sehen und glauben ihm. Er hat Gott vertrauet, der erlöse ihn nun; denn er hat gesaget: Ich bin Gottes Sohn. So ist kein Greuel, den sie nicht begehen; eine solche Macht hat die Sünde; zu solchen Frevelthaten, vor denen sich Himmel und Erde entsetzen, zwingt sie ihre tyrannische Gewalt. Ach, meine Geliebten, wer ist unter uns, der bey dem Anblicke solcher höllischen Ausschweifungen die Sünde nicht hassen sollte!

Jesus ist so unschuldig; seine Unschuld und Heiligkeit ist so feyerlich erwiesen, und dennoch kann sie das Erbarmen und Mitleid der Sünder nicht gewinnen! Was für große himmlische Tugenden verherrlichen ihn nicht mitten unter seinen unbeschreiblichten Leiden! Er war unter der Last ihrer Ungerechtigkeiten, Gewaltthätigkeiten und Frevel so gelassen; er öffnete nicht einmal seinen Mund, sich über ihre ausschweifende Bosheit zu beklagen. Seine göttliche Geduld alleine hätte das unmenschlichste Herz zur Bewunderung und zum Mitleiden bewegen sollen; er gieng allen Martern mit der heldenmüthigsten Unerschrockenheit entgegen;

gegen; alle Antworten, die er gab, waren die Weisheit selbst; er war nur bekümmert über die furchtbaren Strafgerichte, welche die Jüden mit einer solchen Bosheit über sich brachten. Er verlangte nicht beweint zu werden; sein Herz hatte nicht einmal einen leisen Wunsch wider seine blutdürstigen Verfolger; es brannte noch immer von der zärtlichsten Menschenliebe; die erhabenste Unschuld, war auch die erhabenste Großmuth. Er konnte seine grimmigen Feinde mit zärtlichen und erbarmenden Augen ansehen; er konnte für sie weinen; er konnte für sie beten. Er besaß selbst am Kreuze alle Gewalt im Himmel und auf Erden, und hätte sie verderben können. Wenn er dem Blitze geboten hätte, sie zu zerschmettern; dem Abgrunde, sich zu öffnen, und diese Ungeheuer zu verschlingen; den ewigen Flammen, sie anzuzünden, so würde seine Gerechtigkeit von allen Mächten des Himmels, und von diesen wütenden Verbrechern selbst angebetet worden seyn. Allein er war die Güte, und das Erbarmen selbst; er hielt die Donner seines Vaters zurück; er betete für sie: Vater, vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun! Und doch konnte der Anblick aller dieser liebenswürdigen Tugend; dieser Großmuth, dieses Mitleid gegen sie, dieses Gebet für sie konnte sie nicht bewegen, nur mit ihren Lästerungen wider ihn inne zu halten!

Nun-

Nunmehr sage der Mensch, daß die Tugend, wenn sie in menschlicher Gestalt erschiene, die Herzen aller Sterblichen gewinnen würde! Sie erscheine in einer noch so himmlischen und göttlichen Schönheit; sie wird mit der äußersten Unmenschlichkeit verfolgt werden, wenn die Sünde über die Menschen herrscht. In der Wut ihrer Leidenschaften treten sie alles unter ihre Füsse; Wahrheit, Gewissen, Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Religion, Unschuld und Tugend leuchte dem Sünder mit allen ihren Stralen in die Augen; der Neid in seiner Wut; die Herrschsucht und der Geiz in ihrer Wut; die Menschenfurcht; eine blinde Gefälligkeit gegen seine Obern; sieht nichts, achtet nichts, fürchtet nichts, wird durch nichts in dem Laufe der Bosheit aufgehalten. Das Laster sey so himmelschreyend; ein Verbrechen so schwarz es wolle; der Himmel und die Erde entsetze sich dafür; Gott steige selbst von seinem Throne, seiner Wut Einhalt zu thun; die Sünde trotzet alles; sie fodert selbst die Gerichte des Allmächtigen wider sich auf; ihre höllischen Wünsche müssen befriedigt werden, und sollten gleich alle Donner der Heiligkeit bereit seyn, über ihr ruchloses Haupt herzufallen: Der unschuldige, unbefleckte, von den Sündern abgesonderte Jesus muß sterben!

Was für Schlüsse müssen wir nicht aus diesem Schicksale der erhabensten liebenswürdigsten Tugend und Unschuld ziehen! Wenn die Sünde einmal unsre Vernunft gefangen genommen, sich unsers ganzen Herzens bemächtigt, alle seine Begierden und Leidenschaften zu ihrem Dienste aufgewiegelt hat, so sind keine Ausschweifungen so verrucht, zu denen sie uns nicht bewegen kann; so zwingt sie uns, wider alle unsre Einsichten zu handeln. Dann erstickt sie alle Empfindungen des Gewissens; es ist keine Religion fähig, uns vom Wege des Verderbens zurück zu rufen; keine Schönheit der Tugend vermag auf das verhärtete Herz einen Eindruck zu machen. Das Laster erschüttert die standhaftesten Entschlüsse, nicht den äußersten Schritt auf den Pfaden der Ungerechtigkeit zu thun. Der Sünder muß das Maas seiner Bosheit erfüllen, und wenn sich Himmel, Zukunft und Hölle vereinigten, ihn nur einen Augenblick zurück zu halten. Das, was die Gewalt des Lasters schwächen und überwinden sollte, reizet und entflammt es mehr, und giebt ihm neue Kräfte. Wenn diese traurigen Wahrheiten durch die Leiden unsers Erlösers unwidersprechlich bestätigt sind: Wie können wir denn einen Augenblick anstehen, den sündlichen Leidenschaften auf ewig zu entsagen, die uns aus ei-

nem Abgrunde des Verderbens in den andern hinab stürzen könnten? Wer kann wissen, zu welchen Greueln sie ihn fortreißen werde? Wo ist die Grenze, wo das Laster stillstehen wird, wenn wir uns einmal zu seinen willigen Sclaven übergeben haben? Welcher Sünder darf sich schmeicheln, daß er nicht zu den Bosheiten fähig sey, durch welche sich die Hohenpriester, die Juden, Pilatus, und alle Verfolger des Erlösers zum ewigen Abscheu des Erdkreises gemacht haben? Die Hohenpriester hatten wohl beschlossen, daß Jesus sterben sollte; aber hatten sie denn auch beschlossen, daß sie ihre Ungerechtigkeit, ihre Feindseeligkeit gegen ihn und die Unmenschlichkeit so weit treiben wollten? Hatten sie wohl beschlossen, alles Wohlstandes ihrer Würden zu vergessen; ungestümer und wütender, als der aufgebrachteste Pöbel zu seyn; ihn noch mit ihrem Geschreye und Getümmel zu übertreffen; sich unter das Kreuz der Unschuld zu stellen, und ihrer mit einer mehr als höllischen Raserey zu spotten! Mit welch einem Unwillen und Abscheue würde das Volk, das vor wenig Tagen, Christum für den Messias bekannte, von seinen Tugenden und Wundern so gerührt war, ihn mit dem freudigsten Hosianna nach Jerusalem begleitete, denjenigen angehört haben, der ihm vorher ge-

sagt hätte, daß es alle diese Empfindungen der Bewunderung und Liebe gegen ihn vergessen, sich zur unsinnigsten Raserey gegen ihn aufwiegeln, nach seinem Blute dürsten, und mit einem solchen Grimme seinen Tod begehren, sich mit einer so höllischen Freude über seine Martern freuen würde. Selten wird ein Mensch auf einmal ein Verbrecher; aber er kann es schnell werden. Jede Sünde, wie geringe sie auch zu seyn scheinen mag, ist ein schleichendes Gift, welches nach und nach oft geschwinder oft langsamer alle Empfindungen der Religion und Tugend tödtet. Also müssen wir alles hassen, was mit dem heiligen Gesetze Gottes streitet. Wir können nicht zu sorgfältig seyn, uns im Abscheue gegen alles zu erhalten, was ihm misfällt. Wir können keinen Fehltritt auf dem Wege der Tugend zu ernstlich bereuen; wir haben alles zu fürchten, wenn wir nicht der Sünde ganz absterben und entsagen. Ach daß diese Wahrheiten einen tiefen und immerwährenden Eindruck auf uns machen und uns beständig mit einem heiligen und unversöhnlichen Hasse gegen das Laster entflammen möchten! Von wem sollen wir aber Kraft empfangen, ihren gefährlichen Reizungen zu widerstehen, als von dir, der du ihre Macht mit deinem Tode überwunden hast, heiliger unschuldiger Erlöser? Herr, du kennest unser Unvermögen zum Widerstande

gegen

gegen ihre Versuchungen. Verweigere uns nicht deinen heiligen Geist, daß er das Verderben der Sünde in uns unterdrücke, wenn es in uns mächtig werden will. Du kannst Mitleiden mit uns haben; darum treten wir zum Throne deiner Barmherzigkeit; laß uns Gnade und Hülfe finden, damit wir uns vor muthwilligen Uebertretungen bewahren, unsre Uebereilungen und Fehler aufrichtig beweinen, und in der Heiligung täglich wachsen mögen! Ach erhöre uns um deiner Leiden und deiner Liebe willen! Amen!

Sechste Predigt.

Die
Leiden der Gläubigen
glückliche Leiden.

Am fünften Sonnt. nach Trinit.
über 1 Petr. 3, 8-15.

VI.

Die Leiden der Gläubigen glückliche Leiden.

Text, 1 Petr. 3, 8. 15.

Endlich aber seyd allesamt gleich gesinnet, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich. Vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern dagegen seegnet, und wisset, daß ihr dazu berufen seyd, daß ihr den Seegen beerbet. Denn wer leben will, und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nichts Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht trügen. Er wende sich vom Bösen, und thue Gutes, er suche Friede, und jage ihm nach. Denn die Augen des Herrn

sehen auf die Gerechten und seine Ohren auf ihr Gebet, das Angesicht aber des Herrn siehet auf die da Böses thun. Und wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommt? Und ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seyd ihr doch seelig. Fürchtet euch aber für ihrem Trotzen nicht, und erschrecket nicht. Heiliget aber Gott den Herrn in euren Herzen.

So natürlich den Menschen die Furcht vor Gefahren und der Abscheu an allen Arten von Schmerzen ist, weil wir von einem unauslöschlichen allezeit lebhaften Verlangen nach Sicherheit, Vergnügen und Glückseeligkeit belebt werden: So sehr erniedrigt uns die Kleinmüthigkeit, und so gewiß ist es, daß Unerschrockenheit, Muth und Standhaftigkeit zu den edelsten Vorzügen unsrer Natur gehören. Ohne diese Eigenschaften würde unsre Fortdauer und Erhaltung unmöglich seyn, wenn wir außer aller Verbindung mit andern uns selbst überlassen blieben. Wie keine Gesellschaft bestehen könnte, wenn

alle Mitglieder derselben so weichlich wären, daß sie von dem Anblicke einer jeden Gefahr außer sich gesetzt würden, und denen keinen Widerstand thun wollten, die Kühnheit genug hätten, sie zu beleidigen. Die Sicherheit ist eine Frucht der Tapferkeit, und wer kann mit Einem Blicke alle Vortheile übersehen, welche dem zu Theil werden, der diese und jene Leiden und unangenehmen Zufälle nicht achtet, so ihn treffen können und treffen, sobald er wichtige Absichten zu erreichen sucht. Reichthümer sind unstreitig unter allen Gütern dieses Lebens das Unedelste; schätzbar, bloß wegen des möglichen Gebrauchs derselben zu guten Endzwecken: Aber wer reich werden will, muß nicht wenig leiden, muß viel ertragen können. Noch unstreitiger ist dieses von der Ehre bey den Menschen, die, so zu sagen, auf einem steilen Gebürge wohnt, das niemand ersteigen wird, ohne seine Füße auf den rauhen und dornenvollen Wegen, die neben tiefen Abgründen hinauf führen, oft verwundet zu haben. Und gleichwohl preisen sich sowohl die Geizigen, als die Stolzen glücklich, daß sie bald diese Beschwerlichkeit, bald jene Unruhe erdulden, und mit einer Art von Unempfindlichkeit erdulden, wenn jene nur gewinnen, diese nur aus dem Staube in die Höhe dringen und unter dem großen Haufen sichtbar werden. In dieser Stellung betrachten sie die Leiden, ohne deren Erduldung sie des Zieles ihrer Wünsche verfehlt hätten, so gar als ein Glück, und würden sie aus Nei-

gung zu ihren geliebtern Wünschen immer wieder übernehmen, wenn sie nur immer mit einem gleichen Erfolge belohnt würden.

Was für Recht hat denn also der Mensch, meine Geliebten, sich über die Leiden zu beschweren, die einen Christen um der Wahrheit, der Gottseeligkeit und Tugend willen treffen können? Scheinen ihm irrdische und vergängliche Vortheile um so viel schöner, theurer und rühmlicher zu seyn, je grösser die Gefahren und Beschwerlichkeiten waren, die er erdulden mußte, ehe er zu ihrem Besitze gelangen konnte; achtet er diese nicht; preist er sich vielmehr glücklich, daß er sie mit diesem Preise erkaufen kann: Warum verlangt er denn, daß der Christ von allen Leiden befreyt seyn soll? Warum weigert er sich, sie zu übernehmen, wenn ihre Erduldung der Ehre der Religion und Tugend wegen nöthig ist, da er doch wissen kann, daß durch solche Leiden Vortheile erlangt werden, die nicht allein herrlicher und kostbarer, als alles, was unter irrdischen Dingen hochgeachtet und beneidet wird, sondern auch dauerhaft und unvergänglich sind? Hat der Ausspruch des Apostels in unserm Texte keinen Grund: Ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seyd ihr doch seelig?

Ja, meine Geliebten, die Leiden wahrer Gläubigen sind glückliche Leiden; derjenige, der sie willig und mit einem gelaßnen, standhaften und freudigen Geiste übernimmt, ist seelig zu preisen.

preisen. Diese Wahrheit können wir uns nicht zu oft vorstellen; es ist sehr nöthig, die Ueberzeugung davon immer lebhaft und gegenwärtig in uns zu erhalten, da die Welt und unsre Leidenschaften sich vereinigen, uns beständig das Christenthum von einer unangenehmen und traurigen Seite zu zeigen, damit sie uns unter das Joch der Laster bringen mögen, in deren Dienste sie uns nichts als Vergnügen und Freude verheißen. Wider die feurigen Pfeile dieser Verführung wollen wir uns mit dem Schilde der Wahrheit bedecken, daß die Leiden der wahren Christen glückliche Leiden sind: **Ob ihr auch um der Gerechtigkeit willen leidet, so seyd ihr doch seelig.** Lasset uns die Ueberzeugung von dieser Wahrheit in unsern Seelen erneuern. Lasset uns deswegen mit unsrer Betrachtung erst bey der Beschaffenheit der Leiden und zwar theils in Absicht auf sie selbst, theils in Absicht auf das Verhalten wahrer Christen unter denselben stehen bleiben; alsdann lasset uns die Vortheile erwägen, um welcher willen sie den Namen **glücklicher Leiden** verdienen.

Alles was der Mensch, als ein wahrer Christ betrachtet, Unangenehmes und Beschwerliches empfinden und erdulden muß, ist ein Leiden. Der Apostel redet in unserm Texte eigentlich nur von äußerlichen Leiden, die ihren Grund in dem Hasse verderbter und ungläubiger Menschen gegen die Wahrheit und Gottseeligkeit haben. Er versteht unter den Leiden

um der Gerechtigkeit willen, die Verfolgungen der Gottlosen, welchen die Bekenner Jesu Christi ausgesetzt sind. Dieses erhellet aus der Ermahnung: Fürchtet euch vor ihrem Trotzen nicht, nämlich nicht vor dem Trotzen derer, die Böses thun. Allein was von einer Art von Leiden um der Gerechtigkeit willen wahr ist, das kann von allen Leiden behauptet werden, die einen Menschen um der Gerechtigkeit willen treffen können; nicht allein von denen, welche bloß äußerliche und zufällige Leiden sind; wie die Verfolgungen von den Ungläubigen und Lasterhaften, sondern auch von denen, welche aus dem Wesen des wahren Christenthums selbst zu entspringen scheinen. Wer ein Christ seyn will, muß leiden; leiden in Absicht auf die Beschwerlichkeiten, die er übernehmen muß, wenn ihn auch um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen niemand haßte und verfolgte; leiden wegen der Gewalt, die er seinen Begierden und Leidenschaften anthun muß; leiden auch in Absicht auf die äußerlichen Trübsale, die er der Wahrheit, der Gottseeligkeit und Tugend wegen von andern zu befürchten hat. Wenn er sich unter diesen verschiedenen Leiden so verhält, wie er sich als ein wahrer Christ verhalten soll, so sind seine Leiden glückliche Leiden: Ob ihr auch um der Gerechtigkeit willen leidet, so seyd ihr doch seelig.

Wer ein wahrer Christ wird, der entschließt sich zu einem anhaltenden und beschwer-

lichen

lichen Kampfe wider sich selbst; zum Kampfe wider geliebte Irrthümer und Vorurtheile; zum Kampfe wider alle unordentliche Bewegungen seines Herzens, wider alle seine verderbten Begierden und Leidenschaften. Dieses sind die Feinde, wider die er beständig zu streiten hat; die Feinde, die er nach der Foderung des Evangelii kreuzigen und tödten soll. Wer aber kämpfen muß, der muß leiden. Freylich ist das Vergnügen, welches uns geliebte Irrthümer und verderbte Begierden versprechen, kein wahres Vergnügen; allein die Verweigerung desselben wird dadurch zum Leiden, weil wir allzumächtige Reizungen zum Genusse dessen, was unsern unordentlichen Leidenschaften schmeichelt, in uns empfinden. Das Fleisch, saget der Apostel Paulus, gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch; dieselben sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet. In einem beständigen Streite mit sich selbst leben müssen, dieß ist ein großes Leiden. Je mehr ein Mensch, der ein Christ nach allen Foderungen des Evangelii seyn will, gewisse Irrthümer und Vorurtheile liebgewonnen hat, desto schmerzlicher muß es ihm seyn, wenn er sie ablegen soll. Je mächtiger diese oder jene Sünde dadurch, daß sie seinem besondern Temperamente schmeichelt, oder durch die kleinen irrdischen Vortheile, die sie ihm verschafft, oder durch die bloße Gewohnheit der Ausübung in ihm geworden ist; je stärker er dazu durch öftere äußere Versu-

Gal. 5, 17.

chungen gereizt und angetrieben wird, desto beschwerlicher ist der Kampf wider sie; desto mehr leidet er in diesem Streite, wo er allezeit zu siegen suchen soll. Wird er gleichwohl zuweilen überwältigt, und er will, um in der Gemeinschaft Gottes und Jesu Christi zu bleiben, von seinem Falle aufstehen: So ist das ohne eine empfindliche Unlust und Reue über seine Fehltritte nicht möglich; er muß leiden. Er muß eine göttliche Traurigkeit in sich wirken lassen; Unlust aber, Reue und Traurigkeit sind Leiden. Ein Mensch hat von Natur, eine starke Neigung zur Wollust; es wird ihm also schwer fallen, den Gütern, welche keine sinnlich angenehmen Empfindungen verursachen, einen Geschmack abzugewinnen, ihrem Besitze, wenn es nöthig ist, die Annehmlichkeiten irrdischer Freuden aufzuopfern; sich in dem Genusse derselben zu mäßigen, und seine körperlichen Begierden zu zähmen. Ein andrer hat von Natur einen mächtigen Hang zum Stolze: Wie viel Ueberwindung wird es ihm nicht kosten, demüthig zu seyn, seine Fehler und Gebrechen in ihrer wahren Gestalt zu erblicken, und so gar zu gestehen; andre, die mehr Hochachtung verdienen, als er, mehr zu ehren; wie viel Ueberwindung, unverdiente Lobsprüche von sich abzulehnen, Schmeicheleyen zu verachten, und die Schmach des Kreuzes Christi nicht zu verschmähen, sondern willig über sich zu nehmen! Welch eine Gewalt muß der, der von Natur hitzig und schnell zum Zorn ist, sich anthun, die plötzlichen

chen Aufwallungen desselben zu unterdrücken, eingebildete und wahre Beleidigungen richtig von einander zu unterscheiden, das wirkliche Unrecht, das ihm wiederfährt, mit Gelassenheit zu erdulden, und mit Großmuth zu vergeben, gelind, sanftmüthig und versöhnlich zu werden! O es kostet viel, den alten Menschen in uns zu tödten, und die Lüste des Fleisches in unserm eignen Busen zu kreuzigen, zumal, wenn sich äußerliche Feinde unsrer wahren Glückseeligkeit mit ihnen verbinden, ihnen beyzustehen, und ihre schädliche Gewalt zu stärken. Alle rechtmäßige und nothwendige Einschränkung unordentlicher Begierden und Leidenschaften ist, bey der natürlichen so starken Neigung unsers Herzens nach allen seinen Lüsten zu leben, ein Leiden, und zwar allezeit um so viel empfindlicher, je stärker unser Hang zu einer uneingeschränkten Freyheit ist, je länger man ihm auch vor seiner Wiedergeburt nachgegeben hat. Was ist doch betrübter, als wenn ein Christ klagen muß: Ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische wohnet nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht; denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, thue ich? Meinen wir nicht, daß Paulus gelitten habe, als er, der nach dem inwendigen Menschen Lust an dem Gesetze Gottes hatte, ein ander Gesetz in seinen Gliedern sah, das dem Gesetze in seinem Gemüthe widerstritt; Röm. 7, 18. 19. 23. 24.

stritt; als er voll heiliger Bekümmerniß ausrief: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Wir müssen also gestehen, daß der neue Mensch nicht ohne Schmerzen in uns gebildet werde; daß wir sehr empfindliche Leiden aushalten müssen, wenn Christus eine Gestalt in uns gewinnen soll. Besonders sind sie im Anfange des wahren Christenthums sehr unangenehm und beschwerlich. Ehe die Frommen im Glauben und in der Tugend stark geworden sind, gleichen sie den Kindern, die zu ernsthaften Erkenntnissen und Beschäfftigungen angehalten werden sollen. Alsdann ist ihnen alles eine Last, weil es ihnen an der Stärke fehlt, die allein die Uebung giebt; alles kömmt ihnen verdrießlich vor, und der beste Freund, wie viel Ursache sie auch haben, zu glauben, daß er nichts als ihr Bestes suche, scheint ihnen ein unfreundlicher, rauher und harter Zuchtmeister zu seyn, zumal da keine wahre Besserung ohne Züchtigungen möglich ist. Wie viel meinen sie nicht mit ihren Spielwerken zu verlieren, die ihnen genommen werden, und wie wenig scheint ihnen dieser Verlust durch die wirklichen Freuden ersetzt zu werden, die ihnen ihr Lehrer und Freund verschafft, um sie aufzumuntern! Geht es nicht den Anfängern im Christenthume eben so? Glauben sie nicht viel aufzuopfern, wenn sie sich diese oder jene betrüglichen Ergetzlichkeiten, die von den Sündern so hochgeschätzt werden, verweigern müssen? Wie schwer hält

es,

es, ehe sie die Anmuth reinerer Freuden schmecken lernen; ehe sie zum Exempel das stillere Vergnügen des Umganges mit Weisen und Tugendhaften, dem betäubenden Geräusche der Weltfreude vorziehen? Nun werden zwar diese Leiden immer leichter und erträglicher, wenn sie aus Kindern und Jünglingen Männer im Christenthume werden; aber doch werden sie von der unangenehmen Empfindung derselben nicht ganz befreyt, und auch Männer im Glauben haben ihre Leiden. Wie oft werden nicht auch diese von einer gewissen Trägheit und Schläfrigkeit im Guten überfallen, welche aus dem natürlichen Verderben entspringt, das, so lange wir hie wallen, nie ganz aus uns vertilgt und ausgerottet wird. Wenn ein Christ Wahrheit, Gottseeligkeit und Tugend sehr liebgewonnen hat; so wird er wünschen, daß sein Geschmack daran immer feuriger und lebhafter werden möge. Gleichwohl geschieht es oft, daß er eine gewisse Kälte und Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit und Tugend in sich bemerkt, die für ihn ein empfindliches Leiden ist. Er will sich mit der Betrachtung dieser oder jener wichtigen Lehren beschäfftigen, und alle Kräfte seines Verstandes, die er zu einem so vortrefflichen Geschäffte auffodert, scheinen ihm ihren Dienst zu verweigern. Das bloße Nachdenken wird ihm eine Last, ob er sich gleich gar keiner körperlichen Ursachen davon bewußt werden kann; er scheint sich auf einmal an allen Erkenntnissen, von denen er einen guten Schatz gesam-

gesammelt zu haben glaubte, arm geworden zu seyn. Eben so geht es ihm oft, wenn er sich im Gebete zu Gott erheben will; er empfindet eine solche Dürre des Geistes; alles scheint ihn zur Erde herabzuziehen; alles zerstreuet ihn: Welch ein Leiden! Diese und jene Pflichten der Rechtschaffenheit waren ihm schon ganz leicht geworden, und siehe, die bloße Entschließung dazu wird ihm itzt beschwerlich; er will sie zwar nicht unterlassen; aber er muß sich Gewalt anthun: Ist das nicht ein sehr empfindliches Leiden, wenn er sich auch überwindet? Setzet nun zu diesen Leiden, die ihren Grund in ihm selbst haben, diejenigen, die wahre Christen über das außer ihnen herrschende sittliche Verderben empfinden, ihren Kummer und Verdruß über die unter den Menschen so ausgebreitete Gleichgültigkeit und Feindschaft gegen die Wahrheit, über die Verachtung derselben, über die Fühllosigkeit der Kinder Adams gegen ihre wahre Wohlfarth, über den Widerstand, den überall der Geist Gottes findet, über die Herrschaft der Laster über eine ungläubige Welt, über die Verspottung der Religion, über das Elend, worein sich die Sünder, ungeachtet aller Warnungen, stürzen; denn einem wahren Christen kann es nicht gleichgültig seyn, daß so viele Menschen, die, wie er, zur Gemeinschaft mit Gott kommen und seelige Einwohner des Himmels werden könnten, muthwillig verloren gehen. Je mehr er die Laster haßt, desto mehr muß es ihn bekümmern, daß sie so viele willige

Sclaven

Sclaven haben, die sich wie Schlachtopfer von ihnen zu einem ewigen Verderben fortreißen lassen. Litt nicht David, als er ausrief: Ich bin entbrannt über die Gottlosen, die dein Gesetz verlassen; als er klagte: Meine Augen fließen mit Wasser, daß man dein Gesetz nicht hält? Und alle diese Leiden sind unvermeidlich, wenn sich ein Mensch durch die Gnade Gottes entschließt, ein wahrer Christ zu seyn, und diese Entschließung ins Werk zu richten, sich mit allem Eifer bestrebt. Ps. 119.

Mit diesen können sich nun viele äußerliche Leiden und Trübsale vereinigen, denen er in einer verderbten, ungläubigen und ruchlosen Welt wegen seiner Liebe zur Wahrheit, wegen seiner standhaften Frömmigkeit, wegen seiner Treue in einer genauen und sorgfältigen Erfüllung seiner Pflichten unterworfen seyn kann. Es sind zwar dieses keine ganz nothwendigen und unausbleiblichen Leiden; aber er muß doch auf die Erduldung derselben gefaßt seyn. Wie oft werden nicht wahre Christen um ihres Glaubens willen verachtet und geschmäht! Wie oft verleumdet und verlacht! Was ist gewöhnlicher, als daß die Hochachtung gegen die Religion, und die Standhaftigkeit in dem Glauben und Bekenntnisse göttlicher Wahrheiten für Schwachheit des Verstandes, und die Frömmigkeit für Schwermuth, Trübsinnigkeit oder gar für Heucheley erklärt wird! Gottlose und freche Menschen verachten aber nicht allein diejenigen,

die

die göttlich gesinnt sind, sondern sie hassen sie auch; sie widerstehen ihnen, wenn sie können; sie kränken und verfolgen sie, wenn sie Gelegenheit und Macht haben, sie ihre Feindschaft empfinden zu lassen. Sie freuen sich ihnen zu schaden; sie suchen ihren Ruhm zu schänden; sie bestreben sich, sie zu unterdrücken; sie würden, wenn sie könnten, die ganze Welt wider sie aufwiegeln. Welchen Gefahren kann ein Christ nicht bloßgestellt seyn, wenn er nicht in diese oder jene sündliche That willigen will, die er nach dem Verlangen der Lasterhaften genehmhalten oder gar befördern soll; wenn er ein freymüthiger Prediger und Vertheidiger der Wahrheit ist; wenn er sich den strafbaren Absichten, Anschlägen und Unternehmungen der Ruchlosen widersetzt? Was mußte nicht Joseph leiden, weil er dem wollüstigen Weibe Potiphars und ihren Versuchungen nicht allein zur Unkeuschheit, sondern auch zur strafbarsten Untreue gegen seinen Herrn widerstand! Wie wurden nicht die Apostel Jesu Christi verfolgt, weil sie die väterlichen Vorurtheile der Juden und den schändlichen Götzendienst der heidnischen Welt durch eine unerschrockne Verkündigung des Evangelii bestritten! Was mußte nicht Moses von seinem halsstarrigen und verkehrten Volke leiden, weil er in dem Amte seines Gottes treu war! Einem wahren Christen kann der Verlust seiner Ehre unter den Menschen, der Verlust seiner irrdischen Vortheile und Bequemlichkeiten, und selbst der Verlust seines Lebens

bevorstehen, und er muß eher alle diese Leiden über sich ergehen lassen, als die Sache der Wahrheit, der Gottseeligkeit, der Gerechtigkeit und Tugend aufgeben und verläugnen. Aber wenn sie auch alle über ihn ergiengen; wenn alle Ströme dieser Widerwärtigkeiten über ihn zusammen schlügen, so ist er doch glücklich zu preisen; seine Leiden sind glückliche Leiden: **Ob ihr auch um der Gerechtigkeit willen leidet, so seyd ihr doch seelig.**

Sie sind glückliche Leiden, wenn er sich unter denselben so verhält, wie es einem wahren Christen anständig ist. Er leidet aber auf eine ihm anständige, rechtmäßige und gottgefällige Weise, wenn er **willig**, wenn er mit Gelassenheit und Geduld, wenn er mit einem getrosten und standhaften Muthe leidet.

Der wahre Christ muß mit einem willigen Geiste leiden. Er leidet **willig**, wenn er die Unlust und Beschwerlichkeit, die von dem Kampfe wider das in ihm wohnende Verderben, von der Verläugnung seiner selbst, von der Einschränkung und Unterdrückung strafbarer und ausschweifender Begierden und Leidenschaften, von der Ausübung und Beobachtung seiner Pflichten, von den Bemühungen, die Ehre Gottes unter den Menschen auszubreiten, und die Herrschaft der Laster durch einen recht-

mäßigen und unerschrocknen Widerstand gegen die strafbaren Unternehmungen der Sünder unzertrennlich sind, nicht für so große Uebel hält, daß er sich deswegen einiges Misvergnügen über Gott erlauben, oder die Gemeinschaft mit ihm und Jesu Christo nicht für sein höchstes Gut erkennen, oder sich von der Empfindung derselben dadurch zu befreyen suchen sollte, daß er das Verderben der Sünde über sich siegen ließe, den Lüsten seines Fleisches gehorsam würde, und sich der Erfüllung seiner mannichfaltigen Verbindlichkeiten entzöge, oder sie mit Nachläßigkeit ohne Ernst und Eifer erfüllte. So erträgt der wahre Christ alle seine innerlichen Leiden, und mit eben diesen Gesinnungen übernimmt er um der Gerechtigkeit willen alle äußerliche Trübsale und Widerwärtigkeiten.

Der wahre Christ muß mit Gelassenheit und Geduld leiden. Er beweiset sich aber gelassen und geduldig, wenn er alle seine innerlichen und äußerlichen Leiden immer in ihrem Zusammenhange mit seiner dadurch schon beförderten oder noch möglichen Wohlfarth betrachtet; wenn er mehr Vergnügen darüber empfindet, daß er um des Guten willen leidet, als er empfinden würde, wenn er von diesem Leiden befreyt wäre; wenn er die Empfindung der Unlust und Bekümmerniß, die aus seinen Leiden entspringt, durch die Vorstellung und Hoffnung

nung des sowohl gegenwärtigen, als künftigen grössern Guten schwächt und dadurch die schädlichen Wirkungen derselben zu verhindern bemüht ist; wenn er sich endlich dadurch zu keinen Versündigungen und Beleidigungen seiner Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst, oder gegen seine Nebenmenschen verleiten läßt.

Der wahre Christ muß endlich mit einem getrosten und standhaften Muthe leiden. Er leidet aber mit einem getrosten Muthe, wenn er die Größe der Leiden, die er um des Guten willen übernehmen muß, nicht achtet; wenn er, weil sie unvermuthet sind, deswegen nicht erschrickt; wenn er, weil er das Ende derselben nicht sieht, darum nicht an einem seeligen Ausgange derselben verzagt; mit einem standhaften Muthe, wenn er sie, wie lange sie auch fortdauern, mit einem willigen Geiste, mit Gelassenheit und Geduld trägt; wenn er in diesen Gesinnungen sich einer anhaltenden und beständigen Uebereinstimmung mit sich selbst befleißiget; wenn er wegen der Länge seiner Leiden weder sein Vertrauen auf die Hülfe Gottes, noch seine Hoffnung wegwirft, daß er ihn doch endlich seelig machen und seine Frömmigkeit und Tugend gnädig belohnen werde; wenn er, je stärker die Versuchungen durch Leiden zum Unglauben und Laster sind, seine Kräfte desto mehr anstrengt, sie zu überwin-

den, und im Glauben und in der Ausübung seiner Pflichten bis zum Ende aller seiner Leiden beharret.

So muß sich ein wahrer Christ unter den Leiden um des Guten und der Gerechtigkeit willen verhalten. Wenn er sie mit einem willigen, gelassenen, standhaften und getrosten Geiste erduldet, so sind es **glückliche Leiden: Ob er gleich um der Gerechtigkeit willen leidet, so ist er doch seelig.** Er ist aber ungeachtet dieser Leiden seelig, theils weil seine wahre Wohlfarth und Ehre damit bestehen kann; theils weil sie dadurch sowohl erwiesen als befördert wird; theils auch, weil ihm eine gottgefällige Erduldung derselben einst mit großen und herrlichen Belohnungen vergolten werden soll. Sind dieses unstreitige Wahrheiten; wie unwidersprechlich ist es denn nicht, daß die Leiden der wahren Gläubigen glückliche Leiden sind!

Die wahre Wohlfarth des Menschen besteht mit den Leiden, die er als ein Christ um des Guten und der Gerechtigkeit willen übernehmen muß. Denn worinnen bestehet seine wahre Wohlfarth, als in seiner Vereinigung mit ihm durch Christum, in dem Genusse seiner Gnade, in der Freyheit von seinem Zorne und in der Sicherheit vor den Strafen seiner Gerechtigkeit, in der Gewißheit, daß er ein Kind

Got-

Gottes sey, in der Freude über Gott, über das in ihm erneuerte göttliche Ebenbild, über die richtige Erkenntniß aller ihm nöthigen und heilsamen Wahrheiten, über seine geistlichen Vollkommenheiten, über seine Gottseeligkeit und Tugend, und seinen beständigen Wachsthum darinnen, über seine wahre Ehre, die in dem Beyfalle Gottes, in dem innern Zeugnisse eines guten Gewissens und der Hochachtung andrer Frommen besteht? Wer kann läugnen, daß die wahre Wohlfarth des Menschen allein in dem Besitze dieser großen und unschätzbaren Güter bestehe? Oder wer kann sagen, daß ein Mensch alle diese Güter besitzen oder genießen könne, ohne wenigstens einige Arten der Leiden um der Gerechtigkeit willen zu empfinden? Keine Leiden, die um der Gerechtigkeit willen übernommen und mit einem willigen, gelassenen, standhaften und freudigen Geiste erduldet werden, trennen oder schwächen die Vereinigung des Menschen mit Gott, als seinem höchsten Gute durch Christum; keine berauben ihn des Genusses der göttlichen Gnade, der Vergebung der Sünden und der Sicherheit vor den Strafen der göttlichen Gerechtigkeit. Er kann in allen seinen Leiden gewiß seyn, daß er unter die versöhnten Kinder Gottes gehöre, er kann sich ungeachtet derselben über Gott freuen, weil er durch seinen Glauben versichert ist, daß Gott sein Vater sey, der ihn liebe und ewig seelig machen werde. Und wie könnten ihn seine Lei-

den verhindern, sich über die Erkenntniß aller ihm nöthigen und wohlthätigen Wahrheiten, über die Erneuerung des göttlichen Ebenbildes in seiner Seele, über die geistlichen Vollkommenheiten, mit denen er von dem Geiste Gottes durch die Wirkung seines Wortes geschmückt wird, über das Bewußtseyn, daß er sich der Frömmigkeit und Tugend befleißige, über seinen Wachsthum darinnen, über die Gewißheit des göttlichen Beyfalls, über den Ruhm eines guten Gewissens und die Hochachtung der Frommen gegen ihn zu freuen? Seine Leiden sind glückliche Leiden, weil sie mit seiner wahren Wohlfarth bestehen: Ob er auch um der Gerechtigkeit willen leidet, so ist er doch seelig; denn er hat Friede mit Gott; seine Sünden sind ihm vergeben; er ist ein Kind Gottes; er empfindet heilige Freuden über Gott; er liebt und kennt die Wahrheit; das göttliche Ebenbild wird in seiner Seele immer vollkommner; er wird täglich gottseeliger und rechtschaffner; er hat ein gutes und unbeflecktes Gewissen; alle Frommen, die ihn kennen, ehren ihn; er darf hoffen, daß er Gott gefalle. Ist ein Mensch in dem Besitze solcher Vorzüge und Güter nicht seelig?

Die Leiden wahrer Christen um der Gerechtigkeit willen sind glückliche Leiden, weil sie ihre wahre Wohlfarth nicht allein nicht hin-

dern, sondern auch erweisen und befördern. Ein Christ leidet, wenn er mit seinem natürlichen Verderben kämpfet; wenn er seine geliebten Vorurtheile und Irrthümer verläugnet und ablegt; wenn er seine unordentlichen Begierden bezähmt; wenn er seiner Neigung zur Wollust, zur Sinnlichkeit, zum Stolze, zum Geize, zum Zorne und zu andern Lastern Gewalt anthut; wenn er seine Lüste kreuziget und tödtet; wenn er über seine Fehler und die in sich bemerkte Trägheit zum Guten traurig wird; wenn er misvergnügt über die Laster und Thorheiten seiner Nebenmenschen wird; wenn er sich betrübt, daß Gottes Ehre beleidigt, die Religion verspottet, und die wahre Tugend verlacht wird. Was beweiset aber alles dieses? Wird er nicht eben durch eine willige, gelassene und standhafte Erduldung dieser Leiden seines Gnadenstandes versichert? Was beweist sein Kampf wider die ihm angebohrne Sünde, die Gewalt, die er seinen Vorurtheilen und Leidenschaften anthut, jede schmerzhafte Verläugnung seiner selbst? Was beweist seine Traurigkeit über seine Fehltritte, und seine Trägheit zum Guten; sein ernstliches Misvergnügen über die schädlichen Irrthümer und Laster der Menschen, sein Misvergnügen, sein Kummer und Eifer über die Verachtung der Religion und der Tugend? Beweist nicht alles dieses, daß er aus dem Tode ins Leben gekommen sey? Beweist es nicht daß der Geist Gottes in ihm wohne; daß die

schädliche Gewalt der Sünde über ihn täglich mehr zernichtet werde? Erhellet nicht daraus seine aufrichtige und ernstliche Liebe zur Weisheit, Ordnung und Tugend! Kann er nicht daraus erkennen, daß er in einer genauen und seeligen Gemeinschaft mit Gott stehe; daß an ihm, weil er in Jesu Christo ist, nichts Verdammliches sey? Ist nicht die Verläugnung seiner selbst und die Kreuzigung des Fleisches ein sicheres und unbetrügliches Merkmal, daß er unter die wahren Jünger und Nachfolger Jesu Christi gehöre, und sich folglich auch aller großen und unschätzbaren Vorrechte derselben zu erfreuen habe? Gereichen ihm also seine Leiden nicht zum Heile und zur Ehre? Sind es nicht glückliche Leiden?

Es sind glückliche Leiden; denn sie befördern und vermehren seine wahre Vollkommenheit, Wohlfarth und Ehre. Sie sind gleichsam das Feuer, wodurch das Gold seines Glaubens, seiner Gottseeligkeit und Tugend von den Schlacken, die ihm noch anhängen, gereinigt wird. Wird durch den Kampf und Widerstand gegen die Sünde ihre schädliche Herrschaft über uns zernichtet; kömmt die Seele durch die Gewalt, die wir unsern geliebten Leidenschaften und Vorurtheilen anthun, zur Ordnung, Stille und Ruhe in Gott; werden wir dadurch gleichgültiger und unempfindlicher

gegen alle betrüglichen und schädlichen Ergetzlichkeiten des Lasters; macht uns die Empfindung einer göttlichen Traurigkeit über unsre Fehltritte vorsichtiger, wachsamer und eifriger in der Erfüllung des göttlichen Willens, das Misvergnügen über die Laster andrer Menschen sorgfältiger, sie zu bessern; ziehen äußerliche Trübsalen und Widerwärtigkeiten, wenn sie willig, gelassen und standhaft erduldet werden, unser Herz immer mehr von der Eitelkeit dieser Welt ab; nöthigen sie uns, unsre Freude mehr in dem was himmlisch und göttlich ist, zu suchen; bewahren sie uns vor vielen Versuchungen zum Bösen, die aus einem bloß irrdischen Wohlstande und Glücke entspringen: Was ist denn gewisser, als daß die Leiden wahrer Christen glückliche Leiden sind: Ob ihr auch um der Gerechtigkeit willen leidet, so seyd ihr doch seelig.

Daß den wahren Christen alle Leiden, die sie um des Guten und der Gerechtigkeit willen mit einem willigen, gelassenen, standhaften und freudigen Geiste erdulden, es mögen innerliche oder äusserliche Leiden seyn, vortheilhaft sind, daran können wir nicht zweifeln, wenn wir nicht die Wahrheit der feyerlichsten Verheißungen Gottes und Jesu Christi unsers Heilandes verläugnen wollen. Versichert uns nicht Paulus, daß alle Züchtigung, die, wenn sie da ist, nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn Ebr. 12, 11.

scheint, eine herrliche Frucht der Gerechtigkeit denen gebe, die dadurch geübt sind? Ermahnet nicht Jacobus die Christen zur Geduld, weil die Belohnungen ihrer Leiden gewiß sind: Seyd geduldig, lieben Brüder, bis zur Zukunft des Herrn. Siehe ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde, und ist geduldig darüber, bis er empfahe den Morgenregen und Abendregen. Seyd auch ihr geduldig und stärket eure Herzen; denn die Zukunft des Herrn ist nahe. Nehmet zum Exempel des Leidens und der Geduld die Propheten, die zu euch geredet haben. Siehe wir preisen seelig, die erduldet haben; die Geduld Hiobs habt ihr gehöret, und das Ende des Herrn habt ihr gesehen; denn der Herr ist gnädig und ein Erbarmer. Ist nicht Hiob seiner Leiden wegen belohnt; ist nicht unser Herr Jesus, unser ewiger Erlöser, nachdem er durch die Leiden des Todes vollendet war; zur Rechten der Majestät und Ehre Gottes erhöht worden? Rufet er nicht allen seinen Bekennern zu: Fürchte dich vor der keinem, das du leiden wirst; sey getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Wer überwindet, dem will ich von dem verborgnen Manna zu essen geben, und ein gut Zeugniß, und mit dem Zeugnisse einen neuen Namen geschrieben, welchen

Jac. 5, 7. 8. 10. 11.

Offenb. Joh. 2.

nie-

niemand kennet, als der ihn empfähet? Ist es nicht der Treue und Wahrhaftige, in dessen Munde nie ein Betrug erfunden worden ist, welcher sagt: Seelig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden; Matth. 5, 10. seelig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr; seelig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerley Uebels wider euch, so sie daran lügen; seyd fröhlich und getrost; denn es soll euch im Himmel wohl belohnet werden! Was brauchen wir denn mehr, um die Christen ihrer mit Gelassenheit und Standhaftigkeit erduldeten Leiden wegen, seelig zu preisen, als diese so feyerlichen und gewissen Zusagen ihrer Belohnungen? Die natürlichen Menschen halten tausend Beschwerlichkeiten, Gefahren und Bekümmernisse, die sie in der Verfolgung ihrer Absichten übernehmen und erdulden müssen, für glückliche Leiden, wenn sie nur diese oder jene irrdische Vortheile dadurch gewinnen, ob sie gleich keine wahre und dauerhafte Glückseeligkeit gewähren, und wir sollten die Leiden wahrer Christen, die mit ewigen Belohnungen einer unvergänglichen Ehre und einer über alle Maaßen wichtigen Seeligkeit belohnt werden, nicht als glückliche Leiden preisen? Daß sie glückliche Leiden sind, das ist so gewiß, daß

auch

auch die wahren Gläubigen sich ihrer Trübsale rühmen. Und wer wollte sich der Leiden um der Gerechtigkeit willen nicht rühmen, da sie uns unsers Gnadenstandes versichern, uns unserm Heilande Jesu Christo ähnlich machen, unsre wahren Vollkommenheiten nicht allein erweisen und verherrlichen, sondern auch befördern und vermehren, unsern Geschmack an weit edlern Gütern und Freuden, als alle irrdischen Vergnügungen sind, schärfen und stärken, uns so viel Gelegenheit geben, Treue und Ergebenheit gegen Gott, unsern höchsten Freund und Wohlthäter zu beweisen, und überdieß mit so großen und unschätzbaren Belohnungen im Himmel vergolten werden sollen.

Niemand beschwere sich also, daß wir nicht ohne zu leiden wahre Christen seyn und der Herrlichkeit des ewigen Lebens theilhaftig werden können; niemand fliehe das Kreuz Christi, darum weil es schwer ist, und wir unter der Last desselben oft seufzen müssen. Niemand bleibe darum ein Sünder; niemand werde ein Sünder, weil er mit seinem Fleische, mit seinen Irrthümern und Leidenschaften einen beschwerlichen Kampf auszuhalten hat; weil er oft traurig werden muß, wenn er auf dem Wege der Gottseeligkeit

ligkeit nicht mit so schnellen Schritten fortgeht, als er fortgehen sollte, oder weil er um der Wahrheit, der Frömmigkeit und Tugend willen verachtet, gehaßt, verschmäht, angefeindet, gedrückt und verfolget werden kann.

Der Zustand eines wahren Christen ist ungeachtet aller Beschwerden, Gefahren und Bekümmernisse, die er um der Gerechtigkeit willen, erdulden muß, ein herrlicher und seeliger Zustand; seine Leiden sind glückliche Leiden. Kämpfet, ringet, überwindet, leidet, aber willig; leidet, aber mit Gelassenheit, Geduld und Standhaftigkeit; seyd frölich und getrost; denn es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Ist doch das Leiden dieser Zeit der Herrlichkeit nicht werth, die an uns offenbaret werden soll! Schaffet doch die Trübsal, die zeitlich und leicht ist, eine ewige und über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit und Seeligkeit. Achtet es nicht, daß die Kinder dieser Welt unter dem Geräusche ihrer strafbaren Freuden euch mit einem verächtlichen Mitleiden bedauern und für Thoren erklären, daß ihr die Lüste des Fleisches tödtet, und euch um Jesu Christi, um der Wahrheit, der Gottseeligkeit und Tugend willen verachten, hassen, schmähen und verfolgen laßt. Wie bald wird sich ihre Freude in Jammer, ihr Frohlocken in Heulen, eure Traurigkeit aber in eine Freude verwandeln, die niemand von

euch

euch nehmen wird. Darum müsse uns nichts von der Liebe Gottes scheiden; weder Trübsal, noch Angst, noch Verfolgung, noch Hunger, noch Blöße, noch Gefährlichkeit; jeder müsse vielmehr, was er um des Nahmens Jesu Christi leiden muß, mit Freudigkeit erdulden; denn sind wir Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Jesu Christi, so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhaben werden. Dazu verleihe uns Gott seine Gnade um Jesu Christi willen durch seinen Geist! Amen!

Siebende Predigt.

Von den Vortheilen des Glaubens.

Erste Predigt.

Am Tage der Heimsuchung Mariä,
über Luc. 1, 39 = 56.

Des Sklaven Pflicht.

VII.

Von den

Vortheilen des Glaubens.

Text, Luc. 1, 39–56.

Maria aber stund auf in den Tagen, und gieng auf das Gebirge endelich, zu der Stadt Juda. Und kam in das Haus Zacharias, und grüssete Elisabeth. Und es begab sich, als Elisabeth den Gruß Mariä hörete, hüpfete das Kind in ihrem Leibe. Und Elisabeth ward des heiligen Geistes voll, und rief laut und sprach: Gebenedeyet bist du unter den Weibern, und gebenedeyet ist die Frucht deines Leibes. Und woher kömmt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kömmt? Siehe, da ich die Stimme

deines Grusses hörete, hüpfete mit Freuden das Kind in meinem Leibe. Und o seelig bist du, die du gegläubet hast, denn es wird vollendet werden, was dir gesaget ist von dem Herrn. Und Maria sprach: Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes. Denn er hat seine elende Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich seelig preisen alle Kindes Kind. Denn er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist, und des Nahme heilig ist. Und seine Barmherzigkeit währet immer für und für, bey denen die ihn fürchten. Er übet Gewalt mit seinem Arm, und zerstreuet die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stösset die Gewaltigen vom Stuhle, und erhebet die Elenden. Die Hungrigen füllet er mit Gütern, und lässet die Reichen leer. Er denket der Barmherzigkeit, und hilft seinem Diener Israel auf. Wie er geredt

hat

hat unsern Vätern Abraham, und seinem Saamen ewiglich. Und Maria blieb bey ihr bey drey Monden, darnach kehrete sie wiederum heim.

Da die Menschen nach dem Willen Gottes, der uns in seinem Worte geoffenbaret worden ist, nur durch den Glauben gerecht und seelig werden können: So ist es nöthig, meine Geliebten, daß wir euch oft mit der Betrachtung seiner großen und herrlichen Vortheile beschäfftigen, und euch die unschätzbaren Wohlthaten, welcher wir dadurch theilhaftig werden, nach unserm besten Vermögen anzupreisen suchen, damit sich diejenigen, die noch des Genusses derselben durch ihre eigene Schuld beraubt sind, dazu reizen, diejenigen aber, die schon mit demselben von dem Geiste Gottes begnadigt worden sind, erwecken lassen mögen, darinnen beständig zu wachsen, und dieses theure Kleinod mit aller ihnen möglichen Treue und Sorgfalt zu bewahren. Elisabeth, die Mutter Johannis, des Vorläufers Jesu Christi, preiset Maria, seine Mutter ihres Glaubens wegen seelig: O seelig bist du, die du geglaubet hast! Es ist zwar in diesen Worten nicht eigentlich die Rede von dem Glauben, durch den wir vor Gott gerecht werden,

sondern von dem besondern Glauben, womit Maria die Botschaft des Engels annahm, daß der Erlöser der Welt von ihr gebohren werden sollte. Allein da dieser besondre Glaube jenen voraussetzte, auch nicht sowohl dem Wesen, als dem Gegenstande nach davon unterschieden ist, und darinnen mit ihm übereinkömmt, daß er eine freudige und zuversichtliche Erwartung eines großen Heiles von Gott war: So können wir den Ausruf der frommen Elisabeth mit Recht von einem jeden wahren Gläubigen brauchen und zu ihm sagen: O seelig bist du, der du geglaubt hast! Maria war, nach dem Ausspruch ihrer gottseeligen Verwandtinn, glücklich zu preisen, daß sie geglaubt hatte; die Ursache, welche sie davon anführt, ist die gewisse Erfüllung dessen, was ihr verkündigt worden war: **Denn es wird vollendet werden, was zu dir vom Herrn gesagt worden ist;** dein Glaube, womit du die gnädige Verheißung Gottes, daß du vor allen andern Weibern die geseegnete Mutter des Messias seyn solltest, wird nicht zu schanden werden. Auf eine gleiche Weise verhält es sich mit dem Glauben eines jeden Christen; er glaubt mit einer festen Zuversicht des Herzens, daß Gott ihm seine Sünden vergeben, ihn begnadigen, und sein Vater seyn werde, weil sein eingebohrner Sohn ihn versöhnet, und er versprochen hat, seine Versöhnung anzunehmen. Er gründet seine Ueberzeugung, seine Zuversicht und seine Erwartung auf seine Zusagen, und auf kein eignes Verdienst;

dienst; er erkennt vielmehr seine Begnadigung für eine freye Handlung der göttlichen Barmherzigkeit. Können wir nicht einem solchen zurufen: O seelig bist du, der du geglaubt hast? Können wir ihn nicht versichern, es werde alles vollendet werden, was zu ihm vom Herrn gesagt worden sey; Gott werde seine gnädigen Verheißungen ganz erfüllen; er werde, wie er schon gethan habe, das große Werk seiner ewigen Errettung nicht allein anfangen, sondern auch herrlich hinausführen? O seelig bist du, der du geglaubt hast; denn es wird alles vollendet werden, was zu dir vom Herrn gesagt worden ist. Wurde Maria durch die Errinnerung an die Ehre und Herrlichkeit, die sie ihrem Glauben zu danken hatte, in eine solche Freude gesetzt, daß sie mit entzückten Herzen Gott zu loben anfieng: Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes; denn er hat seine elende Magd angesehen: So hat gewiß jeder wahre Gläubige auch Ursachen genug, seinen Geist zum Preise seines Gottes zu ermuntern. Denn ist er nicht auch von Gott in Gnaden angesehen worden? Hat er nicht auch an ihm große Dinge gethan? Kann er sich nicht auch der Barmherzigkeit seines Gottes rühmen? O wie seelig ist der Mensch, der den Glauben hat, durch welchen wir allein Gott angenehm und wohlgefällig werden!

Wie unwidersprechlich diese Wahrheit sey, das wissen freylich nur diejenigen am besten, welche die herrlichen Vortheile und Wohlthaten des Glaubens aus der Erfahrung kennen. Andre Güter, die doch oft für ganz unentbehrlich zur Glückseeligkeit des Menschen geachtet werden, verlieren gemeiniglich durch den Besitz. Ihr Genuß läßt entweder das betrogne Verlangen ungesättigt, oder sie sinken doch tief unter den Werth hinab, den ihnen die Erwartung beylegte. Mit den Vortheilen des wahren Glaubens hat es eine ganz andre Beschaffenheit. Ihren ganzen hohen und unschätzbaren Werth können wir nur durch den wirklichen Besitz kennen lernen. Unbekehrte können sich, so lange sie zu keinem Gefühle ihres geistlichen Elendes kommen, kaum eine historische Vorstellung davon machen; sie können sich keine Glückseeligkeit des Glaubens denken, und darüber dürfen wir uns nicht verwundern; denn wie sollten sie einen Gläubigen seelig preisen können, da dem wahren Glauben alles mangelt, was nach den täuschenden Träumen ihrer Leidenschaften Glückseeligkeit genannt wird? Aber welch eine wichtige und schätzbare Sache würde ihnen nicht der Glaube werden, wenn sie sich aus diesen Träumen, welche Vorboten des ewigen Todes zu seyn pflegen, erwecken lassen wollten! Wenn sie erst empfänden, was ein unruhiges, banges, beängstigtes Herz, ein Herz ohne Freude über Gott, ein Herz ohne Hoffnung und voll Furcht und schrecklichem Warten;

Warten; eine Herz ohne Neigung und Kraft zum Guten ist: O wie hoch würden sie den Glauben achten lernen, wenn sie überführt würden, daß die Ruhe des Gewissens, eine vollkommne Freude über Gott, und Kraft und Stärke zu gottgefälligen Handlungen die herrlichen Wohlthaten und Früchte des wahren Glaubens sind? Würden sie dann nicht diejenigen seelig preisen, die desselben durch die Gnade Gottes theilhaftig geworden sind? Was kann wohl mit diesen Vortheilen verglichen werden? Sollten wir uns nicht bey der Betrachtung derselben mit Aufmerksamkeit und Lust verweilen? Die Ruhe des Gewissens, die Freude über Gott, die Hoffnung des ewigen Lebens, worinnen die wahren Gläubigen ganz seelig seyn sollen: Welche Vortheile! Welche Wohlthaten und Güter! Dürfen wir uns wundern, daß Paulus allezeit so beredt wird, wenn er auf den Ruhm des Glaubens kömmt, und mit demselben allen Ruhm der Werke so tief niederschlägt? Lasset uns deswegen diese verschiednen so wichtigen Vortheile des Glaubens ausführlicher erwägen. Erst aber lasset uns zeigen, welches die richtigen Begriffe sind, die wir uns von demselben machen müssen; denn falsche, verkehrte, halbwahre und mangelhafte Vorstellungen sind in keiner Lehre schädlicher, als in dieser. Alsdann wollen wir darthun, daß wer glaube, allein ein recht ruhiges Gewissen habe; daß wer glaube, allein einer vollkommnen Freude über Gott fähig sey; daß

wer glaube, um des Glaubens willen und selbst durch den Glauben alle ihm nöthigen Kräfte zu einem heiligen und rechtschaffenen Leben empfange. Wer kann doch glückseeliger seyn, als ein Mensch, der ein ruhiges Gewissen, ein Herz voll Freude über Gott, ein Herz voll gewisser Hoffnung des ewigen Lebens und Kraft und Tüchtigkeit zu guten und gottgefälligen Werken hat? O Gott, der du willst, daß alle Menschen seelig werden sollen, Vater unsers Herrn Jesu Christi, gieb allen Menschen den Glauben; erhalte allen den Glauben; heilige uns in deiner Wahrheit, daß wir gläubig, und durch den Glauben seelig werden mögen. Selbst der Schwachgläubige bete: Herr ich glaube; hilf meinem Unglauben!

Es ist nöthig, meine Geliebten, daß wir unsre Begriffe von dem Glauben, der ein ruhiges und fröliches Herz macht, nicht verwirren lassen, sondern eben die Vorstellungen damit verknüpfen, welche die göttliche Offenbarung bey diesem Worte gedacht haben will. Wir müssen in unsrer Untersuchung der Frage, was der wahre Glaube sey, bloß dem Unterrichte der heiligen Schrift und keinen vorgefaßten Meinungen folgen, durch welche wir verführt werden können, etwas zum Wesen des Glaubens zu rechnen, was nur eine Folge, Wirkung und Frucht desselben ist, oder die wesentlichen Stücke, die ihn ausmachen, von einander zu trennen, und nur einen oder den andern noth-

nothwendigen Theil desselben für das Ganze zu halten. Dieses geschieht, wenn wir den Glauben bloß als ein Geschäffte des Verstandes, oder auch bloß als einen gewissen Zustand des Willens betrachten wollten; jenes aber, wenn wir den Gehorsam des Glaubens zum Glauben selchst rechnen, und folglich Wirkung und Ursache nicht von einander unterscheiden. Wir sehen in unsern Zeiten viele, welche auf diesen Abweg gerathen, weil sie aus guter Meinung fürchten, daß, wenn wir, wie doch nach den deutlichsten und gewissesten Aussprüchen des göttlichen Wortes geschehen muß, dem Glauben allein unsre Rechtfertigung, und die darinnen gegründete künftige Seeligkeit zueigneten, die Menschen verleitet werden möchten, gute Werke für unnöthig zu halten, und sich um wahre Gottseeligkeit und Tugend wenig zu bekümmern, in der falschen Meinung, daß sie den Glauben hätten und darum für ihre Seeligkeit ganz unbesorgt seyn könnten. Allein da wir, um einen Abweg zu vermeiden, nicht auf einen andern gerathen müssen: So können wir in der Untersuchung des richtigen Begriffes von dem seeligmachenden Glauben nicht zu vorsichtig, noch zu sorgfältig seyn.

Glauben heißet in der ersten Bedeutung dieses Wortes, etwas als wahr erkennen, diese Erkenntniß entspringe nun aus einer wirklichen Empfindung dessen, was wir für wahr halten, oder aus einer gründlichen Einsicht in die innere Be-

schaffenheit desselben, oder auch aus zuverläßigen Zeugnissen. Nach dieser Bedeutung wird der Glaube bloß als eine Handlung des Verstandes betrachtet, und man achtet nicht darauf, ob er einen Einfluß in den Willen habe, oder nicht. So glaubt der Mensch, wenn er die Lehre, daß ein Gott, oder ein allmächtiger Schöpfer des Himmels und der Erde sey, für eine Wahrheit erkennt, an welcher nicht gezweifelt werden kann. Er glaubt, wenn er diese oder jene Begebenheiten für wirkliche Begebenheiten hält, entweder weil er selbst ein Augenzeuge derselben gewesen ist, oder weil er von der Wirklichkeit derselben durch gewisse und zuverläßige Zeugnisse versichert ist. Darum wird in der Schrift sehr oft unter dem Worte Glauben die Religion überhaupt, und besonders die christliche Religion verstanden, in sofern sie in einer gewissen und zweifelsfreyen Erkenntniß göttlicher Wahrheiten und dazu gehöriger Begebenheiten besteht. In diesem Verstande braucht Paulus dieses Wort, wenn er uns ermahnet: Lasset uns Gutes thun, allermeist aber an des Glaubens Genossen, und Jacobus, wenn er lehrt: Was hilfts, lieben Brüder, so jemand sagt, er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht; kann auch derselbe Glaube ihn seelig machen? Daß in dieser Stelle der Glaube nichts anders sey, als die bloße Erkenntniß der Wahrheiten der Religion, und zwar eine Erkenntniß, an deren Gewißheit der Verstand nicht zweifelt,

Gal. 6, 10.

Jac. 2, 14. 18. 19.

ist

ist daraus klar, daß der Apostel auch den Teufeln einen Glauben zueignet: Du gläubst, daß ein einiger Gott ist? Du thust wohl daran; die Teufel glaubens auch und zittern. Hätte man sich in der Kirche beständig errinnert, daß Jacobus in diesen und ähnlichen Stellen keinen andern als diesen Begriff mit dem Worte Glauben verbunden habe, so würde die Frage niemals aufgeworfen worden seyn, ob Jacobus mit Paulo streite, und diejenigen, welche die guten Werke für eine verdienstliche Ursache unsrer Seeligkeit halten, hätten keinen Beweis für ihren Irrthum aus den Worten des Apostels Jacobus hernehmen können. Es ist unnöthig, mehr Exempel von dieser Bedeutung des Wortes Glaube anzuführen und zu erläutern. Wir könnten uns sonst auf die Ermahnung Pauli berufen: Den Schwachen im Glauben nehmet auf. Die Schwachen im Glauben sind ohne Zweifel keine andern, als Schwache in der Erkenntniß, Christen, welche keine gewisse Erkenntniß der Wahrheit haben, daß man ohne Versündigung allerley Speise essen könne.

Jedoch daß es nicht genug sey, um vor Gott gerecht und seelig zu werden, die Lehren der Religion für Wahrheiten zu erkennen, und nicht daran zu zweifeln, darüber ist unter den Lehrern der christlichen Kirche kein Streit, ob gleich solches leider! nur ein allzugemeiner Irrthum unter den Menschen ist. So glaubten die Juden, einen unstreitigen Anspruch auf die

Gnade Gottes und die verheißne ewige Seeligkeit zu haben, weil sie die Erkenntniß der wahren Religion hätten; eine Einbildung, die sich sehr früh auch unter den Christen ausgebreitet hat, und noch herrscht, auch deswegen mit einem solchen Ernste und Nachdrucke von dem Apostel Jacobo bestritten worden ist. Die bloße Erkenntniß der Wahrheit, wie gewiß sie auch seyn, und wie standhaft sie bekannt werden mag, macht niemanden seelig. Aber thut es vielleicht die wirkliche Ausübung derselben durch alle Arten von Gottseeligkeit und Tugend, und ist es diese, welche die Offenbarung unter dem seeligmachenden Glauben versteht? Ist es eine Neigung und Fertigkeit, nach den Lehren der Religion seine Handlungen einzurichten? Wir wollen nicht läugnen, daß Glaube zuweilen so viel heiße, als Frömmigkeit und Tugend, wie unter den Gläubigen wirklich gottseelige und fromme Menschen verstanden werden; der Grund dieser Bedeutung leuchtet einem jeden in die Augen, wenn es gewiß ist, daß Gottseeligkeit und Tugend unausbleibliche Wirkungen des wahren Glaubens sind. In allen Sprachen pflegen die Nahmen der Wirkungen und Ursachen mit einander verwechselt zu werden. Allein da bey einer richtigen Erkenntniß viel darauf ankommt, daß man Wirkungen und Ursachen genau von einander unterscheide: So müssen wir auch hier uns hüten, daß wir nicht, was eine Folge des Glaubens ist, mit dem Glauben selbst verwirren. Sollen wir also

den Glauben, dem die Rechtfertigung und Seeligkeit zugeschrieben wird, für die Fertigkeit, nach den Lehren des Evangelii zu leben, halten? Können wir dieses, da der Apostel Paulus offenbar den Glauben den Werken entgegen setzt, und zwar nicht etwa den äußerlichen Werken des levitischen Gesetzes, sondern auch denen, welche das allgemeine Sittengesetz allen Menschen ohne Ausnahme gebietet?

In unserm Evangelio preiset Elisabeth die Jungfrau Maria ihres Glaubens wegen seelig. Hier ist offenbar, daß unter dem Glauben nicht das, was wir Gottseeligkeit und Rechtschaffenheit des Herzens nennen, sondern eine Zuversicht zu Gott, daß er dasjenige, was ihr der Engel Gabriel verkündigt hatte, gewiß erfüllen würde, zu verstehen sey. Das Wort Glaube bezeichnet also in der Offenbarung nicht nur eine gewisse Erkenntniß der Wahrheit, sondern auch eine Zuversicht, eine gewisse Erwartung des Herzens, daß Gott etwas thun werde, oder thun wolle, weil er bezeugt oder verheißen hat, daß er es thun werde, oder thun wolle. In diesem Verstande braucht Paulus das Wort Glaube nicht allein in dem Ausspruche: **Ohne Glauben ists ohnmöglich Gott zu gefallen,** Hebr. 11, 6. sondern in dem ganzen eilften Kapitel seines Briefes an die Ebräer, wie aus seiner eignen Beschreibung davon gewiß ist: Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet. Alle Exempel der Heiligen des alten Bun-

des,

des, die er als Beyspiele des Glaubens anführet, beweisen, daß er vornehmlich diesen Begriff damit verknüpft haben will, obgleich aus den Worten: Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist, erhellet, daß er eine gewisse Erkenntniß der Religion nicht ausschließt, weil keine Zuversicht zu einem Wesen ohne die Erkenntniß desselben möglich ist. In der Bedeutung einer gewissen Zuversicht und eines festen Vertrauens wird das Wort überall genommen, wo von dem Wunderglauben die Rede ist: So ihr Glauben habt, als ein Senfkorn, so möget ihr zu diesem Berge sagen: Hebe dich weg, das heißt unstreitig so viel, als wenn Jesus zu seinen Jüngern gesagt hätte: So ihr nur den niedrigsten Grad der Zuversicht zu Gott habt, daß er, da ihr berufen seyd, meine Lehre durch Wunder zu bestätigen, dieses oder jenes Wunder, wenn es auch die Versetzung eines Berges wäre, gewiß thun werde, so wird eure Zuversicht zu ihm nicht zu schanden werden; er wird das von ihm mit einer solchen Zuversicht erwartete Wunder gewiß thun. In der Bedeutung einer gewissen und festen Zuversicht wird ferner das Wort Glaube genommen, wenn Christus ihn von denen foderte, welche verlangten, daß er zu ihrem Besten ein Wunder thun, mit Einem allmächtigen Worte einen Kranken heilen, einem Blinden sein Gesicht wieder geben, oder einen Todten erwecken sollte, oder wenn er den Glauben derer preist, welche ein

gewis-

gewisses Vertrauen auf seine wunderthätige Kraft setzten, wie das kananitische Weib, oder jener Hauptmann von Capernaum thaten.

Wir könnten noch eine dritte Bedeutung des Wortes Glaube anführen, nach welcher es sowohl bey Gott, als bey den Menschen Treue und Wahrhaftigkeit in der Erfüllung geschehener Zusagen anzeigt; allein wir enthalten uns von der Bestätigung derselben durch Exempel, weil niemand der besondern Tugend der Treue und Redlichkeit gegen seinen Nächsten die Kraft, gerecht und seelig zu machen, zueignen wird. Es bleibt uns also nichts übrig zu beweisen, daß, wenn in der göttlichen Offenbarung, und besonders im Evangelio dem Glauben die Rechtfertigung und Seeligkeit des Menschen zugeeignet, wenn gesagt wird, daß der Mensch nicht durch die Werke, sondern durch den Glauben gerecht und seelig werde, unter demselben nicht die Fertigkeit nach den Lehren der Religion zu leben, welche durch den Glauben in uns angerichtet werden soll, sondern eine gewisse und feste Zuversicht zu Gott und Jesu Christo seinem eingebohrnen Sohne zu verstehen sey. Diesen Beweis giebt uns der Apostel Paulus, welcher die Lehre von dem Glauben und seiner Kraft in seinen Briefen an die Römer und Galater so deutlich und mit einem solchen Nachdrucke abhandelt. Und was giebt uns dieser für einen Begriff vom Glauben? Er unterrichtet uns, daß er durch denselben keinen andern verstehe, als

den Glauben, welcher dem frommen Abraham zur Gerechtigkeit gerechnet wurde. Dieser Glaube aber war nicht seine Fertigkeit zu guten Werken, sondern seine feste und gewisse Zuversicht zu Gott, daß er seine Verheißung, ihm und der ganzen Welt einen Erlöser aus seinen Nachkommen zu geben, gewiß erfüllen würde. Also ist der Glaube, durch den wir gerecht werden, nichts anders, als eine feste, in einer richtigen und gewissen Erkenntniß der Barmherzigkeit Gottes und seiner Wahrhaftigkeit in seinen Zusagen gegründete Erwartung und Zuversicht eines bußfertigen Sünders, daß er ihm, bloß um der Gerechtigkeit Christi willen, darauf er allein seine Zuversicht setzt, die Strafen seiner Sünden erlassen, ihm alles, was Jesus Christus für ihn gelitten und gethan hat, zurechnen, ihn, als ob er es selbst gelitten und gethan hätte, ansehen, und ihm als einem solchen seine Gnade und das ewige Leben geben werde. Wir dürfen ihn also nicht als eine bloße Beschäfftigung des Verstandes mit den Lehren der Religion halten, die in der Erkenntniß derselben, und der Ueberzeugung davon aus gewissen und zuverläßigen Gründen bestehe; er ist noch vornehmlich eine Handlung, oder vielmehr eine fortdauernde Thätigkeit des Willens, ein ganz neuer Zustand, eine neue bleibende Einrichtung desselben; denn Erwartung, Hoffnung, Zuversicht, und das Wohlgefallen an dem, auf den man sich seiner Wohlfarth, oder eines gewissen Gutes wegen verläßt, gehören zum

Willen

Willen und sind keine eigentlichen Wirkungen des Verstandes, ob sie gleich von gewissen damit übereinstimmenden Wirkungen desselben nicht getrennt werden, noch ohne sie entstehen können. Es ist nicht genug, von der wesentlichen und unterscheidenden Lehre des Evangelii, daß Gott mit den gefallnen Menschen durch seinen Sohn, und zwar sowohl durch seinen vollkommnen Gehorsam, als durch alle seine Leiden für uns versöhnt und bereit sey, der Früchte dieser Versöhnung alle diejenigen theilhaftig zu machen, welche ihre Zuversicht auf diese geleistete und angenommene Versöhnung setzen, richtige Begriffe zu haben; es ist auch nicht genug, diese Lehre für eine Wahrheit zu halten, weil sie durch ein unstreitiges göttliches Zeugniß bestätiget wird. Ein Mensch kann beydes thun, und doch nicht den Glauben haben, der uns gerecht und seelig macht; diese richtige Erkenntniß der Wahrheit, und die Gewißheit davon kann ohne Zuversicht bleiben; der Wille kann keinen Antheil daran nehmen; er kann kein Wohlgefallen darüber empfinden, kann wünschen, daß das ganze Evangelium falsch oder unnöthig seyn möge, oder er kann sich auch überreden, es sey an Erkenntniß und Beyfall genug. Wo aber keine feste, gewisse Zuversicht zur Barmherzigkeit Gottes, kein ernstliches Wohlgefallen an dem, was er schon zu unserm Heile gethan hat, keine Einwilligung in die ganze vorgeschriebene Heils- und Gnaden-

ordnung, keine getroste und frölíche Erwartung dessen ist, was er noch zu unserm Besten thun will, da ist auch der Glaube nicht, durch den wir Gott angenehm werden. Wo aber nicht allein ein ernstliches Verlangen eines zerknirschten Geistes nach der Gnade Gottes und seines eingebohrnen Sohnes, sondern eine wirkliche Zuversicht zu derselben, ein bleibendes Vertrauen darauf, eine fortdauernde Erwartung seiner völligen Wohlfarth von ihm, die sich, nicht auf eingebildete innere Empfindungen, sondern auf die hellen unwidersprechlichen Zeugnisse des Evangelii gründet, daß Gott den gedemüthigten Sündern, die seine Gnade um Christi willen und durch Christum begehren, Gnade erweisen wolle, wo dieses ist, nicht ein vorübergehender Wunsch, oder eine Einschläferung des Herzens in seinem gefährlichen Zustande durch die Gewohnheit ohne Grund zu denken, daß man unter die Begnadigten gehöre: da ist der Glaube, der dem Menschen, so ihn hat, zur Gerechtigkeit gerechnet wird, der Glaube, dem die Seeligkeit als eine Gnadenbelohnung geschenkt wird, wenn er bis an das Ende beharret. Dieses Glaubens müssen wir leben; ohne diesen Glauben können wir weder gerecht noch seelig werden.

So bleibt denn also der Glaube eine von dem Geiste Gottes durch das Evangelium gewirkte

wirkte feste und fortdauernde Zuversicht eines bußfertigen Herzens, daß Gott uns nach seiner gnädigen Verheißung um Christi und seiner Genugthuung willen unsre Sünden nicht zurechnen, und die Strafen derselben erlassen, und uns in der Zeit und Ewigkeit seelig machen werde. Er ist eine Gabe und Wirkung des Geistes Gottes vermittelst des Evangelii, und nicht unsrer eignen Kräfte; denn wie der Verstand ohne eine höhere Erleuchtung nichts von einer Versöhnung und Bereitwilligkeit Gottes, den gefallnen Sündern, Gnade zu erzeigen weiß, so kann auch der Wille keine solche Zuversicht zu ihm fassen, wie der Glaube ist. Und könnte auch der Verstand aus eigner Kraft zu einer solchen Erkenntniß kommen, welches doch unmöglich ist, so könnte man doch keine Nothwendigkeit und Unausbleiblichkeit ihres Einflusses auf den Willen erweisen; denn wie oft widersteht nicht der Wille den richtigen und gewissen Einsichten des Verstandes? Der Geist muß also durch die Kraft des Evangelii den Glauben wirken, und dieß thut er auch bey allen, die sich keines vorsetzlichen und boshaften Widerstandes gegen ihn schuldig machen. Er ist ein gutes Werk, aber nicht des Menschen, sondern des heiligen Geistes in dem Menschen. Ist er aber eine göttliche Wirkung in uns, so kann diese seelige Veränderung seines Verstandes und Willens nichts Unthätiges, nicht ohne Leben und Kraft seyn. Dieses erwägen diejeni-

gen nicht genug, welche sich fürchten, den Glauben seinem Wesen nach bloß für eine feste, in einer lebendigen Erkenntnis des Evangelii gegründeten Zuversicht zu der Gnade und Barmherzigkeit Gottes zu halten, und deswegen lieber eine Fertigkeit nach den erkannten und mit Beyfall angenommenen Lehren der wahren Religion seine Handlungen einzurichten, darunter verstehen wollen, als wenn eine solche feste Zuversicht unvermögend wäre, eine Fertigkeit in guten Werken hervorzubringen, oder als wenn sie bey einer fortdauernden Lasterhaftigkeit des Menschen da seyn und neben ihr bestehen könnte. Allein wenn man dieses denken wollte, so müßte man aus dem Worte Gottes gar nicht gelernt haben, wie der Sünder zu dem Glauben gebracht werde, durch den er gerechtfertigt wird. Man müßte sich gar nicht errinnern, daß eine solche Zuversicht zu Gott, als der Glaube ist, ganz andre Begriffe von der Glückseeligkeit, und dem Elende des Menschen voraussetzt, als der natürliche Mensch davon haben kann. Man hebet also Gottseeligkeit und Tugend nicht auf, weil man den Glauben für eine feste Zuversicht zur Barmherzigkeit Gottes erklärt, und mit der Offenbarung behauptet, daß sie gerecht und seelig mache, gesetzt auch, daß die Seeligkeit so zu sagen eine natürliche Frucht der guten Werke wäre, welches doch gar nicht angenommen und erwiesen werden kann, weil eben dieser Glaube die Ursa-

che und lebendige Quelle aller wahren guten Werke ist; alle diejenigen aber, die sich desselben rühmen, ohne gute Werke zu thun, und einen wirklich gottseeligen und tugendhaften Wandel zu führen, sich nur schmeicheln und einbilden ihn zu haben, ohne ihn wirklich zu besitzen.

Der Glaube ist eine von dem Geiste Gottes durch das Evangelium gewirkte, feste und fortdauernde Zuversicht eines durch Schaam und Reue über seine Sünden gebeugten Herzens zu Gott, daß er uns nach seinen gnädigen Verheißungen um Christi und seiner Genugthuung willen unsre Sünden nicht zurechnen, uns die verdienten Strafen derselben erlassen, und uns in der Zeit und Ewigkeit seelig machen werde. Es ist keine blinde Zuversicht; keine Zuversicht ohne eine gewisse und richtige Erkenntniß; keine Zuversicht ohne Beyfall und Ueberzeugung; keine Zuversicht ohne eine ernstliche Sehnsucht nach einem Antheile an den uns von Gott verheißnen Gütern. Wenn der Wille des Menschen sich auf einen gewissen Gegenstand richten, und demselben mit Beständigkeit anhangen soll, so muß sein Verstand eine Erkenntniß davon haben; er muß von der Vortrefflichkeit desselben überzeugt seyn. Folglich setzet der Glaube viele wichtige Erkenntnisse voraus, die mit Beyfall und Ueberzeugung ange-

nommen werden müssen. Niemand kann glauben, ohne mit Ueberzeugung erkannt und eingesehen zu haben, daß er ein Sünder sey, und als ein Sünder Strafe und Elend verdiene; daß Gott, ungeachtet seines wesentlichen Abscheues an der Sünde, von Ewigkeit her beschlossen habe, den Gefallnen Gnade zu erweisen und durch seinen eingebohrnen Sohn ihre Errettung von den Strafen, die sie verdienten, möglich zu machen; daß Jesus Christus in dieser Absicht ein Mensch geworden sey, ein Mensch in der Absicht, für uns zu leiden, und den Haß der unendlichen Heiligkeit gegen die Sünde zu empfinden, damit wir von der Empfindung desselben befreyt werden möchten; daß Gott eben deswegen verheiße, alle diejenigen, die seinen Sohn als ihren Erlöser und Mittler in der vorgeschriebenen Gnadenordnung annehmen, und sich auf seine für sie geleistete Versöhnung verlassen würden, anzusehen, als ob sie nicht gesündigt hätten. Alle diese Wahrheiten muß ein Mensch wissen, ehe er glauben kann; er muß sie für göttliche Wahrheiten halten; für Lehren, welche unsers ganzen Beyfalls würdig sind, weil sie in unstreitig göttlichen Aussprüchen und Zeugnissen enthalten und gegründet sind. Wie könnte eine wahre und ernstliche Sehnsucht nach der Begnadigung Gottes in ihm entstehen, wenn er die Sünde nicht für das größte und gefährlichste Uebel, welches ein vernünftiges Wesen betreffen kann, die Begna-

digung Gottes aber nicht für das theuerste Gut hielte, welches sich ein Sünder wünschen mag? Und wie könnte sich diese ernstliche Sehnsucht in eine wirkliche Zuversicht verwandeln, wenn er nicht überzeugt wäre, daß Gott bereit sey, ihm die Versöhnung Jesu Christi zuzurechnen; daß er dieses verheißen habe; daß seine Verheißungen alle Menschen angehen, und sich also auch auf ihn erstrecken? Wir schließen also Erkenntniß und Beyfall nicht aus, wenn wir das Wesen des Glaubens in eine feste Zuversicht des Herzen zu Gott setzen; wir trennen sie so wenig davon, daß wir sie vielmehr als die Ursachen ansehen, wodurch der Glaube, als eine Zuversicht betrachtet, von dem Geiste Gottes in uns gewirkt wird. Wo diese ist, da ist gewiß auch eine auf das Wort Gottes gegründete deutliche und richtige Erkenntniß seiner Gnade, ob gleich diese nicht mit jenem verwechselt werden darf, weil zwischen der Ursache und der Wirkung allezeit ein ewig wahrer Unterschied bleibt.

Der Glaube ist eine feste Zuversicht. Wenn wir eine Festigkeit zu der Zuversicht fodern, welche uns gerecht und seelig macht: so ist das nicht die Meinung, als ob diejenigen keinen Glauben hätten, die wider viele traurige und ängstliche Zweifel zu kämpfen haben. Wir läugnen auch nicht, daß der Glaube schwach, und doch ein wahrer Glaube seyn könne. Wie könnten

wir eine Lehre behaupten, die keinen Grund in dem Worte Gottes hat, und angefochtne Seelen zur Verzweiflung verleiten kann? Wenn wir ihn fest nennen: so geschieht solches in Ansehung seines Grundes, welcher die ewig unwandelbaren Verheißungen und Zusagen Gottes sind. Wenn ein nach seinem Heile begieriger Sünder glaubt, daß ihm Gott gnädig sey, weil er in seinem Worte verheißen hat, denen gnädig zu seyn, die ihn suchen, und alles annehmen und billigen, was Jesus für sie gethan und gelitten hat; so hat er einen festen Glauben. Ein Mensch kann einen festen Glauben haben, ob er gleich wider viele Zweifel und Reizungen sich wegen seines Heiles nicht auf Gott zu verlassen, zu kämpfen hat; selbst sein Kampf, oder der Widerstand, den er seinen Zweifeln entgegensetzt, ist ein Beweis von der Festigkeit, die er hat. Eine feste Zuversicht ist also eben so viel, als eine auf die unwandelbaren Verheißungen und Aussprüche Gottes gegründete Zuversicht, daß uns Gott unsre Sünden nicht zurechnen, sondern uns um seines Sohnes willen ewig seelig machen wolle.

Der Glaube, durch den wir gerecht und seelig werden, ist endlich eine fortdauernde oder beständige Zuversicht. Wir erfodern aber Dauer und Beständigkeit zu dieser Zuversicht, um den Menschen vor der Einbildung zu bewahren, daß er der Gnade Gottes und seiner künftigen Seelig-

keit immer versichert seyn könne, wenn er nur einmal, oder eine Zeitlang die Zuversicht zu ihm habe, daß er ihn um Jesu Christi willen als einen Gerechten ansehen und des ewigen Lebens theilhaftig machen werde. Soll also der Glaube seine Kraft an dem Menschen beweisen, die Kraft, ihn gerecht und seelig zu machen; so muß er in dem Menschen bleiben, oder wenn er einmal verloren wird, wieder erneuert werden. Wenn er aufhört, so verliert der Mensch auch seine Gerechtigkeit und mit ihr seinen gewissen Antheil an der Herrlichkeit und Seeligkeit der zukünftigen Welt. Wer den Glauben verläugnet; er wird aber durch jede muthwillige und fortgesetzte Sünde verläugnet, der ist anzusehen, als der, der den Glauben noch niemals gehabt hat. Eben deswegen ermahnet uns der Apostel: **Lasset uns halten an dem Bekenntnisse der Hoffnung und nicht weichen**, und unser Erlöser selbst: **Was ihr habet, das haltet, bis ich komme.**

Allein wenn das Wesen des Glaubens, durch den wir gerecht und seelig werden sollen, vornehmlich in einer getrosten und beständigen Zuversicht des Herzens zu der Barmherzigkeit Gottes und dem vollkommnen Verdienste Jesu Christi besteht: Werden denn nicht viele durch diese Beschreibung vom Glauben in der schädlichen Ueberredung bestärkt werden, daß sie bey al-

len ihren Sünden wegen ihrer Rechtfertigung und künftigen Seeligkeit ruhig und unbesorgt seyn könnten, weil sie sich auf die Erbarmung des Unendlichen und die allesversöhnende Genugthuung Jesu Christi verließen? Es ist keine Wahrheit so gewiß und edel, die nicht entweder übel verstanden oder gemisbraucht werden könnte. Ein Glaube ohne Grund, ein Glaube, der nicht von dem Geiste Gottes gewirkt worden ist, eine Zuversicht der Einbildung ist nicht der Glaube, an dem Gott ein solches Wohlgefallen hat, daß er denjenigen, der sich damit begnadigen läßt, unter seine geliebten Kinder aufnimmt und sie zu Erben des Himmels und der ewigen Seeligkeit macht. Wer durch den Glauben vor Gott gerecht und seelig werden will, muß gewiß seyn, daß er den Glauben habe, der von dem Geiste Gottes in der Seele eines bußfertigen Sünders gewirkt wird. Kann nun wohl ein Mensch sich im Ernste überreden, daß er den Glauben habe, den der Geist Gottes wirkt, wenn ihm bey einer aufrichtigen und unpartheyischen Prüfung seiner selbst sein Gewissen bezeugt, daß er seinen Wirkungen und Eindrücken beständig widerstehe? Ehe der heilige Geist den Menschen mit dem seeligmachenden Glauben begnadigt, so unterrichtet und überzeugt er ihn durch sein Wort von dem großen Verderben seiner Natur, von der Abscheulichkeit und Verdammlichkeit der Sünde, von dem tiefen und gefährlichen Elende, wor-

ein sie den Menschen gestürzt hat. Er bringt ihn zu einem lebendigen und kräftigen Misfallen an der Sünde, die seine ganze Natur vergiftet und befleckt hat. Er erfüllt ihn mit einer schmerzlichen Reue über alle seine Beleidigungen des göttlichen Gesetzes, und mit einem ernstlichen Schrecken vor dem Fluche desselben, und vor den Strafen, die es dräut. Er bringt ihn durch die Wahrheiten seines Wortes dahin, daß er sich seiner Sünden schämt; daß er sie nicht ohne Entsetzen betrachten kann; daß er sie mit dem lebhaftesten Abscheue und Hasse ansieht, daß er aufrichtig und mit Beständigkeit wünscht, von ihrer schädlichen Herrschaft errettet zu werden. Wenn der Sünder solchen Gesinnungen in Absicht auf die Sünde Raum giebt, so erweckt er ein wahres Verlangen nach der Gnade Gottes, und dieses Verlangen wird durch eine lebendige Erkenntniß des Evangelii die Zuversicht zu der unendlichen Erbarmung Gottes, die ihn, weil er Jesum als seinen Versöhner annimmt, und sich seine Gerechtigkeit zueignet, gerecht und seelig macht. Kann sich denn nun wohl ein Sünder schmeicheln, daß er den Glauben habe, wenn er von allen diesen Gesinnungen und Empfindungen nichts erfahren hat? Kann er sich des Glaubens rühmen, wenn er die Sünde nicht für das größte, abscheulichste und gefähr-

fährlichste Uebel hält, dem wir unterworfen seyn können? Kann er sie aber mit wirklicher Ueberzeugung dafür halten, und sie doch lieben, sich ihrer freuen, sein Vergnügen und seine Glückseeligkeit darinnen suchen? Wie kann er sich seiner Sünden schämen, und sich ihrer doch auch rühmen, sich für einen Greuel in den Augen Gottes halten und doch auch stolz auf sich seyn? Wie kann er sagen, daß er ein wahres sehnliches Verlangen nach der Gnade Gottes empfinde, wenn er nie mit Ernst an die Größe derselben denkt; wenn er nicht von ganzem Herzen darnach seufzt; wenn er mit keinem wahren Eifer darum betet? Was meinen denn also die Menschen, wenn sie in wissentlichen Sünden leben, und sich gleichwohl überreden, daß sie glauben? Sie meinen, daß sie glauben, wenn sie eine historische Erkenntniß von den vornehmsten Wahrheiten der Religion haben, und sie nicht mit ihrem Munde läugnen und verspotten. Sie meinen, daß sie glauben, wenn sie diese oder jene äußerlichen Handlungen vornehmen, damit zu beweisen, daß sie zu den Bekennern Jesu Christi gerechnet werden wollen? Sie meinen, daß sie glauben, wenn es ihnen gelungen ist, ihr Gewissen einzuschläfern; wenn sie sich vor dem Zorne Gottes nicht entsetzen, weil sie niemals daran denken, oder, wenn eine lebhafte

hafte Vorstellung davon in ihnen erweckt wird, ihr Gemüth zerstreuen, damit sie nicht in ihnen fortdaure. Ist bey einem solchen äußerst elenden und verderbten Zustande ihrer Seele eine wahre und freudige Zuversicht zu der Gnade und Barmherzigkeit Gottes möglich? Nein, ein Mensch kann sich nur so lange schmeicheln, daß er den Glauben habe, als er noch keine aufrichtige und gewissenhafte Prüfung seiner selbst angestellt hat. Stellt er diese Prüfung an, und erwägt er zugleich, daß die heilige Schrift von dem Glauben lehre, niemand empfange ihn, ohne zugleich mit ihm, und durch ihn die Kraft zu allen göttlichen Tugenden zu empfangen, und durch ihn zur anhaltenden und sorgfältigen Erfüllung aller seiner mannichfaltigen Verbindlichkeiten angetrieben und erweckt zu werden: Wie kann er sich schmeicheln, daß er den wahren Glauben habe, wenn er keine Kraft zu guten Werken hat; wenn er noch der Sünde dient; wenn er die Lüste des Fleisches vollbringt; wenn er noch in Uebertretungen todt ist?

Obgleich also der Glaube, durch den wir gerecht und seelig, eine feste, getroste und beständige Zuversicht des Herzens zu Gott ist, daß er uns wegen der vollkommnen

nen Genugthuung seines Sohnes, weil wir uns dieselbe zueignen und aufrichtig in seinem Blute von unsern Sünden gereinigt zu werden wünschen, nicht als Sünder ansehen, sondern uns die verdienten Strafen unsrer Uebertretungen erlassen, und uns alles Heiles theilhaftig machen werde, das er uns mit seinem Gehorsam und Leiden erworben hat: So schmeichle sich doch niemand, diesen Glauben zu haben, wenn er nicht die Sünde verabscheut, wenn er niemals eine göttliche Traurigkeit darüber empfunden hat; wenn er Gott nicht als sein höchstes und einziges Gut betrachtet; wenn es ihm sowohl an einem wahren Verlangen, als an Kraft und Eifer fehlt, heilig zu leben. Hofft er gleichwohl in diesem elenden Zustande, daß ihn Gott begnadigen und seelig machen werde, ungeachtet er in seinen Sünden bleibt, so ist seine Hoffnung nicht allein eitel, sondern auch die frevelhafteste Beleidigung desselben, weil er ihn, so viel an ihm ist, zu einen Sündendiener macht.

Er erzittere und bedenke, daß er, ungeachtet er zu den Bekennern Jesu Christi gerechnet werden will, doch unter die Zahl der Ungläubigen gehöre, die, wenn sie in ihrem Unglauben beharren, verworfen werden. Er widersetze sich nicht länger dem

Geiste

Geiste der Heiligung, der ihn in der Ordnung einer wahren Buße, zu dem Glauben, der allein gerecht und seelig macht, bringen und mit der freudigen Zuversicht begnadigen will, durch die er seiner Rechtfertigung und des ewigen Lebens gewiß ist. Ach Gott, unendlicher Erbarmer deiner Menschen, der du den Glauben an deinen Sohn und ein wahres Vertrauen auf deine unendliche Gnade zum gewissen Mittel unsrer Seeligkeit verordnet hast, schenke uns diesen Glauben, und gieb nicht zu, daß wir uns mit einer falschen und eiteln Zuversicht zu dir täuschen und zu unserm eignen Verderben hintergehen mögen. Bringe uns durch deinen Geist und die Kraft deines Wortes zu einer lebendigen Erkenntniß der Sünde und des Elendes, worein sie uns gestürzt hat; bringe uns zur Empfindung einer heiligen Traurigkeit darüber, daß wir dich unsern einzigen und höchsten Wohlthäter so oft beleidigten, damit uns deine Gnade, die du in der Aufopferung deines Sohnes Jesu Christi gegen uns bewiesen hast, desto theurer werde; daß wir desto brünstiger darnach verlangen, und die Hoffnung der Vergebung unsrer Sünden und des ewigen Lebens allein darauf gründen und bauen. Heilige uns auch durch den Glauben, damit wir dich, deiner unaussprechlichen Barmherzigkeit wegen von ganzem Herzen

lieben

lieben und mit einem dankbaren und willigen Geiste uns eines völligen Gehorsams gegen deine Gesetze befleißigen. So mache uns durch den Glauben, den dein Geist wirkt, gerecht, heilig und ewig seelig, um deiner herrlichen Güte und der Fürbitte deines Sohnes, unsers Mittlers und Heilandes willen! Amen!

Achte Predigt.

Von den Vortheilen des Glaubens.

Zweyte Predigt.

Am fünften Sonnt. nach Trinit.

Evangel. Luc. 5, 1-11.

Des Clemens

VIII.

Von den Vortheilen des Glaubens.

Text, Luc. 5, 1-11.

Es begab sich aber, daß sich das Volk zu ihm drang, zu hören das Wort Gottes, und er stund am See Genezareth, und sahe zwey Schiffe am See stehen, die Fischer aber waren ausgetreten, und wuschen ihre Netze, trat er in der Schiffe eins, welches Simonis war, und bat ihn, daß ers ein wenig vom Lande führete. Und er satzte sich, und lehrte das Volk aus dem Schiffe. Und als er hatte aufgehöret zu reden, sprach er zu Simon: Fahre auf die Höhe, und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut. Und

Simon antwortete und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen, aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und da sie das thäten, beschlossen sie eine große Menge Fische, und ihr Netz zerriß. Und sie winkten ihren Gesellen, die im andern Schiffe waren, daß sie kämen und hülfen ihnen ziehen. Und sie kamen, und fülleten beyde Schiffe voll, also, daß sie sunken. Da das Simon Petrus sahe, fiel er Jesu zu den Knien, und sprach: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch. Denn es war ihm ein Schrecken ankommen, und alle, die mit ihm waren, über diesem Fischzuge, den sie miteinander gethan hatten; desselbigen gleichen auch Jacobum und Johannem, die Söhne Zebedäi, Simonis Gesellen. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht, denn von nun an wirst du Menschen fahen. Und sie führten

ten die Schiffe zu Lande, und verliessen alles, und folgeten ihm nach.

Daß unter den mannichfaltigen Unruhen, welche das menschliche Gemüth verfinstern und uns den Genuß alles irrdischen Vergnügens, wie erlaubt und unschuldig es auch seyn mag, verbittern können, diejenigen, die aus den Anklagen und Vorwürfen des Gewissens entstehen, die beschwerlichsten und empfindlichsten sind, daran lassen uns weder die Aussprüche des göttlichen Wortes, noch unzählbare eigne und fremde Erfahrungen zweifeln. Es ist dem Menschen unmöglich, bey einem ernstlichen Anblicke seiner Sünden unbekümmert und glücklich zu bleiben, wenn er göttliche Gesetze glaubt, und an seiner Verbindlichkeit, seine Handlungen darnach einzurichten, nicht zweifelt; wenn er wahre und lebhafte Vorstellungen von der Gerechtigkeit Gottes und von seinem heiligen Abscheue an allen Beleidigungen seiner Gebote hat; wenn er gewiß überzeugt ist, daß der Herr und Richter alles Fleisches seine den Sündern gedräuten Strafen nicht allein vollziehen könne, sondern auch vollziehen werde, wofern sein heiliger Zorn durch keine seinen unendlichen Vollkommenheiten anständige Genugthuung und Versöhnung besänf-

tigt und gestillt werden kann. Kann wohl aber ein Mensch an diesen Wahrheiten zweifeln, wenn er, ich will nicht sagen, ein Bekenner des Evangelii ist, sondern nur einige natürliche und vernünftige Erkenntniß von Gott hat? Sie können freylich von dem Menschen eine Zeitlang vergessen werden und das Andenken derselben wird oft von den Leidenschaften unterdrückt, und das Gewissen eingeschläfert oder betäubt. Aber wenn gleichwohl das Gewissen aufwacht, und es wird bey den meisten Sündern schon hier aufwachen, wenn ein Mensch sich und seine Handlungen nach den Gesetzen Gottes zu beurtheilen, sich anzuklagen, sich zu verdammen anfängt; wenn ihm sein eigen Herz seinen Ungehorsam gegen den Höchsten in seiner Abscheulichkeit und Strafbarkeit vorstellt; wenn es ihm in Gott einen strengen, heiligen und allmächtigen Rächer zeigt; wenn er ihn in seinen Drohungen für eben so wahrhaftig halten muß, als in seinen Verheißungen: Welch eine Unlust, welch eine Sorge, Unruhe und Furcht muß sich nicht seiner ganzen Seele bemächtigen! Von welch einem Schrecken und Entsetzen wird er nicht überfallen werden, wenn er ihn mit allem Eifer und aller Macht seiner Gerechtigkeit wider sich gewaffnet sieht! Gott ist mein Schöpfer, mein Herr und mein Gesetzgeber; ich bin sein Unterthan, durch mannichfaltige Verbindlichkeiten verpflichtet seinen Gesetzen zu gehorchen; Gesetzen, die heilig, gerecht und gut sind, und desto mehr meinen Gehorsam verdienen, je gewisser

wisser es ist, daß sie bloß auf meine wahre Wohlfarth und die Glückseeligkeit andrer vernünftigen Wesen abzielen, und ich, ein so ohnmächtiges Wesen, habe meiner Verpflichtungen vergessen; habe meinen Arm wider meinen Schöpfer aufgehoben, bin ein Gegenstand seines Misfallens, bin ein Greuel in seinen Augen; wenn er mit mir ins Gericht geht: so werde ich ihm auf tausend nichts antworten können: Kann ein Mensch, wenn diese Gedanken in seiner Seele lebhaft werden, zur Empfindung einiger wahren Freude fähig seyn? Meine Beleidigungen der Gesetze meines Gottes sind so mannichfaltig, und die Strafen derselben sind gewiß; denn sie sind von dem gedräut worden, der die Wahrheit selbst ist; nichts als Ungnade und Zorn habe ich von ihm zu erwarten; denn ich habe wider ihn gesündigt; ich haßte seine Lehre, und wollte die Furcht des Herrn nicht haben; ich wollte seinen Rath nicht und verachtete seine Warnungen und den Fluch seines Gesetzes; nun werde ich von den Früchten meines Wesens essen und meines Raths satt werden; er kann nicht mehr mein Wohlthäter und mein Vater; er kann nur mein Richter seyn; ich wußte seinen Willen, und ich, schändlicher Knecht des gütigsten Herrn, werde nun, weil ich seinen Willen wußte, zwiefache Streiche leiden müssen: Welche marternde Vorstellungen! Was muß ein Sünder, der sich solche Vorwürfe machen muß, nicht fürchten! Wie schrecklich müssen ihm nicht alle Eigenschaften

Gottes werden! Wer kann doch an der Wahrheit des Ausspruchs zweifeln: **Ein erschrocken Gewissen versteht sich immer des Aergsten?** Was kann einen Menschen unter den quälenden Unruhen eines aufgewachten und geängstigten Gewissens aufmuntern und erfreuen! Macht ihn reich; gebt ihm die Schätze der ganzen Welt; laßt ihn in allem Glanze der weltlichen Größe schimmern; versammelt alle Freuden der Sinne um ihn her; schafft ihm Sänger und Sängerinnen und alle Wollust der Menschen: Wie arm wird er im Besitze des größten Reichthums; wie elend und voll Jammer im Ueberflusse alles Vergnügens bleiben, wenn er von seinem Gewissen gemartert wird; wenn er, so zu sagen, das Schwerdt des Allmächtigen über seinem Haupte hängen, und unter seinen Füßen den Abgrund des Verderbens offen stehen sieht, in welchen er geworfen zu werden verdient?

Es ist also ohne die Ruhe des Gewissens und dem Frieden desselben mit Gott keine wahre Glückseeligkeit des Menschen möglich. Er muß elend seyn, so lange er sich noch vor dem Zorne seines höchsten Herrn und Richters zu fürchten hat. Kann selbst ein Petrus, welcher doch schon vor seinem Berufe zum Apostelamte unter die Gläubigen gehörte, und, sobald er den Unterricht Jesu nur angehört und das Wunder des Fischzuges gesehen hatte, nicht zweifelte, daß er der verheißne Messias wäre, sich auch deswegen zu seinen Knien niederwarf,

von

von Furcht und Schrecken so überfallen werden, als er sich errinnert, daß er ein sündiger Mensch sey; ist diese Furcht so mächtig, daß er sich sogar seiner gnädigen Gegenwart für unwürdig hält: Was muß denn ein noch unbekehrter, noch unbegnadigter Mensch empfinden? Welch Schrecken, welche Angst, wenn ihn sein Gewissen an die Mannichfaltigkeit und Größe seiner Uebertretungen und zugleich an die Allgegenwart und Macht seines unendlich heiligen Richters errinnert? Was wird sein Entsetzen vermindern, seine Unruhe stillen, und ihn vor der Verzweiflung bewahren können, wenn ihm nicht Jesus zuruft: Fürchte dich nicht? Nur dann, wenn er einen solchen Bürgen hat, als Jesus ist, daß er sich nicht fürchten dürfe, ungeachtet ihm sein Gewissen sagt, daß er ein sündiger Mensch sey, und die Strafen des Allmächtigen verdiene, nur dann werden sich die Unruhen desselben legen, nur dann können seine Anklagen und Vorwürfe ihn nicht mehr erschrecken und quälen, weil wir an ihm die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünde haben; weil er uns mit dem Leibe seines Fleisches versöhnet, und am Kreuze Friede durch sich selbst gemacht hat. Aber freylich muß ein Mensch den Glauben haben, wenn der Zuruf Jesu Christi: Fürchte dich nicht, seine durch Schrecken und Angst verfinsterte Seele wieder aufheitern und erquicken soll. Denn die Ruhe des Gewissens ist eine Wohlthat und Frucht des Glaubens, und

die Menschen können, weil sie alle Sünder sind, auf keine andre Weise, als durch den Glauben diese köstliche und unschätzbare Ruhe erlangen. Petrus hörte auf sich zu fürchten, weil er Jesum als seinen Messias annahm, ein völliges Vertrauen auf ihn setzte, und in diesem Vertrauen seinem Rufe zum Apostelamte gehorsam wurde. Wie seelig sind nicht also diejenigen zu preisen, welche den Glauben haben! Denn welch ein Vortheil, welch ein Glück, welch ein unschätzbares Gut ist nicht die Ruhe des Gewissens! Lasset dieses, meine Geliebten, den Gegenstand unsrer heutigen Andacht seyn, und deswegen erstlich erwägen, was zur Ruhe des Gewissens erfodert werde, damit wir dieses Glück nach seinem ganzen Werthe schätzen mögen; dann lasset uns zum zweyten lernen, daß es allein ein Vortheil, eine Frucht und Wohlthat des wahren Glaubens sey, damit wir entweder uns von dem Geiste Gottes zum Glauben bringen lassen, oder, wenn wir schon damit begnadigt sind, dieses theure Kleinod mit aller Sorgfalt und Treue zu bewahren suchen mögen!

Wenn wir von unserm Gewissen unsrer unrechtmäßigen Handlungen wegen angeklagt und verurtheilt werden, meine Geliebten, so gründet sich das Urtheil der Verdammniß, das es über uns ausspricht, nicht sowohl auf die natürlichen Folgen, wodurch sie unsrer gegenwärtigen Glückseeligkeit schaden, als vielmehr auf den Mangel der Uebereinstimmung, die sie

mit

mit den Vorschriften des göttlichen Gesetzes haben sollten; es verurtheilt uns nicht etwa als Thoren oder Elende, sondern als Schuldige, die nicht allein um ihrer Unwissenheit und Selbstverblendung willen leiden müssen, was nothwendiger Weise aus ihren Thaten entspringt, sondern auch wegen ihres Ungehorsams gegen ihren Gesetzgeber und Herrn künftige Strafen zu erwarten haben. Alle Laster sind nicht bloß ungereimte unweise und schädliche, sondern auch strafbare Handlungen, wodurch wir Gegenstände des göttlichen Misfallens, oder wie Paulus redet, Kinder des Zorns werden. Denn was ist das Gewissen? Ist es nicht ein unpartheyisches Urtheil unsers Verstandes über das Verhältniß unsrer Handlungen gegen das Gesetz; ein Urtheil, welches uns, nachdem es beschaffen ist, entweder erfreuet oder quält? Gehöret nicht dazu die Erkenntniß eines göttlichen Gesetzes, und zwar sowohl seiner Vorschriften als unsrer Verbindlichkeit zur Ausübung unsrer Pflichten? Gehöret nicht dazu ein Bewußtseyn unsrer Handlungen und ihrer innern Beschaffenheit? Gehöret nicht dazu eine Vergleichung derselben mit dem uns geoffenbarten Willen Gottes? Gehöret nicht dazu eine Wissenschaft von den Strafen, welche sein Gesetz droht, und die Gewißheit, daß der Gesetzgeber, wenn ich mich so ausdrücken darf, auf die Ehre seiner Gebote eifersüchtig ist? Seitdem der Mensch ein Werk seiner Hände ist, seitdem ist auch die Einrichtung

seiner Handlungen nicht ihm und dem Eigendünkel seiner Begierden überlassen, sondern sie ist ihm vorgeschrieben, und er weiß entweder, oder kann es wissen, was er seinem Schöpfer, seinem Nächsten und sich selbst schuldig ist. Es gebe nun eine innerliche von unserm Wesen unzertrennliche Empfindung unsrer Abhängigkeit von dem Höchsten, unsrer Verbindlichkeit, ihm durch eine beständige Beobachtung seiner Befehle zu gefallen, und der Billigkeit gestraft zu werden, wenn wir ihm nicht gehorchen; oder das Gewissen werde bey einigen durch den Unterricht, bey andern durch den Gebrauch ihrer eignen Vernunft erzeugt, so kann das nicht geläugnet werden, daß, wenn die Liebe zur Tugend nicht unsre erste Neigung ist, wir wenigstens mit völliger Ueberzeugung wissen und empfinden, daß sie unsre erste Pflicht sey. Der Mensch unterwirft sich freylich sehr leicht und gern der Herrschaft seiner ausschweifenden Begierden; aber er kann doch niemals läugnen, daß er nur ein Unterthan Gottes seyn sollte, und weil er dieses nicht läugnen kann, so muß er auch empfinden, daß er ein strafbarer Unterthan sey, der sich nicht nur seiner Gnade und der Belohnungen, die das Gesetz verheißt, verlustig gemacht habe, sondern auch sein Misfallen verdiene, und von ihm, als einem gerechten Richter, gestraft werden müsse.

Alle Unruhen, alle Schrecken und Beängstigungen, womit Sünder von ihrem Gewissen

wissen gequält werden, entspringen also theils aus dem gewissen Urtheile; theils, daß sie wegen der Uebertretung des Gesetzes unter der Verbindlichkeit zu der ihnen darinnen angedräuten Strafe stehen; theils, daß sie ihre Verschuldung aller Vortheile, Wohlthaten und Belohnungen verlustig gemacht, welche sie empfangen haben würden, wenn sie den Verheißungen der göttlichen Befehle gehorsam gewesen wären. Es ist die entsetzliche Furcht vor einem heiligen und allmächtigen Herrn und Richter, die sie quält, und der Verlust seiner Gnade und Gemeinschaft, der sie niederschlägt und keine Freude genießen und hoffen läßt. Ist dieses unstreitig, so bestehet die Ruhe des Gewissens, nach der sich ein Sünder unter dem Gefühle seines Elendes sehnen muß, theils darinnen, daß er die durch seine Beleidigungen des göttlichen Gesetzes verschuldeten Strafen nicht mehr fürchten darf; theils darinnen, daß er mit Grund die Wohlthaten der Gnade und Gemeinschaft Gottes hoffen kann, welche den Gerechten verheißen sind; welcher auch er theilhaftig geworden seyn würde, wenn er alle seine Pflichten gegen seinen Schöpfer, gegen sich selbst, und gegen seinen Nächsten vollkommen erfüllt hätte.

Zu einer wahren Ruhe des Gewissens gehöret erstlich, daß ein Mensch sich vor den Strafen, die er wegen seiner Uebertretungen des göttlichen Gesetzes verdient hat, nicht fürchten dürfe. Dieses darf er aber so lange nicht, als er

nicht

nicht gewiß ist, daß seine Verbindlichkeit zur Erduldung der von ihm verschuldeten Strafen aufgehoben sey. Es bestehet also der Unterschied zwischen einem, der ein ruhiges, und zwischen einem, der ein eingeschläfertes und betäubtes Gewissen hat, darinnen, daß dieser den Zorn Gottes nicht fürchtet, jener hingegen ihn nicht fürchten darf. Ein Mensch kann es wohl dahin bringen, daß er die Strafen des göttlichen Gesetzes nicht fürchtet, entweder weil er nicht daran denkt, oder die Vorstellung davon unterdrückt, welches durch beständige Zerstreuungen, und immer neue Versündigungen möglich ist. Allein ob ein solcher gleich vor dem gerechten Zorne seines allmächtigen Richters nicht erzittert, so sollte er doch vor demselben zittern, und muß ihn fürchten, sobald er an seine gewisse Rache denkt; ja seine Furcht vor derselben wird um so viel schrecklicher seyn, je länger und gewaltsamer er diese Empfindungen in seinem Herzen zu unterdrücken versucht hat. Welcher Sünder hingegen Gott nicht fürchten darf, der ist zu einer wahren Ruhe des Gewissens gekommen; er hält zwar die gerechten Strafen, welche das Gesetz seinen Beleidigern droht, für die größten und schrecklichsten Uebel, die ihn treffen können; er entsetzt sich aber nicht mehr vor denselben, weil er die Gewißheit hat, daß er von der Verbindlichkeit, sie auszustehen, befreyt sey. Und wie seelig ist ein Mensch, der Gott nicht fürchten darf, nicht fürchten als einen, der Leib und

Seele

Seele bis in die unterste Hölle verderben will, nicht fürchten, als einen allmächtigen Richter, darum, weil er ihn nicht richten noch strafen will! Ich bin freylich ein Sünder; ich verdiene als ein rebellischer Unterthan meines Gottes seinen gerechten Zorn; ich hätte kein Recht, mich über ihn zu beklagen, wenn er mich mit seiner Gerechtigkeit verfolgte; eine unglückseelige Ewigkeit sollte der Lohn meiner Ausschweifungen und Laster seyn; eine immerwährende Angst sollte mich martern; unter der Empfindung des göttlichen Fluches wider die Beleidiger seiner Befehle sollte ich ewig liegen und verzweifeln; aber ich darf nicht verzweifeln; die Strafen des Gesetzes werden nicht an mir vollzogen werden; die furchtbaren Gerichte des Allmächtigen werden nicht über mich kommen: Welche angenehme Vorstellungen! Was kann sie übertreffen, als der wirckliche Genuß der Seeligkeit, die Gott den Seinigen im Himmel aufbewahrt?

Diese Ruhe des Gewissens ist um so viel herrlicher und unschätzbarer, je grösser und schrecklicher die Uebel sind, vor denen sich der Mensch nicht fürchten darf. Können wir uns aber größre Uebel denken, als die furchtbaren Strafen eines allmächtigen Richters, eines Gottes, in dessen Augen jede Abweichung von seinem heiligen Gesetze der verhaßteste Greuel ist; größre Uebel, als das Gefühl seines unendlichen Misfallens; als die Verwerfung von seinem

Ange-

Angesichte, als die Quaalen, die er in den Schätzen seines Zornes wider die Sünder aufbewahrt, als die Flammen der Hölle, die er anzündet? Ist schon das Warten des Gerichts und des Feuereifers, welcher seine Widerwärtigen verzehren soll, ist dieses schon eine Marter, gegen welche alle Schmerzen des Leibes wie nichts zu rechnen sind, was muß nicht das Gericht selbst seyn? Was kann dem Elende gleichen, das der empfinden muß, den nun sein Feuereifer zu verzehren anfängt? O es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen! Wer kann bey einem verzehrenden Feuer wohnen? Wer kann bey der ewigen Glut bleiben? Sieht ein Sünder diesen Gott mit Gerechtigkeit angekleidet und in der Rüstung seines Grimmes; sieht er ihn seinen Bogen spannen, und seine tödtlichen Geschosse zu seinem Verderben zugerichtet: Was kann seiner Furcht gleichen, seiner Angst und dem Entsetzen, welches schrecklicher, als ein einstürzender Felsen auf ihn fallen muß? Welch eine Mitternacht muß in seiner Seele werden? Welche Sprache, welche Lebhaftigkeit der fürchterlichsten Bilder ist fähig uns von dem Jammer eines solchen Menschen nur eine schwache Vorstellung zu machen? Wenn er nun diese großen und schrecklichen Uebel nicht mehr fürchten darf; wenn er den Allmächtigen, so zu sagen, die Rüstung seines Grimmes ablegen und seine tödtlichen Geschosse wegnehmen sieht; wenn er in dem Antlitze Gottes nicht Zorn und Eifer,

sondern

sondern Gnade und Erbarmung erblickt: Wie himmlisch muß die Ruhe seyn, die er alsdann empfindet! Wie müssen sich die Finsternisse, die seine Seele überschatteten und verdunkelten, in Licht und Glanz verwandeln! Die Empfindung der Stille, die auf einen Sturm im Meere folgt, der alle Fluten desselben empörte, alle seine Wellen erhub, daß die Schiffer in den Himmel fuhren, und in den Abgrund fuhren; daß ihre Seele vor Angst verzagte; daß sie taumelten und wankten und keinen Rath wußten, diese selbst ist nur eine schwache Abbildung der Ruhe, die ein Sünder empfinden muß, wenn er nach einer recht ernstlichen und lebhaften Vorstellung von der Größe des göttlichen Zornes wider die Sünde eine wahre und gegründete Versicherung empfängt, daß er ihn ungeachtet allen seiner Beleidigungen der Gebote seines Gottes nicht mehr fürchten dürfe.

Unterdeß ist die Ruhe des Gewissens erst alsdann vollkommen, wenn ein Sünder die von ihm verschuldeten Strafen des göttlichen Gesetzes nicht allein nicht fürchten, sondern auch den Besitz und Genuß der Vortheile und Wohlthaten hoffen darf, welche aus dem Wohlgefallen Gottes an seinen Geschöpfen, und aus seiner gnädigen Gemeinschaft entspringen; welche sein Gesetz denen verheißt, die alle seine Vorschriften ohne Tadel erfüllen. Denn die Angst eines unruhigen Gewissens rührt nicht allein von der entsetzlichen Furcht vor dem Zorne Got-

tes her, sondern entsteht auch aus der Ueberzeugung, daß er durch seinen Ungehorsam gegen seine Gebote aller Wohlthaten seiner Gnade und Gemeinschaft verlustig geworden sey. Je grösser und herrlicher diese Wohlthaten sind, desto herrlicher ist der Zustand, worinnen sich ein Mensch befinden muß, wenn er ihren Besitz und Genuß, ungeachtet seiner Beleidigungen des Gesetzes Gottes hoffen und erwarten darf. Gott betrachtet mich mit Wohlgefallen; er sieht mich als einen Gerechten an, der seine Gebote vollkommen erfüllt hat; er wird mich mit allen den Seeligkeiten begnadigen, welche die vollkommnen Gerechten genießen; alle Dinge werden mir durch seine Liebe und Gnade zum Besten dienen: Wie seelig ist ein Mensch, dessen Seele von diesen Hoffnungen begeistert wird! Was kann ihn beunruhigen; was kann ihn ängstigen? Ist nicht Ruhe, wo Hoffnung ist, eine Hoffnung, die sich auf einen unbeweglichen Felsen gründet? Stellet euch nur, um den unschätzbaren Werth derselben desto stärker zu empfinden, einen Menschen vor, welcher mit Ernst die mannichfaltigen Vortheile überdenkt, die er besitzen und erwarten könnte, wenn seine Untugenden ihn und seinen Gott nicht von einander geschieden, oder ihn zu einer vortheilhaften Gemeinschaft mit ihm nicht unfähig gemacht hätten. Er könnte ein Kind Gottes seyn, und ist ein tiefgefallner schändlicher Sclave eines Geistes, der vom Anfange, er ein Mörder gewesen ist. Er könnte in der Vereinigung mit

seinem

seinem Schöpfer von einer Stufe der Weisheit und des Lichts immer höher hinaufsteigen, und ist Finsterniß, wird auch immer unfähiger zur Empfindung desselben, je länger er unter der Herrschaft der Sünde bleibt. Er könnte das Bild Gottes an sich tragen, und man entdeckt in seinen Gedanken, Neigungen und Thaten das Bild der Hölle. Er dürfte die Engel seine Brüder nennen, und nun schämen sie sich seiner und trauern über ihn. Er könnte so mannichfaltige reine und erhabne Freuden schmecken, die aus der Gottseeligkeit und Tugend wie aus einem vollen und hellen Brunnen hervorströmen; er hätte sich vor keiner Creatur zu fürchten, und nun zittert er vor einem jeden rauschenden Blatte. Er könnte, wenn er rein und unschuldig wäre, allezeit mit Freudigkeit zu Gott treten und alles von ihm bitten, was zu seiner wahren Wohlfarth gehören kann, und nun darf er seine Augen nicht zu ihm aufheben; jenseits dem Grabe erwartete ihn die vollkommenste Seeligkeit, und er konnte ein Erbe des Himmels mit allen seinen Freuden seyn, und nun sieht er den Abgrund offen, der ihn zu verschlingen dräut. Von welchen schrecklichen Empfindungen muß nicht eine Seele, die ein Raub dieser Gedanken wird, gefoltert werden! Was für Misvergnügen; was für Furcht und Gram muß nicht daraus entspringen! Welche Freude kann sich einem Herzen nähern, das von diesen Pfeilen verwundet ist? Wenn es aber von diesen finstern Gedanken und den qua-

lenden Empfindungen, welche unvermeidliche Folgen derselben sind, befreyt; wenn seine Martern durch Vorstellungen und Hoffnungen überwunden und gestillt werden, welche nur in den Seelen vollkommner Gerechten zu wohnen pflegen: Welch eine Ruhe auf einen solchen Sturm! Erkennet ihr nicht daraus, mit welchem Rechte Paulus diese Ruhe einen Frieden Gottes nennt, der höher als alle Vernunft ist? Was haben nicht oft viele Menschen, die von dem Gefühle ihrer Verdammlichkeit niedergedruckt wurden, unternommen und aufgeopfert, um dieser göttlichen Ruhe theilhaftig zu werden! Hat nicht die Sehnsucht nach derselben die Wüsten mit Einsiedlern bevölkert, welche ihr ganzes Leben damit zubrachten, daß sie sich peinigten, in der Meinung, daß sie Gott und seiner Gerechtigkeit einige Genugthuung damit leisteten, und dadurch ein Recht zu einem ruhigen Gewissen erlangten? Haben sie sie nicht in tausend harten Casteyungen und Plagen des Leibes gesucht? Haben sie nicht gemeint, daß sie Ruhe für ihre Seele finden würden, wenn sie ihre Reichthümer den Armen oder noch verderbtern Menschen, als sie waren, aufopferten, weil sie in dem Rufe einer außerordentlichen Heiligkeit standen; wann sie sich alle erlaubten und unschuldigen Bequemlichkeiten und Ergetzungen dieses Lebens versagten; wenn sie sich die härtesten Arbeiten aufbürdeten, sich aller irrdischen Ehre begaben, und Verachtung und Spott für ein Glück hielten, und das al-

les, um zu büßen, und durch ihre eignen selbst erfundnen Genugthuungen sich eine Ruhe zu verschaffen, die überall vor ihnen floh? Der Sünder mache sich nur wahre und lebhafte Vorstellungen von seinem gefährlichen, elenden und schreckenvollen Zustande; es verschwinde nur der angenehme Traum der Leidenschaft, in dem er schlummert; er werde nur nicht länger von ihren Blendwerken getäuscht, und er würde alle Schätze der Welt, wenn sie in seiner Gewalt wären, hingeben, wenn er die Ruhe des Gewissens dadurch erkaufen könnte.

Ist denn aber Ruhe für den Sünder möglich? Kann er dieses kostbaren und herrlichen Gutes theilhaftig werden. Giebt es einen Balsam, welcher die brennenden Wunden seines Herzens heilen kann. Ja, meine Theuersten, es giebt für ihn einen Frieden, der höher als alle Vernunft ist. Aber nur durch den Glauben. Die Ruhe des Gewissens ist seine Frucht und Wohlthat. Denn durch den Glauben empfängt der Mensch die Vergebung aller seiner Sünden; durch den Glauben wird er der vollkommnen Gerechtigkeit Jesu Christi theilhaftig, und um derselben willen angesehen, als ob er dem Gesetze Gottes eine völlige Genugthuung geleistet und alle Gebote und Forderungen desselben erfüllt hätte. Dieses ist es, was wir nun mit deutlichen und unwidersprechlichen Aussprüchen des göttlichen Wortes bestätigen müssen.

Wenn das Gewissen eines Sünders ruhig werden soll, so muß sein Urtheil über seine Schuld

und Verbindlichkeit zur Erduldung der durch seine Uebertretungen verdienten göttlichen Strafen geändert werden. Weil es sich auf das Urtheil Gottes gründet, so muß sich dasselbe allezeit nach diesem Urtheile richten, und weil es ein Richter ist, das zwar den Ausspruch der Verdammniß fällen, aber nicht vollziehen kann, so muß es diesen Ausspruch aufheben, wenn ihn Gott aufhebt, und sein Urtheil über die Verbindlichkeit des Sünders zur Strafe ändert. Dieses aber thut Gott, so bald der Mensch den Glauben hat, diese in seinen Verheißungen festgegründete Zuversicht, daß er ihm um der vollkommnen Genugthuung seines Sohnes willen die Strafen seiner Sünden erlassen und ihn von den verschuldeten Empfindungen seines Zornes befreyen wolle. Daß er dieses thue, dieses versichern uns die deutlichsten und gewissesten Aussprüche seines Wortes. **Es ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind.** Welch eine trostvolle Lehre des Apostels Pauli für geängstigte Sünder, die, so lange sie nicht mit Jesu Christo vereiniget werden, nichts als lauter Verdammliches an sich finden! **In Jesu Christo seyn,** heißt an Jesum Christum glauben, heißt ihn als seinen Mittler und Versöhner annehmen. Sobald solches geschehen ist, hört der Gläubige auf verdammlich zu seyn. Die Sünde wird ihm nicht mehr als Sünde, welche gestraft werden muß, zugerechnet; Gott ist nicht mehr wider den Sünder, sondern für den Sünder, darum weil die Strafen, die er zu erdul-

Röm. 8, 1.

dulden schuldig war, von Jesu Christo übernommen und erduldet worden sind; er aber durch seinen Glauben alles genehm hält, was sein Mittler für ihn, und um seiner Befreyung willen gelitten hat. Alle Unruhen des Gewissens entspringen daher, daß der Sünder urtheilen muß; Er werde gestraft werden; Gott könne ihm nach seiner Wahrheit und Gerechtigkeit seine verschuldeten Strafen nicht erlassen, weil er ihm keine seiner unendlichen Majestät anständige Genugthuung für die Beleidigungen seines Gesetzes leisten könne. Müssen denn nicht alle seine Unruhen aufhören; müssen nicht die Schrecken, von denen er erschüttert wird, sich legen, wenn er ein Recht empfängt, zu glauben, er werde nicht gestraft werden; Gott werde ihm seine verdienten Strafen erlassen, weil ihm eine seiner unendlichen Majestät anständige Genugthuung für die Beleidigungen seines Gesetzes geleistet sey? Dieses Recht erhält er durch den Glauben; denn **es ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind.** Daß an ihnen in den Augen Gottes **nichts Verdammliches** sey, beweist Paulus daraus, daß seine Sünden an Christo verdammt oder bestraft worden sind: **Das dem Gesetz unmöglich war, das that Gott, und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches, und verdammte die Sünde im Fleische durch Sünde.** Gott ist nur wider diejenigen, die noch unter der Verbindlichkeit zur Strafe stehen; Gläubige stehen aber nicht unter dieser Verbind-

lichkeit; denn er findet nichts Verdammliches an ihnen. Ist nun nichts Verdammliches an ihnen, so ist er nicht mehr wider sie, sondern für sie. Was folgt daraus? **Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn?** Das Gewissen? Dieses beunruhigt, schreckt und quält uns nur darum, weil es urtheilet, daß Gott wider uns sey. Es kann uns also nicht länger beunruhigen und erschrecken, wenn es mit Recht urtheilen kann, daß Gott für uns sey. **Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der gerecht macht?** Gott urtheilt nicht mehr, daß der erschrockne und beängstigte Sünder bestraft werden soll: Wie kann er sich denn noch vor den Strafen derselben, vor dem Zorne Gottes, der sie bereitet, vor dem Fluche des Gesetzes, der sie droht, wie kann er sich vor den Flammen der Höllen fürchten, die in Absicht auf ihn durch das Blut seines Erlösers ausgelöscht sind? **Wer will verdammen? Christus ist hie, Christus,** in dem der Gläubige durch seinen Glauben ist, **Christus, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket, und zur Rechten Gottes ist, und uns vertritt.** So ist denn die Ruhe des Gewissens eine Frucht und Wohlthat des Glaubens; denn **wer an den Sohn glaubt, der wird nicht gerichtet;** wer aber nicht gerichtet wird, der darf sich auch, so lange er durch den Glauben mit dem Sohne Gottes vereiniget ist, nicht vor dem Gerichte fürchten. Wer kann sich vor einem Uebel fürchten, von

dem

dem er gewiß ist, daß es ihn nicht treffen werde? Mit welchem Rechte preiset also David diejenigen nicht seelig, denen ihre Sünden vergeben sind! Seelig sind die, welchen ihre Ungerechtigkeiten vergeben sind; welchen ihre Sünde bedecket ist! Seelig ist der Mann, dem der Herr keine Sünde zurechnet! Wie viel Ursache hat der Gläubige mit dem Apostel Paulo auszurufen: Gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns geseegnet hat mit allerley geistlichem Seegen in himmlischen Gütern durch Christum, wie er uns denn erwählet hat durch denselben, ehe der Welt Grund geleget war, daß wir sollten heilig und unsträflich seyn in der Liebe und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst durch Jesum Christum nach dem Wohlgefallen seines Willens zum Lobe seiner herrlichen Gnade, durch welche er uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden!

Jedoch die Unruhen, Schrecken und Beängstigungen eines anklagenden und verdammenden Gewissens entspringen nicht allein aus der gerechten Furcht vor den Strafen, die den Uebertretern des Gesetzes gedroht sind, sondern auch aus der marternden Vorstellung von dem unersetzlichen Verluste der Vortheile, Wohlthaten und Belohnungen, welcher er sich zu erfreuen gehabt haben würde, wenn er die Befehle Got-

tes vollkommen erfüllt hätte. Diesen Verlust muß der Sünder für unersetzlich halten, so lange es ihm an einer Gerechtigkeit fehlt, die vor Gott gilt. Außer Jesu Christo giebt es aber keine solche Gerechtigkeit, weil er selbst zur Leistung derselben ganz unfähig ist. Wie muß ihn denn nicht diese Vorstellung bekümmern, niederschlagen und ängstigen! Er kann also nicht eher zu einer völligen Ruhe gelangen, bis er ein Recht hat, alle die Vortheile und Wohlthaten zu erwarten und zu hoffen, die einer völligen Erfüllung des göttlichen Gesetzes verheißen sind. Nun hat aber, nach der Versicherung des Evangelii, ein Gläubiger dieses Recht; denn er empfängt durch den Glauben die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt; also kömmt ein Mensch durch den Glauben zu einer völligen Ruhe des Gewissens; sie ist eine Frucht, ein Vortheil, eine Wohlthat des Glaubens. Können wir daran zweifeln? Lasset uns den Apostel Paulus hören: **Dem, der nicht mit den Werken umgeht, der sich nicht einbildet, er sey zu einer solchen Erfüllung des Gesetzes fähig, um welcher willen Gott ihm alle Wohlthaten und Belohnungen vollkommner Gerechten geben müsse, der aber an den glaubet, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet.** Er wird von Gott um seines Glaubens willen angesehen, als ob er vollkommen gerecht wäre. Und wie geschieht dieses? Damit, daß er ihm die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darbietet und mittheilt, in dem,

daß er Sünde vergiebt. Er wird also um Christi willen, mit dem er durch den Glauben vereiniget ist, als gerecht angesehen, darum, weil Jesus Christus das Gesetz Gottes vollkommen erfüllt hat. Durch den Glauben ist die Gerechtigkeit des Sohnes seine Gerechtigkeit, eine Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Christus ist ihm nicht alleine mit dem Verdienste seines Leidens, sondern auch mit dem Verdienste seines vollkommnen Gehorsames zum Eigenthume geschenkt. Wo aber eine vollkommne Gerechtigkeit ist, eine Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, da sind auch die Wohlthaten und Belohnungen derselben, und Gott muß als ein Wesen, das ein unendliches Wohlgefallen an einer vollkommnen Gerechtigkeit findet, den, der sie hat, den, dessen Eigenthum sie ist, aller seiner Gnade theilhaftig machen. Er kann ihm, nachdem er ihm einmal die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, geschenkt hat, nichts vorenthalten, was dieser Gerechtigkeit gebührt. Darum schließet der Apostel Paulus also: Hat Gott seines eingebohrnen Sohnes nicht verschont, sondern ihn für uns alle dahin gegeben: Wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Also, sagt unser Erlöser, also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn gläuben, nicht verlohren werden, nicht allein nicht um ihrer Sünden willen nicht gestraft werden, sondern auch das ewige Leben haben sollen. Welche er gerecht

macht,

macht, die macht er auch herrlich. So wird denn durch den Glauben die Ruhe des Gewissens völlig wieder hergestellt. Es muß freylich der Glaube ein wahrer Glaube seyn; ein Glaube, der den Sünder zu einem Gliede an dem Leibe Christi macht; ein Glaube, der ihn antreibt, nicht mehr nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste zu wandeln. Aber wenn er auch diesen Glauben hat, und daß er ihn habe, davon wird er durch den Geist, der ihn zu guten Werken treibt, und durch seinen beständigen Wachsthum in der Gottseeligkeit und Tugend versichert, so hat er sich einer völligen Ruhe des Gewissens zu erfreuen. Denn was könnte ihn beunruhigen und ängstigen? Er hat nicht allein Friede mit Gott, weil er sich vor seinem Zorne nicht mehr fürchten und entsetzen darf, sondern er hat auch die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt? Kann es ihm an einem Guten mangeln? Was kann dem fehlen, den Gott für gerecht erkennt? Durch den Glauben ist er ein Kind Gottes: Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Erben Gottes und Miterben Christi. Durch den Glauben hat er den Geist Gottes, der in ihm wohnet, und durch den Geist, der auch die Tiefen der Gottheit erforschet, Licht und Weisheit, Kraft und Stärke zu allem Guten, Trost und Freude in allen Trübsalen und Widerwärtigkeiten. Er ist der genauesten Vorsorge Gottes und seiner gnädigen Regierung aller Dinge zu seinem Besten versichert; versichert der Erhörung seines Gebetes; versichert einer unausbleiblichen Belohnung aller der guten Handlungen,

gen, die er durch den Antrieb des Geistes Gottes verrichtet, theilhaftig der Gemeinschaft mit Christo und seinem Vater und erfüllt mit der Hoffnung des ewigen Lebens, wo seine Glückseeligkeit vollendet werden soll. So gewiß und unwidersprechlich ist die Wahrheit, daß, wo der Glaube ist, auch eine völlige Ruhe des Gewissens ist.

Freuet euch also, ihr wahren Gläubigen, ihr Gerechten und Auserwählten, geliebten Kinder Gottes freuet euch, und seyd frölich, daß ihr durch den Glauben Ruhe für eure Seelen gefunden habt. O was ist ein mit dem Blute Christi besprengtes und gereinigtes Gewissen für ein großes und unschätzbares Gut! Was ist auf der Erde, welches damit verglichen werden könnte? Wie seelig sind wir, meine Brüder, die wir unsers Glaubens wegen Friede mit Gott haben; die wir uns vor dem Zorne des Allmächtigen nicht fürchten dürfen, weil wir der Feindschaft gegen ihn entsagen und in Jesu Christo, in dem wir durch den Glauben sind, als in eine sichre Freystätte vor ihm entflohen sind? Hätte uns Gott nicht seinen Sohn, sein Verdienst und seine Gerechtigkeit geschenkt, und weigerten wir uns dieser göttlichen Gabe: Wie elend würden wir nicht seyn! Wie würden wir überall von den Anklagen des Gewissens verfolgt werden! Wie würden wir vor dem Unendlichen erzittern, über den wir uns nun als über unsern versöhnten Vater freuen dürfen! Was für Schrecken würde uns bey dem Anblicke der Strafen überfallen, die den Unbußfertigen gedräut sind! Nein, ihr Flammen der Hölle, wie furchtbar ihr

auch

auch seyd, wir entsetzen uns doch vor eurem Anblicke nicht; denn ihr seyd nicht für diejenigen angezündet, die an den Namen des eingebohrnen Sohnes Gottes glauben; die sich sein Verdienst mit einer gewissen Zuversicht zu der Erbarmung seines Vaters zueignen. Es ist nichts Verdammliches an uns, weil wir in Christo Jesu sind; wir werden nicht gerichtet werden; denn wir glauben. Nun wir durch den Glauben gerecht worden sind, haben wir Friede mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ. Wir rühmen uns der Hoffnung der künftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll. Worüber sollten wir trauren? Was sollten wir fürchten? Worüber könnten wir uns grämen? Darüber, daß unsre Seeligkeit noch nicht vollendet ist? Aber sind wir nicht seelig in der Hoffnung? Wird nicht auch die Zeit des Schauens kommen? Können geliebte Kinder nicht von ihrem Vater alles erwarten? Hat uns Gott seinen Sohn gegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Haben wir nicht durch das Blut seines Sohnes einen freyen Zugang im Glauben zum Throne seiner Gnade? Hat nicht unser gnädiger Mittler und Versöhner, der unsre Gerechtigkeit ist, gesagt: **Alles, was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben?** Wenn wir irgend einen Mangel haben und empfinden, so lasset uns bitten. Es fehlt uns Weisheit; lasset uns um Weisheit bitten, und sie wird uns gegeben werden. Es fehlt uns Stärke, den Versuchungen zur Sünde zu widerstehen; lasset uns um Stärke bitten,

und sie wird uns gegeben werden. O wie seelig sind wir durch den Glauben! Wie ruhig, wie zufrieden können wir nicht seyn! Sollten wir uns durch die Lockstimme der Sünde verleiten lassen, unsre Ruhe, den Frieden mit Gott, die Sicherheit vor den Strafen seines Gesetzes und die Hoffnung aller Vortheile und Wohlthaten, die Gerechtfertigte zu erwarten haben, ihren strafbaren Ergetzlichkeiten aufzuopfern? Das würden wir, wenn wir muthwillig sündigten, weil der Glaube, dessen Frucht und Wohlthat eine völlige Ruhe des Gewissens ist, nur durch muthwillige und vorsetzliche Sünden verloren wird. Darum wollen wir über den Glauben, als über unser theuerstes Kleinod wachen; wir wollen halten, was wir haben, bis der Herr kömmt, und unsre Seeligkeit ganz vollendet, uns zur ewigen Ruhe bey Gott einführet?

Ihr aber, ihr noch unbekehrten Sünder, die ihr noch nicht den Glauben habt, weil ihr noch Knechte der Sünde seyd, wie beweinenswürdig ist euer Zustand! Die Gottlosen haben keinen Friede, spricht mein Gott. Ob sie gleich sagen: Es ist Friede; es hat keine Gefahr, so wird sie doch das Verderben schnell überfallen, gleich wie der Schmerz ein schwanger Weib und sie werden nicht entfliehen. Ach wenn ihr gleich euer Gewissen einzuschläfern und die erschreckende Stimme desselben zu betäuben sucht, so ist doch kein Friede in euern Gebeinen vor eurer Sünde. Ihr könnet doch nicht an Gott denken, ohne euch ihn als einen unendlich furchtbaren Rächer alles Bösen vorzustellen. Möchtet ihr doch bedenken, was

zu eurem Friede dienet! Möchtet ihr doch bey Jesu Christo Ruhe für eure Seele suchen! Noch ist eine Ruhe auch für euch vorhanden, weil noch die angenehme Zeit der Gnade und der Tag des Heiles ist. Versäumt nicht die Verheißung einzukommen in seine Ruhe! Warum wollet ihr, daß Gott schwören soll: Sie sollen nicht zu meiner Ruhe kommen. Heute also, heute, da ihr seine Stimme hört, so verstocket eure Herzen nicht. Erkennet doch das Elend, worein euch die Sünde gestürzt hat; nehmet an die Gerechtigkeit des Glaubens, die euch dargeboten wird; gläubet, aber von Herzen, gläubet an den Herrn Jesum Christ, so werdet ihr seelig. Eure Sünden können euch nicht ausschließen, weil Jesus sie versöhnt hat, und ihr wolltet euch durch den Unglauben einer so herrlichen Ruhe berauben, als der Friede mit Gott ist? Ach unendlicher Erbarmer, Gott, Vater unsers Herrn Jesu Christi, schenke ihnen den Glauben, daß sie Ruhe für ihre Seelen finden; erhalte uns und bewahre uns in dem Glauben, daß wir alle, als Gerechte, die deine Kinder sind, zu deiner ewigen Ruhe eingehen mögen. Erhöre uns um deines Sohnes und seines vollkommnen Verdienstes willen!

Amen!

Neunte Predigt.

Von den Vortheilen des Glaubens.

Dritte Predigt.

Am Tage der Heimsuchung Mariä, über Luc. 1, 39 - 56.

IX.

Von den

Vortheilen des Glaubens.

Text, Luc. 1, 39–56.

Maria aber stund auf in den Tagen, und gieng auf das Gebirge endelich, zu der Stadt Juda. Und kam in das Haus Zacharias, und grüssete Elisabeth. Und es begab sich, als Elisabeth den Gruß Mariä hörete, hüpfete das Kind in ihrem Leibe. Und Elisabeth ward des heiligen Geistes voll, und rief laut und sprach: Gebenedeyet bist du unter den Weibern, und gebenedeyet ist die Frucht deines Leibes. Und woher kömmt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kömmt? Siehe, da ich die Stimme

deines Grusses hörete, hüpfete mit Freuden das Kind in meinem Leibe. Und o seelig bist du, die du geglaubet hast, denn es wird vollendet werden, was dir gesaget ist von dem Herrn. Und Maria sprach: Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes. Denn er hat seine elende Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich seelig preisen alle Kindes Kind. Denn er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist, und des Nahme heilig ist. Und seine Barmherzigkeit währet immer für und für, bey denen, die ihn fürchten. Er übet Gewalt mit seinem Arm, und zerstreuet die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stösset die Gewaltigen vom Stuhle, und erhebet die Elenden. Die Hungrigen füllet er mit Gütern, und lässet die Reichen leer. Er denket der Barmherzigkeit, und hilft seinem Diener Israel auf. Wie er geredt

hat

hat unsern Vätern Abraham, und seinem Saamen ewiglich. Und Maria blieb bey ihr bey drey Monden, darnach kehrete sie wiederum heim.

Angenehme Empfindungen, meine Geliebten,

sind nicht allein eine natürliche Nahrung unsrer Seele, sondern der Trieb, der uns anfeuert, nach dem Besitze der Güter zu streben, welche uns damit beglücken, verlangt so viel zu seiner Befriedigung, daß er nur durch den Genuß einer vollkommnen Freude gesättigt werden kann. Bloß die Lebhaftigkeit eines Vergnügens und seines Eindruckes auf die Sinne und die Einbildung thut ihm nicht genug, und obgleich dadurch unsre Seele verleitet werden kann, eine Freude, die heftige Empfindungen hervorbringt, für grösser zu halten, als sie ist, und dem Gute, woraus sie entspringt, einen höhern Werth beyzulegen, als es hat: So befriedigt doch diese Heftigkeit ihr Verlangen nach Vergnügen nicht; wir können vielmehr ihrer, sobald sie ihre Neuheit verloren hat, leicht bis zum Ekel gewohnt und überdrüßig werden, wenn dasjenige, wodurch sie gewirkt wird, kein sehr großes, sehr unentbehrliches und kostbares Gut ist, und zwar deswegen, weil die Lebhaftigkeit aller Empfindun-

gen durch die Wiederholung derselben beständig abnimmt. Je vortrefflicher und grösser der eigenthümliche Werth eines Gegenstandes, der uns vergnügt, je beständiger und dauerhafter derselbe, und je näher seine Verwandtschaft und Uebereinstimmung mit den Endzwecken und Bedürfnissen unsrer Natur ist, desto vollkommner ist die Freude darüber, wenn sie auch mehr durch die Vernunft, als durch die Sinne und die Einbildung genossen werden kann. Hieraus ist offenbar, daß die vollkommenste Freude, die unsre Begierde nach Vergnügen und Glückseeligkeit ganz befriedigen kann, die Freude über Gott seyn müsse. Er allein ist das höchste Gut; er vereiniget in seinem unendlichen Wesen alles was Vortreffliches gedacht werden kann; er ist es allezeit ohne Abnahme und Verminderung, und durch wen können die mannichfaltigen Endzwecke und Bedürfnisse unsrer Natur besser befriediget werden, als durch den, der sie gebildet hat? Allein ein Gut habe einen noch so großen und beständigen Werth, so können wir uns doch nicht anders darüber freuen, als durch das Eigenthum und den Genuß desselben. Wenn uns dieser verweigert ist, entweder weil wir dazu unfähig sind, oder weil wir es nicht als unser Eigenthum betrachten; weil wir uns nicht darüber, als über unser Gut erfreuen können: So kann es, anstatt uns zur Freude zu gereichen, uns das empfindlichste Misvergnügen verursachen. Nicht anders verhält es sich mit Gott, der al-

lein den Namen des höchsten Gutes verdient. Er ist die Quelle, woraus die vollkommenste Freude hervorströmt. Gleichwohl sind die Menschen, seitdem sie Sünder geworden sind, eben deswegen so unglücklich und elend, weil er das höchste Gut ist, an dem sie, als Sünder, keinen Antheil haben können. Er ist das höchste Gut, und dennoch können sie sich nicht über ihn freuen, weil sie durch die Sünde nicht allein des Rechtes, sondern auch der Fähigkeit, Freude über ihn zu empfinden, verlustig geworden sind. Welche Veränderung muß denn also nicht mit ihrem Zustande vorgehen, wenn sie zum Genusse der vollkommnen Freude, die allein durch ihn möglich ist, gelangen sollen? Sie müssen nicht allein das Recht, sondern auch die Fähigkeit dazu erhalten. Und was kann diese große, zu ihrer wahren Glückseeligkeit so unentbehrliche Veränderung wirken? Nach dem Ausspruche der Offenbarung bloß der Glaube. Durch diesen erlangen die Sünder, wenn sie von dem Geiste Gottes damit begnadigt worden sind, nicht allein das Recht, sondern auch die Fähigkeit, sich über ihn zu freuen. Die vollkommne Freude über ihn ist eine Frucht und Wohlthat des wahren Glaubens.

Welch ein herrliches Beyspiel dieser Wahrheit ist nicht Maria, die Mutter unsers Heilandes! Wie seelig war sie nicht durch ihren Glauben! Welch eine Freude empfand sie nicht über ihren Gott! Wie frohlockte, wie jauchzte

ſie über ihn! Wie ergoſſen ſich ihre Lippen von ſeinem Lobe! Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geiſt freuet ſich Gottes, meines Heilandes. Alles, was ſie ſich von ihm vorſtellt, ſetzt ſie in Entzücken; denn ſie betrachtet ihn als ihren Heiland, als ihr höchſtes Gut. Alle ſeine Eigenſchaften, alle ſeine Rathſchlüſſe, alle ſeine Werke und Handlungen machen ſie frölich. Sie iſt frölich über ſeine Macht; denn er hat große Dinge an ihr gethan; frölich über ſeine Ewigkeit; denn ſeine Barmherzigkeit währet für und für; frölich über ſeine Heiligkeit und Gerechtigkeit; denn er übet Gewalt mit ſeinem Arm und zerſtreuet die Hoffärtigen in ihrem Sinn, und ſtößt die Gewaltigen vom Stuhle; frölich über ſeine Güte und Barmherzigkeit; denn er hat ſeine elende Magd angeſehen; er erhebet die Elenden, und füllet die Hungrigen mit ſeinen Gütern und hilft ſeinem Diener Iſrael auf; frölich über ſeine Wahrhaftigkeit und Treue; denn er denket der Barmherzigkeit und erfüllt die Zuſagen, die er Abraham und ſeinem Saamen gegeben hatte. Alle dieſe großen und vollkommnen Freuden hat ſie ihrem Glauben zu danken. Dieß wußte Eliſabeth, ihre Gefreundinn; darum rief ſie aus: O ſeelig biſt du, die du gegläubet haſt!

Eine vollkommne Freude über Gott, welche alle ängſtliche und knechtiſche Furcht vor ihm ausſchließt, iſt eine Frucht und Wohlthat des Glaubens. Dieſe Wahrheit laſſet uns in

dieſer

dieser Stunde miteinander betrachten, in der Absicht uns sowohl von der Nothwendigkeit, als von der Herrlichkeit des Glaubens zu überzeugen. Wenn wir also erweisen, **einmal**, daß der Glaube dem, der ihn hat, das Recht gebe, sich über Gott, über seine Beschaffenheit, über alle seine Verhältnisse gegen ihn, über alle seine Rathschlüsse und Werke zu freuen; **zweytens**, daß er ihm die Fähigkeit und Kraft zum wirklichen Genusse dieses seines höchsten Gutes darreiche, so werden wir nicht zweifeln können, daß die vollkommne Freude über ihn allein die Frucht des Glaubens sey, und wir werden zugleich daraus sowohl die Nothwendigkeit, als die Herrlichkeit desselben einsehen, und wohl denen, welche sich durch diese Betrachtung erwecken lassen, theils nach dem Glauben zu trachten, theils ihn, wenn sie desselben theilhaftig geworden sind, als ihr theuerstes Kleinod zu bewahren!

Unbekehrte Sünder, welche ihrer fleischlichen Gesinnungen und Werke wegen Feinde Gottes sind, können sich nicht über Gott, seine Eigenschaften, seine Verhältnisse, seine Rathschlüsse und Werke freuen, weil sie kein Recht haben, sich darüber zu freuen. Sie haben kein Recht, weil sie Gottes, des höchsten Gutes durch ihre Feindschaft gegen ihn verlustig geworden sind; weil die Gemeinschaft zwischen ihm und ihnen durch die Sünde aufgehoben ist, und sie sich selbst dadurch alles Antheiles an ihm begeben haben. Obgleich alle

seine Eigenschaften unerschöpfliche Quellen der edelsten und erhabensten Freuden für diejenigen sind, welche ihn als ihr höchstes Gut betrachten und genießen dürfen, so sind sie ihnen doch Ursachen des fürchterlichsten Schreckens. Alle Vorstellungen von ihm müssen sie mit Angst erfüllen; die Vorstellung, daß er ihr Schöpfer, ihr Erhalter, und ihr Herr ist; die Vorstellung seiner Rathschlüsse, und die Vorstellung aller seiner Thaten und Werke.

Welche gerechte Ursachen haben nicht unbekehrte Sünder, vor den Eigenschaften und Vollkommenheiten des unendlichen Wesens zu erzittern! Müssen sie Gott als ihren Feind betrachten, darum, weil sie seine Feinde sind, so haben sie einen allwissenden Feind an ihm; einen Feind, dessen Weisheit unendlich ist; einen Feind von einer uneingeschränkten Macht; einen allgegenwärtigen Feind; einen Feind, der die höchste Heiligkeit und die strengste Gerechtigkeit besitzt; einen Feind, dessen Güte ihnen um so viel furchtbarer seyn muß, je unwürdiger sie derselben sind; einen ewigen Feind, der also nicht allein so sehr strafen kann, als er will, sondern auch so lange strafen kann, als er will. Ich bin ein Sünder, und der Gott, wider den ich mich empört habe, den ich täglich beleidige, dessen Gesetze mir so verhaßt sind, ist allwissend; alles ist bloß und entdeckt vor seinen Augen, welche heller, als die Sonne sind; es ist keine Finsterniß so finster, daß sie mich vor ihm verbergen könn-

te; er kennet nicht allein die Laster, die ich nicht einmal den Augen der Menschen entziehe, sondern auch diejenigen, die ich im Verborgnen ausübe; er kennet die geheimsten Wünsche meiner sündlichen und verderbten Begierden; alles weiß er, was ich Böses denke und thue. Ich bin ein Sünder, und Gott, den ich beleidige, besitzet eine unendliche Weisheit; es kann ihm also nicht an Mitteln und Wegen fehlen, mich zu strafen, und wenn er beschließt, mich seine Rache empfinden zu lassen, wer kann die Ausführung seines Entschlusses verhindern? Wer bin ich, daß ich seinen Anschlag wider mich vereiteln könnte? Ich bin ein Sünder, und er besitzt eine Macht, der nichts widerstehen kann. Wenn er sich wider mich aufmacht, wie will ich ihm begegnen? Er ist weise und mächtig, wem ist es je gelungen, der sich wider ihn gelegt hat. Hiob 4, 4. 5. u. f. Er versetzet Berge, ehe sie es inne werden, die er in seinem Zorne umkehrt; er wäget ein Land aus seinem Orte, daß seine Pfeiler zittern; er spricht zur Sonne, so gehet sie nicht auf, und versiegelt die Sterne, wenn er will. Er ist Gott; seinen Zorn kann niemand stillen; unter ihn müssen sich beugen, die stolzen Herren. Ich bin ein Sünder, und Gott, den ich beleidigt habe, ist allgegenwärtig: Wo soll ich hingehen vor seinem Geiste; wo soll ich hinfliehen vor seinem Angesichte? Führe ich gen Himmel, so ist er da; bettete ich mir in der Tiefe, siehe, so ist er auch da. Spräche ich, Finsterniße mögen mich decken, so muß die Nacht auch Licht um

mich seyn; denn auch die Finsterniß ist nicht finster vor ihm und die Nacht leuchtet ihm, wie der Tag. Ich bin ein Sünder, und Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit ist unendlich; er ist nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefällt; wer böse ist, bleibet nicht vor ihm. Er ist ein rechter Richter, und ein Gott, der täglich dräut; er hat sein Schwerdt gewetzet und seinen Bogen gespannt, und zielt, und hat darauf gelegt tödtliche Geschosse; seine Pfeile hat er zugerichtet zu verderben. Wenn er ins Gericht geht, wer kann vor ihm bestehen? Ich bin ein Sünder und er ist ewig; nur die Gerechten sollen in das ewige Leben gehen, die Gottlosen aber in die ewige Pein! Welche schreckenvolle und entsetzliche Vorstellungen, die sich ein unbekehrter Sünder von den unendlichen Vollkommenheiten Gottes machen muß? Wie kann er sich über Gott freuen, so lange er kein Recht hat, alle diese Vollkommenheiten als sein höchstes Gut zu betrachten?

Können sich Sünder im Stande ihrer Feindschaft über Gott, als ihren Schöpfer, ihren Erhalter, und ihren Herrn freuen? Sie sind Werke seiner Hand und sollten nach der Absicht seiner Weisheit und Güte glückliche Geschöpfe werden; darum baute er für ihre Seele die prächtige Wohnung ihres Leibes; darum hauchte er dem aus Staube gebildeten Körper eine lebendige Seele ein, und begabte sie mit so mannichfaltigen und edlen Kräften, durch deren rechtmäßigen Gebrauch sie ihm immer ähnlicher

und

und in dem Wachsthum der Aehnlichkeit mit ihm immer seeliger werden sollten. Aber haben sie nicht durch ihre Sünden die Vollendung seines herrlichen Entwurfes verhindert? Haben sie sich nicht selbst zu Gefäßen seines Zornes zubereitet? Gott ist ihr Erhalter: Aber werden sie nicht, wenn sie außer seiner Gemeinschaft bleiben, wenn sie nicht wieder mit ihm vereiniget werden, zum Gerichte und Verderben aufbehalten? Wenn sie daran denken, müssen sie sich nicht entsetzen, daß sie von Gott erhalten werden; daß sie nicht in ihr voriges Nichts zurück sinken; daß, wenn sie in ihrem Aufruhre beharren, schreckliche Denkmale seines heiligen Zornes gegen die Sünde werden sollen? Gott ist ihr Herr; aber welch ein schrecklicher Beherrscher, wenn er gerecht ist; wenn er nach den Gesetzen seiner Heiligkeit richten; wenn er fragen will: **Bin ich Herr, wo fürchtet man mich?** Ist Gott der Herr der Sünder, und ist ihr Aufruhr unvermögend, ihn seiner ewigen Herrschaft über sie zu berauben; lachet, der im Himmel wohnt, der Könige, der Gewaltigen und Herren im Lande, wenn sie sich wider ihn auflehnen und sagen: Lasset uns zerreißen seine Bande und von uns werfen seine Seile; wird er einmal in einem Wetter mit ihnen reden, und ein um so viel strengerer Rächer seyn, je vortrefflicher und gütiger seine Gesetze waren: So können ja die Rebellen keine Freude darüber empfinden, daß er ihr Herr ist. Können sich Unterthanen eines Königes freuen, den sie, wenn es ihrer Feindschaft gegen ihn

möglich

möglich gewesen wäre, gern von seinem Throne gestoßen hätten? Unbekehrte dürfen sich Gottes nicht freuen: Was für Ansprüche haben sie auf Beweise seiner Güte? Was dürfen sie von ihm hoffen? Müssen sie nicht vielmehr von einem beleidigten Schöpfer, Erhalter und Herrn alles fürchten?

Können sich Sünder im Stande ihrer Feindschaft gegen den Allmächtigen über seine Rathschlüsse freuen? Welches sind die uns geoffenbahrten Rathschlüsse des Gottes, dessen Gedanken, Anschläge und Wege niemand erforschen kann? Der Rathschluß der Erwählung, und der Rathschluß der Verwerfung. Vermöge des ersten hat er von Ewigkeit her beschlossen, die Sünder, welche gläubig werden und im Stande guter Werke bis an das Ende ihres Lebens beharren, um Jesu Christi willen, an den sie glauben, seiner Gnade und der Seeligkeit des ewigen Lebens theilhaftig zu machen. Nach dem Rathschlusse der Verwerfung hat er beschlossen, diejenigen, welche sich seinen Geist nicht erwecken und bewegen lassen wollen, die Gnade der Erlösung anzunehmen, oder in der einmal angenommnen Gnade bis zum Tode zu beharren, welche vielmehr, und zwar mit Beharrlichkeit den Dienst der Sünde seinem Dienste vorziehen, von der Herrlichkeit des ewigen Lebens auszuschliessen, und sie in dem Abgrunde seiner Rache mit ewigen Strafen die furchtbare Macht seiner Gerechtigkeit empfinden zu lassen. Von welchen Schrecken müssen denn nicht

Unbe-

Unbekehrte ergriffen werden, wenn sie an diese unwiderruflichen Rathschlüsse Gottes gedenken! Können sie Freude darüber empfinden? Gehören sie zu den Gläubigen? Wandeln sie im Stande guter Werke? Worauf wollen sie die Hoffnung gründen, daß der Tod sie nicht in der Unbußfertigkeit ereilen werde? Müssen sie nicht fürchten, daß sie unter die gehören, die einst verworfen werden sollen, da sie den Glauben nicht haben, auch noch immer Feinde des Unendlichen sind? Wie dürfen, wie können sie sich über die göttlichen Rathschlüsse freuen?

Unbekehrte können sich auch nicht über die Werke und Thaten Gottes freuen. Seine Thaten sind entweder Beweise seiner Güte und Vorsorge für diejenigen, die ihn fürchten, oder Zeichen seiner Langmuth und Geduld mit den Ruchlosen, oder Gerichte über diejenigen, die den Reichthum seiner Erbarmung verachten. Beweise seiner Güte und Vorsorge dürfen sie nicht erwarten, weil sie ihn nicht fürchten; die Zeichen seiner Langmuth erfahren sie wohl; aber wie können sie sich, wenn sie sich nicht zur Busse dadurch leiten lassen, über die Langmuth des Herrn freuen, da seine Rache, wenn seine Geduld verachtet wird, um so viel schrecklicher ist, je grösser seine Langmuth war? Können sie aber darüber, so lange sie in der Unbußfertigkeit verharren, keine Freude, wenigstens keine dauerhafte und vollkommne Freude empfinden, wie müssen sie sich nicht vor seinen Gerichten fürchten!

ten! Welch Entsetzen müssen sie fühlen, wenn sie hören, wie er die erste Welt verderbt, welche Gewalt er so oft an denen, die ihn trotzten, mit seinem Arme geübt, wie er die Hoffärtigen zerstreut, und die, so ihre Gewalt zur Befriedigung strafbarer Leidenschaften misbrauchten, von ihrem Stuhle herabgestoßen; durch welche furchtbare Strafen er so oft seinen unendlichen Abscheu an aller Ungerechtigkeit und Bosheit geoffenbaret hat?

Nur die Gläubigen dürfen sich des Herrn freuen und frölich über ihren Gott seyn; denn sie sind mit ihm versöhnt; sie sind seine Freunde. Sie können ihn, und dürfen ihn mit allen seinen Eigenschaften in allen seinen Verhältnissen gegen sie und in Absicht auf seine Rathschlüsse und Werke, als ihren Gott, als ihr höchstes Gut ansehen. Das Recht dazu giebt ihnen der Glaube, durch den sie ihn als ihren Heiland angenommen haben. Unsre Seele, sagen sie, freuet sich Gottes unsres Heilandes. Sie dürfen und können sich über seine Allwissenheit, seine Weisheit, seine Macht; über seine Allgegenwart, seine Gerechtigkeit, seine Güte; über seine Treue und Wahrhaftigkeit; sie dürfen und können sich über Gott, als ihren Schöpfer, ihren Erhalter, und ihren Herrn; sie dürfen sich über seine Rathschlüsse und Werke freuen, über seine Eigenschaften, weil es Vollkommenheiten ihres Heilandes sind; über ihn als ihren Schöpfer, Erhalter und Herrn, weil er mit ihnen ver-

söhnt und ihr Vater ist, und eben deswegen über seine Rathschlüsse und Werke.

Mit welchem Rechte können sie sich nicht über alle unendliche Vollkommenheiten Gottes, ihres Heilandes freuen! Welche Jesum aufnehmen, denen giebt er Macht, denen ertheilt er das unaussprechlich herrliche Vorrecht, Gottes Kinder zu werden. Sind sie nun seine Kinder; sind sie versichert, daß er ihr gnädiger Vater ist, welche unerschöpfliche Quellen der Freude sind denn nicht alle majestätischen Eigenschaften ihres Vaters und Heilandes für sie! Welches Kind, wenn es zumal ein geliebtes und theuergeachtetes Kind ist, hat nicht Ursache sich zu freuen, daß es einen Vater hat, der grosse Erkenntnisse, viel Erfahrung und Weisheit besitzt; einen Vater, der seiner Macht wegen viele Mittel anwenden kann, sein Glück zu machen; einen Vater, der eines liebreichen, zärtlichen Herzens ist; einen Vater voll Mitleid und Nachsicht gegen unvorsetzliche Schwachheiten und Fehltritte, voll Aufmerksamkeit und Vorsorge, es aufzurichten, wenn es strauchelt, allen seinen Bedürfnissen abzuhelfen, alles, was er ihm zur Belohnung seiner kindlichen Liebe und Unterthänigkeit verspricht, zu erfüllen? Und Gläubige, welche Kinder Gottes sind, sollten sich nicht mit überschwenglicher Freude freuen, wenn sie an seine großen Eigenschaften denken! Welch ein Vater! Ein allwissender Vater, dessen Augen nichts verborgen ist; der zwar auch alle ihre Sünden

kennt, aber als Sünden, die ihnen nicht mehr zugerechnet werden, weil Christus, sein eingebohrner Sohn, die Strafen derselben erduldet hat, der, wie er ihr natürliches Unvermögen zu allem Guten kennt, auch ihren aufrichtigen Vorsatz, ihm zu dienen, wenn er ihnen die nöthige Kraft dazu ertheilt, und jeden ernstlichen Wunsch ihres Herzens kennt, immer mehr die Sünde in ihren Gliedern überwältigen zu können; der alle ihre Anliegen und Bedürfnisse, und zugleich die Mittel weiß, durch welche ihnen abgeholfen werden kann! Ein Vater voll unergründlicher Weisheit, dessen Thorheit, wie Paulus sagt, weiser als alle Weisheit der ganzen Welt ist; der also keine andre als vortreffliche Endzwecke mit den Seinigen erreichen will, nämlich keinen geringern, als seine Verherrlichung durch ihre Glückseeligkeit. Einen allmächtigen Vater! Was können sie denn nicht von der Macht deß erwarten, der schon so große Dinge an ihnen gethan, sie zu vernünftigen Wesen geschaffen, zweymal geschaffen, und aus Kindern des Zorns zu Kindern seiner Gnade umgebildet hat? Wie können sie nicht frohlocken, daß er sie überall und zu allen Zeiten mit seiner Gegenwart umgiebt, sie mit seiner Rechten hält und mit dem Schatten seiner Hand bedeckt! Einen Vater zu haben, der ein allgegenwärtiger Heiland ist, welch eine Glückseeligkeit! Sollten sie sich nicht freuen, wenn er ihnen als ein Allgegenwärtiger zuruft: **Fürchte dich nicht; ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich, dein Gott,**

Jes. 41, 10.

der

der Himmel und aller Himmel Himmel nicht fassen können, ich bin dein Gott; ich stärke dich, ich helfe dir auch; ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. Er besitzet zwar die vollkommenste Heiligkeit; aber selbst diese Eigenschaft, welche unbekehrten Sündern so furchtbar ist, wird eine Quelle der Freude für sie, weil sie eine Ursache ihrer Heiligung ist. Es ist nichts Verdammliches an ihnen, weil er sie in dem Blute seines eingebohrnen Sohnes von allen ihren Sünden gereiniget hat. Auch über seine Gerechtigkeit erfreuen sie sich; denn da sie durch den Glauben gerecht worden sind, und durch seine Kraft der Heiligung in seiner Furcht nachjagen, so können sie gewiß seyn, daß selbst ihre noch unvollkommnen guten Werke nicht unvergolten bleiben werden. Er wird einem jeden nach seinen Werken geben, nämlich Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben trachten. Und wie tröstlich, wie erfreulich ist ihnen nicht seine Güte und Barmherzigkeit, seine Wahrhaftigkeit und Treue! Der Herr ist mein Theil, spricht ihre Seele, darum will ich auf ihn hoffen. Von ihm, als einem gütigen Vater können sie alles Gute erwarten, dessen sie bedürfen. Darum verlassen sie sich auf die Güte Gottes immer und ewiglich, und je unwürdiger sie sich seiner Gnade und Barmherzigkeit achten, desto mehr freuen sie sich, daß er ein Erbarmer ist.

Röm. 2, 6. 7.

Niemand jammerte ihrer, als sie noch in ihrem geistlichen Elende lagen, daß er sich über sie erbarmt hätte. Er aber gieng vor ihnen vorüber, sah sie in ihrem Blute liegen, und sprach zu ihnen, da sie so in ihrem Blute lagen: Du sollst leben! Und wie frohlocken sie darüber, daß er wahrhaftig ist, nicht ein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihm etwas gereue; daß er zugesagt hat, ihnen zu helfen, daß sie also zu ihm, als zu ihrem starken Horte fliehen können! Wie frohlocken sie, daß ihr Gott ein seeliger Gott, daß bey ihm Freude die Fülle und liebliches Wesen zu seiner Rechten immer und ewiglich ist. Haben sie nicht recht, haben sie nicht Ursachen genug, sich über den Herrn zu freuen und frölich über ihren Gott zu seyn!

Nur der Gläubige kann eine vollkommne Freude darüber empfinden, daß Gott sein Schöpfer, sein Erhalter, und sein Herr ist. Er ist ein Geschöpf eines Gottes, der sein Heiland ist; also wird der große und letzte Endzweck der Schöpfung gewiß erfüllt werden. Warum sollte er das Werk seiner Hände verderben, an welches er so viel gewendet hat? Er wird ihn erhalten, aber nicht zum Gerichte; denn sein Gott hat ihn nicht gesetzt zum Zorne, sondern das ewige Leben zu besitzen. Wie können sich die Gläubigen nicht freuen, daß sie seine Unterthanen sind, und zwar geliebte Unterthanen, weil er sie von der Obrigkeit der Finsterniß errettet und in das Reich seines lieben Sohnes

versetzt hat. Sie müssen eine unaussprechliche Freude empfinden, wenn sie daran denken, daß sie keinen andern Herrn haben, als den Gott, der ihr Heiland ist. Was für ein gnädiger und liebreicher Beherrscher! Darum haben sie Lust zu seinen Rechten und vergessen seiner Worte nicht; seine Gebote sind ihnen lieb, und das Gesetz seines Mundes ist ihnen theurer, denn viel tausend Stück Goldes und Silbers. Denn sie wissen von seinen Befehlen, daß sie richtig sind und das Herz erfreuen; daß sie lauter sind, und die Augen erleuchten; daß sie keine andre Absicht haben, als ihre Vollkommenheit und Glückseeligkeit. Sie freuen sich über seine herrliche und gnädige Regierung aller Dinge. Wie frohlockend fodern sie einander nicht zur Anbetung ihres Königes auf! **Kommet herzu, sagen sie zu einander, lasset uns dem Herrn frohlocken und jauchzen dem Horte unsers Heils. Lasset uns mit Danken vor sein Angesicht kommen und mit Psalmen ihm jauchzen. Denn der Herr ist ein großer Gott, ein großer König über alle Götter. In seiner Hand ist, was die Erde bringet und die Höhen der Berge sind auch sein. Sein ist das Meer und er hat es bereitet; seine Hände haben das Trockne bereitet. Kommet, lasset uns anbeten, und knien und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat; denn er ist unser Gott, und wir das Volk seiner Weide und Schaafe seiner Hand.** Darum, weil ihr Heiland auch Ps. 95, 1. u. f.

ihr Herr ist, wissen sie, daß alle Dinge ihnen, die ihn lieben, zum Besten dienen müssen; daß sie das beständige Augenmerk seiner gnädigen Regierung sind, daß sie mit getroster Zuversicht zu seiner mächtigen Güte alle ihre Anliegen auf ihn werfen können; daß er sie nie, auch in keinen Trübsalen und Widerwärtigkeiten verlassen
Ps. 33. 18. 19. und versäumen werde. Des Herrn Auge sieht auf die, die ihn fürchten; die auf seine Güte hoffen, daß er ihre Seele errette vom Tode und ernähre sie in der Theurung. Er, ihr Gott, ist ihnen freundlich und fördert das Werk ihrer Hände; er ist mit ihnen: Was können ihnen Menschen thun? Er wird ihre Gerechtigkeit hervorbringen, wie das Licht, ihr Recht, wie den Mittag. Sie harren auf den Herrn, halten seine Wege und werden erhöhet; die Uebertreter aber werden vertilgt und die Gottlosen zuletzt ausgerottet. Haben sie nicht die gerechtesten Ursachen, sich zu freuen, daß ihr Heiland, der Gott, der sie durch den Glauben gerecht macht, auch ihr Herr ist?

Auch die Rathschlüsse Gottes erfüllen sie mit einer heiligen Freude. Eben ihres Glaubens wegen, den sie täglich durch heilige und gottwohlgefällige Werke zu erweisen suchen, sind sie versichert, daß ihre Namen im Himmel angeschrieben stehen, und in das Buch des Lebens eingezeichnet sind. Sie freuen sich, daß Gott von Ewigkeit her, schon vor der Grund-

legung der Welt sich mit ihrer ewigen Wohlfarth beschäfftigt, und sie in seinem Sohne, dem Geliebten, sich angenehm gemacht hat. Sie wissen, daß seine Neigung und gnädige Gesinnung gegen sie unveränderlich ist; daß er seine Zusagen von ihrer Seeligkeit und deren nöthigen Vollendung in der von ihm festgesetzten Ordnung gewiß erfüllen, und nichts versäumen werde, was dazu erfodert wird. Sie wissen, daß keine feindseelige Gewalt außer ihnen, wie furchtbar sie auch zu seyn scheinen mag, sie der ihnen von Gott ihrem Heilande zugedachten Seeligkeit berauben könne, wie sie gewiß sind, daß er ihnen alles nöthige Vermögen geben werde, in der von ihm bestimmten Ordnung ihres Heiles bis an das Ende zu beharren. Wie viele gerechte Ursachen sich über den göttlichen Rathschluß der Erwählung, unter dem sie ihres Glaubens wegen begriffen sind, zu freuen! Sie trauern zwar, daß es so viele Menschen giebt, welche sich durch einen beharrlichen Unglauben selbst der Seeligkeit berauben, die ihnen allen bereitet war. Sie trauern, doch nicht über Gott, sondern über die Bosheit der Sünder; sie freuen sich aber, daß in den Himmel, den sie erwarten, nichts Unreines und Unheiliges eingehen soll; daß er einst die Schaafe von den Böcken scheiden, und sie zur Gesellschaft aller vollkommnen und herrlichen Geister bringen wird, wo ihre Augen nicht mehr über die Greuel weinen werden, mit welchen die Gottlosen diese Erde verunreinigen und beflecken. Wie

freuen sie sich, wenn sie an die Nähe ihrer völligen Erlösung denken! Wie freuen sie sich, daß ihr Kampf, in welchem sie ringen, durch die enge Pforte einzugehen, nicht länger währt, als die Zeit dieses Lebens, das gegen die Ewigkeit kaum ein Augenblick ist!

So viele Ursachen nun die Gläubigen haben, sich über die Vollkommenheiten Gottes, weil es Vollkommenheiten ihres Heilandes sind, sich über seine Verhältnisse gegen sie, und über seine Rathschlüsse zu freuen; so viele Ursache haben sie auch, sich aller seiner Werke zu freuen. Denn jede seiner Thaten versichert sie, daß sie das beste Theil erwählt haben; daß sie durch keinen andern, als durch Gott, ihren Heiland, zum Besitze und Genusse einer wahren Glückseeligkeit gelangen können. Besonders werden sie durch die Betrachtung und das Andenken seiner Werke in den Stunden der Prüfung und Anfechtung mächtig aufgemuntert und erquickt. Zuweilen gefällt es ihrem Heilande, sie in dem Ofen des Elendes zu läutern. Alsdann haben sie in der Welt nichts, was sie erfreue; ihre Seele will sich nicht trösten lassen. Aber sie
Ps. 77. denken der alten Zeit, der vorigen Jahre; sie gedenken an die Thaten des Herrn; sie gedenken an seine vorigen Wunder; sie reden von seinen Werken und sagen: Ich muß das leiden; die rechte Hand des Höchsten kann alles ändern. Wenn sie zuweilen sehen, daß es den Gottlosen so wohl geht, daß ihr Trotzen köstlich

lich und ihr Frevel wohlgethan heißen muß;
wenn sie darüber unruhig zu werden anfangen,
und der Gedanke sie verfinstern will: Sollte es Pf. 73.
denn umsonst seyn, daß mein Herz unsträflich
lebet und ich meine Hände in Unschuld wasche,
so denken sie nach, ob sie dieses wunderbare
Verfahren Gottes, ihres Heilandes, begreifen
mögen. Sie gehen ins Heiligthum und mer-
ken auf das Ende der Gottlosen, die in keiner
Gefahr des Todes zu seyn, und fest, wie ein
Pallast, zu stehen scheinen. Sie sehen sie plötz-
lich zu nichte werden, und ein Ende mit Schre-
cken nehmen, und freuen sich der Thaten Got-
tes und rufen aus: Das hat Gott gethan!
Sie vereinigen sich noch fester mit ihm; sie blei-
ben an ihm, erkennen, daß er sie leite und end-
lich zu Ehren annehme, und voll Entzückung
über ihn und seiner Werke sagen sie zu ihm:
Wenn ich nur dich habe, so frage ich Pf. 73.
nichts nach Himmel und Erde; wenn
mir gleich Leib und Seele verschmachtet,
so bist du doch meines Herzens Trost und
mein Theil.

Die Gläubigen dürfen sich also ihres Got-
tes freuen; sie haben das vollkommenste Recht
frölich über ihn zu seyn; denn er ist durch den
Glauben ihr Heiland; der Glaube versichert
sie, daß alle seine Vollkommenheiten, seine
Verhältnisse gegen sie; seine Rathschlüsse, seine
Werke und Thaten zu ihrem Heile gereichen,

wenn die Sünder, die noch im Stande der Unbußfertigkeit leben, Ursache haben, sich vor Gott, vor seinen Eigenschaften, Verhältnissen, Rathschlüssen und Werken zu entsetzen, weil sie keinen Antheil an ihm haben; weil sie ihn ihres Unglaubens wegen nicht als ihren Gott, und dieses höchste Gut nicht als ihr höchstes Gut betrachten können. Die Gläubigen dürfen sich aber nicht allein ihres Glaubens wegen über Gott, als über ihr höchstes Gut freuen; sie können sich auch durch denselben freuen. Er macht sie fähig und geschickt, die vollkommne Freude zu schmecken, die allein in seinem Besitze gefunden wird. Denn ist es nicht der Glaube, um deswillen sie den Geist der Erleuchtung und Weisheit empfangen, welcher sie Gott stets besser und vollkommner kennen lehrt? Ist es nicht der Glaube, um deswillen sie mit dem Geiste der Heiligung begnadigt werden, der alle Neigungen ihres Willens immer fester mit ihm, als ihrem höchsten Gute, vereiniget, ihnen immer mehr Kraft giebt, zu schmecken, wie freundlich der Herr ist; der auch alle Hindernisse wegschaft, welche ihnen den Genuß einer vollkommnen Freude über Gott verwehren wollen?

Die Gläubigen sind durch ihren Glauben des Geistes der Erleuchtung und Weisheit theilhaftig geworden. Sie wachsen also durch seine Gnade, die in ihnen geschäfftig ist, beständig

in der Erkenntniß Gottes, ihres höchsten Gutes. Sie lernen täglich seine großen und majestätischen Vollkommenheiten besser kennen; sie sehen immer neue Beweise derselben; ihre Begriffe von ihnen erweitern sich ohne Aufhören, und nähern sich immer mehr der Unendlichkeit seines Wesens, ob sie ihn gleich niemals ganz begreifen. Sie sehen die Welt, den Schauplatz seiner Macht und Herrlichkeit mit andern Augen an, als andre Menschen, besonders anders als die Sünder, die von den Thorheiten eines lasterhaften und zerstreuten Lebens ganz verschlungen sind. Weil ihre Seele gewöhnt wird, alles in seiner Abhängigkeit von Gott, und in seiner Beziehung auf ihn zu denken: So müssen sie immer neue Denkmale und Wunder seiner Weisheit, seiner unbegreiflichen Macht, seiner großen Güte und Barmherzigkeit erblicken. Sie lernen täglich mehr von seinen Wegen und Absichten verstehen; ihre eignen Umstände, Schicksale und Begebenheiten erscheinen in einem andern Lichte vor ihnen; ihr Geist tritt so zu sagen immer auf eine höhere Stufe, sowohl im Reiche seiner Gnade, als in dem grenzenlosen Gebiete seiner Macht, wo er beständig neue Aussichten und einen weitern Gesichtskreis hat. Muß denn nicht auch, so wie sich ihre Erkenntnisse von Gott vermehren, ihre Freude über ihn vollkommen; müssen sie nicht immer fähiger zum Genusse ihres höchsten Gutes werden? Hellere, gründlichere, ausgebrei-

tetere Einsichten in seine Eigenschaften, Verhältnisse, Wege und Thaten müssen Wirkungen haben, und was können diese anders seyn, als immer schönere und herrlichere Freuden?

Die Gläubigen sind durch den Glauben des Geistes der Heiligung theilhaftig geworden. Die Neigungen des menschlichen Willens haben sich durch den Fall ganz von ihrer ursprünglichen Bestimmung entfernt. Der Mensch sollte nichts wünschen, verlangen, hochachten und lieben, als in beständiger Rücksicht auf Gott; dann würde er alles, was außer ihm noch Freude erwecken kann, als eine Gabe Gottes seines unendlichen Wohlthäters betrachten; er würde ihm seinen gehörigen Werth einräumen; er würde es in der Ordnung genießen, in welcher sein liebreicher Vater den Genuß desselben billigt, und dann würde alles, was nun nicht selten ein tödtliches Gift für den Menschen ist, etwas zu seinem Vergnügen beytragen. Nun sind aber alle Neigungen des Menschen verderbt; er wünscht, begehrt, liebt, achtet und hofft nichts in Rücksicht auf Gott; er hält vielmehr alles, was seinen hitzigen Begierden die Gestalt einer Freude zu haben scheint, für das höchste Gut, und trachtet so eifrig darnach, als wenn er in dem Besitze desselben völlig glücklich seyn würde. Wie elend wird er nicht dadurch! Dieses Verderben des Willens ist es, wovon

der

der Geist Gottes die Gläubigen immer mehr befreyt, dadurch, daß er sie gegen alle eitele und vergänglichen Güter immer gleichgültiger und unempfindlicher macht; daß er die Stärke ihrer sonst überwiegenden Sinnlichkeit schwächt; daß er ihren Geschmack an den Freuden über die Liebe Gottes und Jesu Christi, die er besonders in dem Werke der Erlösung geoffenbaret hat, erhöht und stärket; daß er sie von dem Gegenwärtigen abzieht, und ihre Sehnsucht nach den Gütern des Himmels vermehrt, indem sie von einem Tage zum andern mehr empfinden, wie eitel alles unter der Sonne ist. So bahnt er ihnen gleichsam einen freyen Weg zu der unerschöpflichen Quelle aller wahren Glückseeligkeit, und indem er ihre Leidenschaften theils ganz unterdrückt, theils in ihre ursprüngliche Ordnung einschränkt, giebt er den höhern Kräften ihrer Seele mehr Stärke, die Fesseln zu zerbrechen, welche sie auf der Erde zurückhalten wollen. Verursacht das Bewußtseyn der Aehnlichkeit, welche ein Tugendhafter mit dem andern hat, ein lebhaftes Vergnügen, und ist es um so viel grösser und angenehmer, je grösser die Aehnlichkeit ist: Wie fähig muß denn nicht ein wahrer Christ zur Freude über Gott werden; wie muß sie nicht beständig an Lebhaftigkeit wachsen und zunehmen, da der heilige Geist durch seine unabläßigen Gnadenwirkungen immer mehr Flecken der Unordnung von ihm hinweg nimmt und ihn täglich Gott ähnlicher macht?

Er-

Erkennet ihr daraus nicht, meine Theuersten, sowohl die Nothwendigkeit, als die Herrlichkeit des wahren Glaubens? Der Mensch verlangt Freude; dieses Verlangen ist in unsre Natur gepflanzt, und wird nur durch eine vollkommene Freude befriedigt. Nun entspringt aber diese vollkommne Freude bloß aus dem Eigenthum und Genusse der göttlichen Gnade, die uns durch den Glauben geschenkt wird. Ist es denn nicht nothwendig, uns zum Glauben bringen zu lassen, wann unsre Sehnsucht nach dem, was wir so feurig begehren, nicht vergebens schmachten soll? Und sind nicht diejenigen seelig zu preisen, welche Gottes, ihres höchsten Gutes, durch den wahren Glauben theilhaftig geworden sind? Ach ihr Elenden, die ihr von dem Leben, das aus Gott ist, noch entfremdet seyd, die ihr voll Unruhe hin und her irrt, Freude zu suchen, und eure Begierde nach Vergnügen und Glückseeligkeit überall getäuscht findet; die ihr immer Brunnen grabt, welche löchricht sind und
Jes. 54, 1. kein Wasser geben, warum zählet ihr Geld dar, wo kein Brodt ist, und eure Arbeit, da ihr nicht von satt werden könnt? Seht die Quelle einer vollkommnen Freude steht euch offen, und ihr könnt, wenn ihr nur nicht muthwillig elend bleiben wollet, mit Wonne, wie mit einem Strome getränkt werden. Wohlan also, alle die ihr durstig seyd, kommet her zum Wasser, und die ihr nicht Geld habt, kaufet und esset, kommet her und kaufet

ohne Geld und umsonst beyde Wein und Milch. Höret doch Gott zu, und esset das Gute, so wird eure Seele in Wollust fett werden. Höret auf die liebreiche und gnädige Stimme Jesu, euers Erlösers, der sich aller seiner Herrlichkeit entäußerte, um euch aus dem Elende, worinnen ihr ohne ihn ewig verloren seyn müßtet, zu erretten! Wie verlangt ihm nicht nach euerm Heile! Wie jammert ihn euer beweinenswürdiger Zustand! Mit welcher Erbarmung rufet er euch nicht zu: **Kommet her, die ihr mühseelig und beladen seyd, ich will euch erquicken!** Glaubet an den Herrn Jesum, so werdet ihr seelig! Bey Gott ist Freude die Fülle und liebliches Wesen zu seiner Rechten immer und ewig. Könnet ihr gleich nicht eher zum Genusse der vollkommnen Freude kommen, die eine Frucht und Wohlthat des wahren Glaubens ist, ohne vorher eine göttliche Traurigkeit empfunden zu haben, so werdet ihr doch nach dem Gefühle der Reue, die eine Reue zur Seeligkeit ist, reichlich getröstet werden. Ihr aber, die ihr gläubig geworden seyd, und geschmeckt habt, wie freundlich der Herr ist, freuet euch und seyd frölich über euern Gott! Freuet euch; denn ihr habt das beste Theil erwählt, da ihr Jesum Christum durch den Glauben angenommen habt und mit ihm auf ewig vereiniget worden seyd. Haltet, was ihr habt, daß euch niemand eure Krone nehme. Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit und Friede und Freude in

dem

dem heiligen Geiste. Wohl uns, daß wir Unterthanen in diesem Reiche sind; denn in diesem Reiche werden wir zu der höchsten Vollkommenheit, Würde und Seeligkeit zubereitet, der nur unsre Natur fähig ist. O Dank sey dir, ewiger Dank, du Liebhaber des Lebens, Gott, der du allein vollkommen trösten und erfreuen kannst, daß du uns zum Erbtheile der Heiligen im Lichte und von der Eitelkeit der Welt zu deinen unvergänglichen Freuden in Jesu Christo berufen, und uns in ihm mit himmlischen Gütern geseegnet hast. Laß sich freuen alle, die auf dich trauen! Frölich laß seyn, die deinen Namen lieben, und die dein Heil suchen, müssen allewege sagen: Der Herr sey hochgelobet! Hallelujah! Amen!

Zehnte Predigt.

Von den Vortheilen des Glaubens.

Vierte Predigt.

Am achten Sonnt. nach Trinit.
über die Epist. Röm. 8, 12-17.

X.

Von den Vortheilen des Glaubens.

Text, Röm. 8, 12-17.

So sind wir nun, lieben Brüder, Schuldner, nicht dem Fleische, daß wir nach dem Fleische leben. Denn wo ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben müssen. Wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäffte tödtet, so werdet ihr leben. Denn welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. Denn ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater.

Derselbige Geist giebt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhaben werden.

Wenn wichtige Wahrheiten, welche bey einer Lehre zusammen gehören und in einer beständigen Vereinigung mit einander stehen sollen, getrennt und aus ihrer Verbindung gerissen werden, so dürfen wir uns nicht verwundern, meine Geliebten, wenn sie in dieser Zerstümmelung gemisdeutet wird, wenn man Folgerungen daraus herleitet, die ihr nachtheilig sind; wenn man leicht verführt wird, sie für falsch und ungöttlich zu erklären. Dieses Schicksal haben viele Lehren des Christenthums, besonders aber die Lehre von der Rechtfertigung des Menschen ohne Werke allein durch den Glauben erfahren. Wie viele haben sie nicht für eine Lehre erklärt, welche mit der Gottseeligkeit und Tugend stritte, und die Wahrheit von der Nothwendigkeit der Heiligung aufhübe! Welche zwar scheinba-

re,

re, aber doch unbillige Folgerungen hat man nicht daraus gezogen, um ihre Wahrheit zu bestreiten, und den Irrthum in ihre Stelle zu setzen, daß der Glaube zur Rechtfertigung nicht genug sey; daß vielmehr heilige und gottgefällige Werke die vornehmste Ursache derselben wären! Aber würde dieses wohl geschehen seyn, wenn man nicht erst Wahrheiten, die zusammen gehören und mit einander verbunden sind, von einander getrennet hätte? Es ist eine göttliche Wahrheit, daß der Mensch allein durch den Glauben gerecht werde; allein es ist auch eine göttliche Wahrheit, daß gute Werke nothwendige und unausbleibliche Folgen des wahren Glaubens sind; daß gute Werke sich gegen den Glauben als Wirkungen desselben verhalten, und das kein wahrer Glaube sey, der nicht fruchtbar in allen Tugenden ist. Man trenne diese Wahrheiten nicht; man lasse sie in ihrer natürlichen Verbindung; man nehme nicht den Irrthum an, daß der Glaube eine unwirksame, obgleich mit Beyfall verknüpfte, Erkenntniß des Evangelii sey, wird man denn die Lehre, daß die Rechtfertigung des Menschen vor Gott nicht der Fertigkeit des Christen zum Gehorsam gegen Gott, sondern dem Glauben, als der Ursache derselben, zugeeignet werden müsse, weil solches die heilige Schrift in deutlichen Aussprüchen thut, mit Grund für eine Lehre ausgeben können, welche der wahren Gottseeligkeit und Tugend nachtheilig sey und die Nothwendigkeit der Heiligung aufhebe? Hat nicht der Apostel

Paulus Recht zu fragen: **Heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sey ferne, sondern wir richten das Gesetz auf.** Sollen wir, weil wir lehren, daß wir durch den Glauben, das ist, durch die Ergreifung der Gnade Gottes in Christo gerecht werden, **in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde?** Das sey ferne! **Wie sollten wir der Sünde leben wollen, der wir abgestorben sind?** Heben wir das Gesetz, das ist, den Gehorsam gegen das Gesetz auf; lehren wir, daß ein Gläubiger nach allen Lüsten eines verderbten Herzens leben könne und dürfe, wie er wolle, wenn wir lehren, daß wir, wie es in unsrer Epistel heißt, **nicht mehr Schuldner dem Fleische sind**; daß der Glaube den, der damit begnadigt worden ist, nicht allein willig, sondern auch fähig zu einem heiligen Leben mache, weil er durch den Geist Gottes, dessen er durch den Glauben theilhaftig wurde, getrieben wird, als ein Kind Gottes nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste zu wandeln?

Die Kraft zu guten Werken ist eine Frucht und Wohlthat des wahren Glaubens; er macht den Christen nicht allein willig, sondern auch geschickt, seine mannichfaltigen Verbindlichkeiten zu erfüllen: Dieses ist eine unterscheidende Lehre unsrer Kirche, weil sie eine Lehre des göttlichen Wortes ist. Wir schließen daraus sowohl die Nothwendigkeit, als die Herrlich-

keit

keit und den unschätzbaren Werth des wahren Glaubens; wir behaupten, daß dem, dem der Glaube fehlt, mit dem Glauben auch die Fähigkeit und Kraft zu einem heiligen gottgefälligen Leben fehle. Wie nöthig ist es, uns in der Ueberzeugung von dieser Wahrheit zu erhalten, damit wir das Kleinod des Glaubens mit aller uns durch die Gnade Gottes möglichen Treue und Sorgfalt bewahren, und zugleich uns hüten mögen, keine auch mit Beyfall verknüpfte Erkenntniß Jesu Christi und seines Heiles, welche nicht fruchtbar in guten Werken ist, für den Glauben anzusehen, durch den wir allein vor Gott gerecht und seelig werden. Lasset denn dieses unsre itzige heilige Beschäfftigung seyn; Lasset uns die Kraft zu einem heiligen Leben, als eine Frucht und Wohlthat des wahren Glaubens betrachten. Wenn wir darthun, **einmal**, daß der Glaube uns eine kräftige Reizung zur Liebe und Dankbarkeit gegen Gott sey, **zweytens**, daß er uns mit Jesu Christo, unserm Heilande auf das innigste vereinige; **drittens**, daß er uns der Einwohnung des heiligen Geistes theilhaftig mache, so werden wir euch in der Ueberzeugung befestigen, daß wir durch denselben sowohl willig als geschickt zur Ausübung guter Werke werden.

Wenn wir über die Ursachen des natürlichen Unvermögens der Menschen zur wahren Gottseeligkeit und Tugend nachdenken, so werden wir durch das göttliche Wort belehrt, daß

es nicht allein in dem Mangel aller richtigen Erkenntnisse und Neigungen gegen Gott, sondern auch in einer wirklichen Feindschaft gegen Gott gegründet sey. Der verderbte Mensch empört sich gegen die Gesetze des Höchsten, und hasset seine Pflichten, weil er ein Feind seines Gottes ist; weil er keine Liebe, keine Dankbarkeit, keine Zuversicht zu ihm empfindet und empfinden kann; weil er in seinem unendlichen Gesetzgeber keinen liebreichen und wohlthätigen, sondern einen harten und grausamen Herrn erkennt; weil er seine Befehle nicht als Beweise seiner Bereitwilligkeit, ihn glückseelig zu machen, ansieht, sondern sich überredet, daß er sie ihm ertheile, bloß in der Absicht, ihn seine Unterwürfigkeit empfinden zu lassen. Wenn er Gott über alles lieben, Freude über alle seine Vollkommenheiten empfinden, ihn als sein höchstes Gut betrachten, und von ihm und seinen Handlungen seine Vollkommenheit und Wohlfarth erwarten könnte: So würde er auch seine Befehle lieben; er würde sich von seinen Gesetzen andre Begriffe, und von den Wirkungen ihrer Beobachtung andre Erwartungen machen. Er würde durch seine Liebe und Dankbarkeit kräftig gereizt und angetrieben werden, auf dem Wege seiner Gebote zu wandeln und sich mit Ernst vor allen muthwilligen Beleidigungen derselben in Acht zu nehmen; es würde ihn betrüben, wenn er sie aus Schwachheit und Uebereilung, unwissentlicher oder unvorsetzlicher Weise beleidigte. Sind dieses unwidersprechliche Wahrheiten,

ten, so ist offenbar, daß durch den wahren Glauben, als eine auf die Verheißungen Gottes festgegründete Zuversicht, um Christi willen der Vergebung seiner Sünden, und alles göttlichen Heiles theilhaftig zu werden, in demjenigen, dem er geschenkt ist, sowohl die stärkste Abneigung von allen Lastern, als auch eine lebendige und kräftige Zuneigung gegen alle Tugenden durch die Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, die mit ihm und durch ihn in seiner Seele entzündet wird, erweckt und unterhalten werden müsse.

Der Glaube ist eine wahre Zuversicht des Herzens, daß uns Gott um der Versöhnung seines Sohnes willen die verdienten Strafen unsrer Sünden erlassen, uns den vollkommnen Gehorsam desselben, als ob es unser eigner Gehorsam wäre, zurechnen, und uns alle die Güter schenken wolle, die er uns dadurch erworben hat. Ein Gläubiger hält also die Vergebung der Sünden und die Zurechnung der Gerechtigkeit Jesu Christi mit ihren Folgen und Belohnungen für ein wahres, großes und unschätzbares Gut. Muß er denn die Sünde nicht für ein Uebel, und zwar für das größte unter allen Uebeln halten, weil er die Vergebung derselben für eine von den wichtigsten Wohlthaten erkennt, die ihm Gott erzeigen kann? Und wenn er sie dafür hält, kann er sie ohne Widerwillen und Abscheu betrachten? Betrachtet er sie aber mit diesen Gesinnungen, wird er nicht wider die

Begierden und Lüste zu kämpfen anfangen, welche ihn dazu verführen? Wünschet und erwartet der Gläubige die Zurechnung des vollkommnen Gehorsams Jesu Christi, als eine herrliche Wohlthat der göttlichen Erbarmung, und besteht dieser in der Erfüllung des göttlichen Gesetzes, so muß er dasselbe um seines Mittlers willen lieben. Er muß andre Vorstellungen davon fassen, als er im Stande des Zorns davon hatte; er muß es anfangen hochzuachten, und wird nicht diese Hochachtung ihn reizen und antreiben, seine Handlungen nach demselben einzurichten?

Der Glaube, als eine Zuversicht zu Gott und seiner unendlichen Barmherzigkeit kann nicht entstehen, ohne daß nicht zugleich eine aufrichtige Liebe und Dankbarkeit gegen ihn mit dieser Zuversicht und aus derselben entstehen sollte. Der Gläubige empfindet, daß niemand, als Gott, sein höchstes Gut seyn könne; die Lehren und Verheißungen des Evangelii unterrichten und überzeugen ihn, daß er es seyn wolle. Er gründet die Hoffnung seines Heils und der Errettung von dem Elende, worein ihn die Sünde gestürzt hat, auf seine Gnade. Kann er das Anerbieten derselben annehmen; kann er sich unter die Elenden rechnen, mit denen Gott nicht ins Gericht gehen, die er vielmehr als seine Kinder ansehen und seelig machen will, ohne sich zu einer aufrichtigen Gegenliebe, zu einer wahren und feurigen Dankbarkeit gegen ihn erweckt

weckt zu fühlen? Lasset uns nur die großen Gegenstände betrachten, mit denen sich der Glaube beschäfftiget. Ist es nicht der ewige, uns in dem Evangelio geoffenbarte, Rathschluß Gottes, den Gefallnen einen Erlöser zu geben, sie nicht den schrecklichen Folgen ihres Aufruhres gegen ihn zu überlassen, den Fluch seines Gesetzes nicht an ihnen zu vollziehen, sondern um ihres Heils willen seinen eignen Sohn zum Versöhnopfer für ihre Sünden zu machen? Ist es nicht die gnädige Erfüllung dieses Rathschlusses? Ist es nicht das unbegreifliche Wunder der Liebe, vermöge dessen er die boshafte, gräuelvolle Welt also liebte, daß er uns seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn gläubten, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben möchten? Ist es nicht die unaussprechliche Erbarmung, mit welcher sich der Sohn für uns alle seiner Herrlichkeit entäußerte, und gehorsam bis zum Tode, bis zum Tode am Kreuze wurde, daß wir leben möchten? Ist es nicht die Liebe, welche ihn antrieb, sich martern, und alle unsre Strafen auf sich werfen zu lassen, auf daß wir Friede hätten? Sind es nicht die Wunden, die er sich für uns schlagen ließ? Ist es nicht sein Blut, welches er vergoß, die Flammen der Hölle auszulöschen, welche unsre Frevel angezündet hatten? Ist es nicht die Freundschaft Gottes und seines Sohnes gegen uns; ist es nicht ewige Seeligkeit, die er uns verheißt?

Um des Glaubens willen werden wir Gottes Kinder: **Wie viele Jesum aufnahmen**, sagt Johannes, (Jesum aufnehmen, heißt, an Jesum glauben); **denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden.** Gläubige wissen, daß sie wieder zu der glückseeligen Familie Gottes gehören, aus welcher sie durch ihre Sünden ausgestoßen worden waren. Sie betrachten Gott als ihren Vater, und zwar als einen Vater, der ihnen ihren strafbaren und schändlichen Ungehorsam vergeben hat, und sie eben so zärtlich liebt, mit einer eben so gütigen und eifrigen Treue für sie sorgt, als ob sie beständig gutgeartete und gehorsame Kinder gewesen wären. Wie muß nicht diese Vorstellung, die sie als Gläubige von ihm haben, ihre Gesinnungen verändern! Mit welchem Abscheu werden sie nicht die Sünde betrachten! Wie viel anders werden sie nicht von seinen Gesetzen und von den Pflichten denken, die er ihnen gebietet! Als der verlorne Sohn erst die Thorheit, das Haus seines Vaters verlassen zu haben, erkannte, ohne die Hoffnung aufzugeben, daß sein Vater ihn nicht verstoßen würde, wenn er zu ihm zurückkehrte, wie veränderte nicht diese Hoffnung alle seine Neigungen und Entschließungen! Nunmehr verabscheute er seine Ausschweifungen mit dem lebhaftesten Ernste; nunmehr schätzte er selbst die Tagelöhner seines Vaters für glückliche Menschen; nunmehr war er zufrieden, weil er seine Unwürdigkeit, zu den bessern Kindern desselben gezählt zu werden, erkannte,

te, wenn er nur das Schicksal eines Tagelöhners bey ihm erlangen könnte; er war entschlossen, wenn er dieses Glück erlangen könnte, alle Arbeit zu übernehmen, die er ihm auflegen würde: Er schlug in sich und sprach: Wie viel Taglöhner hat mein Vater, die Brodt die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündiget im Himmel und vor dir, und bin fort nicht werth, daß ich dein Sohn heiße; mache mich als einen deiner Tagelöhner. Verabscheute er nun schon seine Laster, ehe er noch zu einer völligen Gewißheit gekommen war, daß sein Vater ihm nur so gütig, als einem seiner Tagelöhner begegnen würde, wie mußte er sie nicht hassen; welche ernstliche Entschließungen, alles zu thun, was ihm gefallen könnte; alle seine Befehle mit Freuden zu erfüllen, als er sah, daß er ihm sogar entgegeneilte, ihm um seinen Hals fiel, ihn küßte, ihm das beste Kleid, das in seinem Hause war, anlegte, ihm einen Fingerreif an seine Hand gab, und Schue an seine Füße, und voll Freude, seinen verlornen Sohn wieder gefunden zu haben, ein herrliches Gastmal anrichtete, und sein ganzes Haus auffoderte, sich mit ihm zu freuen? Wie mußte er nicht diesen Vater lieben! Was mußte er nicht thun, ihm zu gefallen, und sich einer so zärtlichen Wiederaufnahme durch den eifrigsten Gehorsam gegen alle sei-

ne Befehle so würdig zu machen, als er nur konnte. Ist nicht ein jeder Gläubige ein solcher verlorner und wieder aufgenommener Sohn? Hat ihm nicht sein Vater das beste Feyerkleid in seinem Hause, nämlich den herrlichen Schmuck der vollkommnen Gerechtigkeit seines eingebohrnen Sohnes angelegt? Weiß er nicht, daß seine Buße Freude im Himmel verursacht? Ist er davon durch seinen Glauben versichert, wie könnte er noch der Sünde dienen wollen? Ein wahrer Gläubiger kann gegen die unendliche Liebe seines himmlischen Vaters nicht unempfindlich bleiben; die Gewißheit, daß er wieder unter seine geliebten Kinder gehört, muß ihn willig zum Gehorsame gegen alle seine Befehle machen. Liebe und Dankbarkeit werden ihn anfeuern, alle Neigungen zu den Sünden, um welcher willen er aus dem Hause seines Vaters gestoßen wurde, zu unterdrücken, alles zu unterlassen, was einem so erbarmenden und zärtlichem Vater misfallen kann.

Werden die Christen durch den Glauben Gottes Kinder, so muß mit demselben zugleich eine wahre und brünstige Zuneigung gegen Gott, ihren Vater, und gegen den entstehen, durch den sie das herrliche Vorrecht, seine Kinder zu werden, empfangen haben. Was ist aber kräftiger und wirksamer als die Liebe? Wer kann von ihren Flammen entbrennen, ohne in sich einen mächtigen Antrieb zu allen den Handlungen

gen zu empfinden, welche dem Geliebten angenehm und gefällig sind. Die Liebe Christi, saget Paulus, dringet uns also, sintemal wir halten, daß so einer für alle gestorben, so sind sie alle gestorben, und er ist darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. 2 Cor. 5. 14. 15.

Was bewog Paulum zur Treue in seinem Amte? Was bewog ihn, sich so vielen Gefahren mit Freudigkeit entgegen zu stellen, so viele Widerwärtigkeiten und Verfolgungen um des Evangelii willen zu erdulden, als die Liebe Christi, die ihm, als einem Gläubigen, immer vor Augen schwebte, und die aufrichtige, brünstige Gegenliebe, die dadurch in ihm gegen seinen Heiland erweckt wurde? Die Liebe Christi dringet uns; seine unbegreifliche Liebe hält, so zu sagen, meine Seele umfangen und nöthigt mich mit einem süßen Zwange nichts zu thun, als was seine Liebe und meine Dankbarkeit gegen ihn fodert. Wie kann ich anders, als ihm frölich und willig dienen, wenn ich bedenke, daß er mich, da ich noch sein Feind war, geliebet, und sich selbst für mich gegeben hat? Er lehrt uns also mit dem Worte dringen, daß in allen Gläubigen eine verborgne gewaltige Kraft sey, welche uns zum Dienste Gottes und zur Liebe gegen unsre Nebenmenschen anfeure. Diese Kraft ist die Liebe, die der Glaube gegen Gott und unsern Heiland entzündet, und zwar dadurch, daß er sich

große und rührende Vorstellungen von dem macht, was Gott und Jesus Christus für uns gethan hat. Er kann nimmer vergessen, daß Jesus, mit der Genehmhaltung seines Vaters für uns alle gestorben ist; daß der Vater uns seines Leidens und Todes genießen läßt, als wenn wir selbst gelitten hätten und gestorben wären; daß wir darum von ihm als Unschuldige und Gerechte angesehen werden, an denen er, als ein Vater Wohlgefallen haben, die er auch als ein Vater lieben, beglücken, seegnen und belohnen muß. Und was macht er aus diesen Wahrheiten, die für ihn eine unerschöpfliche Quelle des Trostes und der Freude sind, für einen Schluß? **Daß er hinfort nicht ihm,** das ist, nicht seinen verderbten Lüsten und Leidenschaften, noch vielweniger aber dem Satan, den er nun für seinen grausamsten Feind hält, und der Welt, **sondern vielmehr dem leben müsse, der für ihn gestorben und auferstanden ist.** Er kann nicht dafür halten, daß Gott und sein Erlöser so große Dinge an ihm gethan habe, daß er in den Beleidigungen seines Schöpfers und Wohlthäters fortfahren; daß er dem Satan sich wieder aufopfern, und alle Lüste des Fleisches vollbringen soll; er hält dafür, daß er forthin **dem leben müsse, der für ihn gestorben und auferstanden ist.** Er weiß, daß er mit Christo gekreuzigt wurde, daß der sündliche Leib aufhöre, und er hinfort der Sünde nicht diene; daß Christus sich selbst für

für uns gegeben habe, auf daß er uns erlöse Tit. 2,
von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm 11. 12.
selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleis-
sig in guten Werken wäre. Wie sollte ihn
denn die durch den Glauben in ihm entzündete
Liebe gegen Gott, seinen Vater, und Christum,
seinen Erlöser, nicht dringen, fleißig in guten
Werken zu seyn? Darum saget auch Johan-
nes: Ein jeglicher, der solche Hoffnung 1 Joh. 3,
zu ihm hat, das ist, die Hoffnung, unter 3.
die Kinder Gottes zu gehören, der reiniget
sich selbst, gleichwie er rein ist. Wer
aus Gott gebohren ist; wir werden aber
durch den Glauben aus Gott gebohren, der
thut nicht Sünde. Daran wirds offen-
bar, welche die Kinder Gottes und die
Kinder des Teufels sind; wer nicht recht
thut, der ist nicht von Gott, und wer sei-
nen Bruder nicht lieb hat. Eins folgt aus
dem andern; wo Glaube ist, da ist Liebe gegen
Gott und Jesum Christum; und wo diese Liebe
ist, da ist auch Fleiß in guten Werken.

So sind denn also Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, die mit dem Glauben und durch den Glauben in der Seele eines gerechtfertigten Sünders entstehen, die mächtigsten Reizungen zu einem heiligen Leben. Allein gesezt, daß diese Kraft des Glaubens nicht stark genug wäre, den Christen zur Erfüllung aller seiner mannichfaltigen Pflichten anzutreiben, macht er nicht den Menschen der Kraft Jesu Christi dadurch theilhaftig, daß er

ihn mit ihm auf das innigste vereiniget? Wird er nicht durch denselben ein guter Rebe an dem rechten Weinstocke Jesu Christo? Wenn ein Gläubiger sich selbst und seinem eignen Vermögen überlassen bliebe, so möchten wir fürchten, daß sein Glaube zu schwach seyn möchte, alle Versuchungen zu den Lastern, die so mannichfaltig und reizend sind, zu überwinden. Aber
Eph. 3, 17. **Christus wohnet durch den Glauben in unserm Herzen.** Wird er uns denn nicht Kraft geben, stark an dem inwendigen Menschen zu werden? Christus wohnet durch den Glauben in den Seinigen. Nun ist er kein todter Götze, sondern der Fürst des Lebens; ein immer brennendes und scheinendes Licht, göttliche Kraft und göttliche Weisheit; es ist also unmöglich, daß er in einem Herzen wohnen und ihm doch nicht sein Leben, seine Liebe, sein Licht, seine Kraft mittheilen sollte. Wie könnte eine Seele in einer so genauen Verbindung mit Christo stehen, als diejenige ist, die nach dem Zeugnisse der göttlichen Offenbarung durch den Glauben mit ihm angerichtet wird, ohne alle nöthige Stärke zu einem neuen Leben, und zum beständigen Wachsthume in der Heiligung von ihm zu empfangen? Ohne Christum, außer der Gemeinschaft und Vereinigung mit unserm Erlöser können wir freylich nichts thun. Aber er ist der Weinstock und die Gläubigen sind die Reben. Durch den Glauben sind sie in den Weinstock, dessen Weingärtner unser himmlischer Vater ist, eingepropft worden;

durch

durch den Glauben bleiben sie auch in ihm. Was folget daraus? Lasset uns unsern Erlöser selbst hören: Bleibet in mir, und ich blei- Joh. 15,
be in euch. Gleichwie der Rebe kann 4. 5.
keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstocke; also auch ihr nicht, ihr bleibet denn an mir. Ich bin der Weinstock und ihr seyd die Reben: Wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringet viel Frucht. Und dürfen wir uns darüber verwundern? Welch einen köstlichen Saft hat nicht dieser Weinstock! Welch eine Kraft quillt nicht aus seiner Wurzel in alle seine Reben empor? Christus kann nicht in einer Seele wohnen und müßig darinnen seyn. Ich lebe, sagt Paulus, aber nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Läßt sich wohl ein Leben ohne Wirkungen denken? Werden wir also durch den Glauben mit Christo vereiniget, werden wir durch ihn seiner und seines Lebens theilhaftig, so kann er nicht unfruchtbar bleiben; ein Rebe an einem solchen Weinstocke muß Frucht bringen, und viel Frucht. Trägt er sie nicht durch seine eigne Kraft, wiewohl er als eine Wirkung Gottes und seines Geistes auch kräftig seyn muß, so trägt er sie durch die Kraft Christi, die ihm in seiner Gemeinschaft mitgetheilt wird. Jesus hat zu viel für die Seinigen gethan; er hat sich ihre Errettung von dem zukünftigen Zorne zu viel kosten lassen, als daß er sie nicht seinem Bilde ähnlich machen; daß er es ihnen, die sich ganz auf seine Liebe

und Gnade verlassen, an den nöthigen Kräften zu ihrer Heiligung fehlen lassen sollte. Er ist ja darum gestorben, daß er ihm ein Volk zum Eigenthum reinigte, das fleißig in guten Werken wäre. Können wir nicht zweifeln, daß wir durch den Glauben mit Jesu Christo vereiniget werden, so können wir auch nicht an der Kraft desselben zu allen guten Werken zweifeln; Jesus haßt die Sünde zu sehr, als daß er uns nicht Gnade genug mittheilen sollte, uns immer mehr von allen Befleckungen des Fleisches und des Geistes zu reinigen.

Der Glaube kann nicht anders als fruchtbar in guten Werken seyn; denn durch ihn werden die Gläubigen des heiligen Geistes theilhaftig; sie werden durch ihn seine Wohnungen und Tempel, wo aber der Geist Gottes ist, da ist ein mächtiger Trieb zu allem Guten, und wird sich nicht dieser Trieb durch heilige und Gott wohlgefällige Werke äußern und offenbaren? Kann er einen Tempel haben, den er nicht mit seinem Lichte erleuchten, und mit seiner Heiligkeit ausschmücken sollte? Ist er nicht der Geist der Heiligung? Betrachtet nur die verschiednen Wirkungen des Geistes Gottes in den Seelen der Gläubigen, und ihr werdet nicht zweifeln, daß der Glaube, durch den sie seiner theilhaftig werden, sie nicht allein willig, sondern auch geschickt zu allen wahren Tugenden machen müsse. Welches sind aber die Geschäffte des heiligen Geistes in den Seelen der Gläubigen? Ein

Mensch, welcher fleißig in guten Werken seyn soll, muß nothwendig eine richtige und lebendige Erkenntniß nicht allein der Verheißungen, sondern auch der Forderungen Gottes über sein Verhalten haben; er muß besonders auch die Gründe wissen, die ihn zu denselben antreiben sollen. Ist aber nicht der Geist Gottes und Christi ein Geist der Wahrheit, und ist es nicht sein Geschäffte, sie in alle Wahrheit zu leiten? Treibet er sie nicht zur Erkenntniß und Betrachtung des göttlichen Wortes, welches nütze ist zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, auf daß ein Mensch Gottes geschickt zu allen guten Werken werde? Empfangen sie nicht von ihm erleuchtete Augen des Verstandes, daß sie erkennen, sowohl, was ihr Beruf, als die Hoffnung ihres Berufes sey? Werden sie nicht von ihm mit Erkenntniß seines Willens in allerley geistlicher Weisheit und Verstand erfüllt, daß sie wandeln würdiglich, dem Herrn zu allem Gefallen, fruchtbar in allen guten Werken? Befördert er nicht den rechten Gebrauch solcher Erkenntniß sowohl durch die Bestimmung ihrer Entschließungen, als auch durch seinen Beystand und die Mittheilung des nöthigen Vermögens zur Vollziehung derselben? Was saget Paulus von den Gläubigen? Ihr seyd nicht fleischlich, sondern geistlich, so anders Gottes Geist in euch wohnet; der Geist ist das Leben um der Gerechtigkeit willen, die dem Glauben von Gott zugerechnet wird.

Eph. 1, 17

Röm. 8,

Sollten denn Menschen, die von dem Geiste Gottes in alle Wahrheiten geleitet, und an alle Lehren und Gebote ihres Heilandes beständig errinnert werden; Menschen, die er regiert und treibet, die von ihm gewarnt, gestärkt, unterstützt und getröstet, und von ihm als einem Geiste des Gebets immer zum vertraulichen Umgange mit Gott angereizt werden, nicht willig und geschickt seyn, die Neigung zur Sünde immer zu überwältigen, sich immer herrlicher mit allen göttlichen Tugenden zu schmücken, zu thun, was vor Gott, ihrem Vater, recht und angenehm ist? Läßt er es ihnen jemals an kräftigen Aufmunterungen fehlen? Offenbaret ihnen Gott nicht immer durch seinen Geist, was er denen bereitet hat, die ihn lieben und ihre Liebe durch einen freudigen Gehorsam gegen seine Befehle erweisen? Richtet er sie nicht auf, wenn sie aus Schwachheit straucheln? Erquickt er sie nicht mit seiner Freude, wenn sie in dem Kampfe wider die Sünde ermatten wollen? Und thut er nicht alles dieses, weil sie Gläubige geworden
Gal. 5, 22. sind? Was ist die Frucht des Geistes? **Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit.** Weil also die Gläubigen von dem heiligen Geiste getrieben werden, der durch den Glauben in ihnen, als in seinem Tempel wohnet, so reichen sie dar im Glauben Tugend, in der Tugend Bescheidenheit, in der Bescheidenheit Mäßigkeit, in der

Mäßigkeit Geduld, und in der Geduld Gottseeligkeit, und in der Gottseeligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe. Sie sind durch den Glauben fruchtbar und fleissig in allen guten Werken.

Der Glaube macht also den Menschen nicht allein willig, sondern auch geschickt zu allen guten Werken; das ist seine Frucht, sein Vortheil, seine Wohlthat. Denn wo er ist, da ist auch Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, welche die mächtigsten Reizungen zu allen wahren Tugenden sind. Wo der Glaube ist, da ist Christus und sein Geist; wo aber Christus und sein Geist ist, da ist auch sein Sinn und seine Kraft zu allem Guten, weil wir durch den Glauben mit Christo und seinem Geiste vereiniget werden; eins folgt aus dem andern. Was wollten wir auch, um willig und geschickt zum Gehorsame gegen alle Gesetze Gottes zu werden, an die Stelle des Glaubens setzen? Vielleicht die Meinung, daß wir mit unsern Werken die Gnade Gottes und die Seeligkeit des ewigen Lebens verdienen können? Wenn man diese Lehre obenhin ansieht, so sollte es scheinen, als ob eine solche Meinung ein überaus mächtiger Antrieb zu allen wahren Tugenden seyn müsse! Wer sollte nicht alle seine Pflichten erfüllen; wer sollte nicht gute Werke thun wollen, wenn man sich dadurch ein unwidersprechliches Recht zu allen Belohnungen und Seeligkeiten des künftigen Lebens erwerben; wenn man damit den Himmel verdienen kann? Allein wenn der

Lohn nicht aus Gnaden, sondern aus Pflicht ertheilt werden soll, müssen denn nicht die Werke, die ihn fodern, vollkommne Werke seyn? Tugenden ohne einigen Flecken und Tadel? Giebt es aber wohl unter den Gefallnen einen, der zu solchen Tugenden fähig sey, oder kann die Hoffnung, den Himmel dadurch zu verdienen, die nöthige Kraft dazu ertheilen? Was können denn die Menschen thun, ohne von Gott selbst mit neuen Kräften zu einem heiligen und göttlichen Leben begnadigt zu werden, die er allein dem Glauben zu geben verheißen hat? Was wollen wir also an die Stelle des Glaubens setzen, um den Menschen fleißig in guten Werken zu machen? Vielleicht die Meinung, daß der Mensch seelig werde, wenn er so viel thue, als er thun kann? Wenn dieß nicht heißt, wenn er so viel thut, als er durch die Kraft des Glaubens thun kann, so liegt der Irrthum zum Grunde, der Mensch könne etwas durch seine eignen natürlichen Kräfte thun, das Gott so sehr gefalle, daß er es mit der ewigen Seeligkeit belohnen müsse. Was kann aber der Mensch aus eigner Kraft thun? Spricht ihm nicht die Offenbarung alles Vermögen zu der Heiligkeit ab, welche Gott mit seinem Himmel belohnen kann? Ach wenn unsre Seeligkeit nicht in der Gnade Gottes gegründet wäre; wenn unsre Seeligkeit davon abhangen sollte, daß wir thäten, was wir thun könnten, und selbst durch die Kraft des Glaubens thun können: Wer müßte nicht vor seinem künftigen Schicksale erzittern?

zittern? Welcher Mensch kann sich rühmen, er habe gethan, was er thun konnte? Welcher Heilige könnte das sagen? Wo ist der Tugendhafte, wie eifrig er auch sich der Ausübung seiner Pflichten befleißigen mag, der nicht mannichfaltiger Uebereilungen und Fehltritte schuldig sey? Muß er sich derselben schuldig erkennen, so muß er auch erkennen, daß er nicht gethan habe, was er thun konnte. Oder können Uebereilungen und Fehltritte nicht vermieden werden? Konnte er sie vermeiden, und strauchelte doch, so that er nicht, was er thun konnte, und folglich ist die Hoffnung seiner Seeligkeit zernichtet. Also kann auch diese Meinung den Menschen nicht fähiger zu guten Werken machen, als der Glaube, der seine Erwartung der Seeligkeit nicht auf seine Werke, sondern auf Gottes freye und unverdiente Barmherzigkeit gründet. Dieß wird ihn aber nicht träge im Guten machen; denn je grösser seine Vorstellungen von der Barmherzigkeit seines himmlischen Vaters sind, desto brünstiger muß seine Liebe und Dankbarkeit gegen ihn werden, und je brünstiger diese ist, desto fleißiger wird er seyn, alles zu thun, was seinem unendlichen Wohlthäter gefallen kann.

Wir können also nicht beschuldigt werden, daß wir durch unsre Lehre von dem Glauben das Gesetz und den Gehorsam gegen seine Foderungen aufheben; wir zeigen nur, welches die Wurzel der wahren Gottseeligkeit und Tugend sey; wir unterscheiden nur den Baum von seinen Früchten. Es giebt freylich Menschen

genug, welche diese wichtige Wahrheit misbrauchen, und weil wir lehren, daß der Mensch allein durch den Glauben gerecht werde, die Folge daraus ziehen, daß sie leben könnten, wie sie wollten, weil sie sich einbilden, daß die äußerliche Bekenntniß des Evangelii dieser seeligmachende Glaube sey. Aber was sind sie als Dornensträuche, die für Weinreben gehalten seyn wollen? Es giebt freche, stolze, üppige, zanksüchtige Menschen, Schwelger, Wollüstige, Betrüger, Geizige, Falsche und andre muthwillige Sünder, welche Christen und Gläubige seyn und heißen wollen. Aber haben sie deswegen den Glauben? Müssen wir ihnen nicht zurufen: **Zeiget uns den Glauben in euern Werken?** Ihr habt den Glauben, aber wo ist das gottseelige Leben, welches eine unausbleibliche Frucht des Glaubens ist? Ist Christus in euch, und wohnet er durch den Glauben in euerm Herzen, wo ist seine Kraft, wo ist sein Sieg über die Sünde, seine Sanftmuth, seine Demuth, seine Geduld, seine Keuschheit? Kann das Licht ohne Schein, das Feuer ohne Wärme, der Geist Christi ohne seinen Sinn seyn? O ihr, die ihr euch auf den Namen der Bekenner Jesu Christi verlaßt, und das Wesen der wahren Gottseeligkeit mit euern Werken verläugnet, ihr meinet, daß ihr den Glauben habt, weil ihr der Lehren des Evangelii nicht mit Worten spottet; verspöttet ihr sie aber nicht mit euern Werken? Wisset, daß uns der Glaube in eine genaue Vereinigung mit Jesu Christo ver-

versetze; daß wenn wir wirklich an ihn glauben, wir ihm so nahe sind, als der Zweig dem Stamme, der Rebe dem Weinstocke ist. Wenn ihr ihm so nahe wäret, würdet ihr nicht von den köstlichen Säften desselben durchdrungen und belebt werden? Würdet ihr nicht einen neuen Sinn von ihm empfangen? Würde nicht Christus in euch leben? Wenn Christus durch den Glauben in euch wohnte, würdet ihr denn aus euern Gliedern Waffen der Ungerechtigkeit machen? Hättet ihr den Glauben, so würdet ihr keine Gemeinschaft mit der Finsterniß und ihren unfruchtbaren Werken haben; ihr würdet täglich mit der Sünde, als mit euerm Feinde kämpfen, und sie in der Kraft Christi, die eine Kraft des wahren Glaubens ist, zu überwinden trachten. Der Glaube ist kein fruchtloses, kaltsinniges, heuchlerisches Wesen, sondern Wahrheit, Aufrichtigkeit und Lauterkeit in Christo. Die Gläubigen sind ein Licht, das mit dem Glanze Jesu Christi weit um sich her leuchtet; sie sind Bäume voll Saft, erfüllt mit Blüthen und Früchten der Gerechtigkeit. Sie wandeln nicht nach ihrem eignen Sinne, sondern nach dem Sinne und Triebe des heiligen Geistes, der durch den Glauben in ihnen wohnet. Sie wachsen in der Gottseeligkeit, wie die Bäume an Wasserbäche gepflanzt, deren Blätter immer grün sind, die immer Früchte tragen, immer gute und edle Früchte. Sie leben nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste; sie kreuzigen ihre Lüste und Begierden durch die Kraft

des Glaubens; sie verläugnen alles ungöttliche Wesen; sie leben züchtig, gerecht und gottseelig in dieser Welt, nicht, weil sie sich einbilden, daß sie durch ihre unvollkommne Heiligkeit Himmel und Seeligkeit verdienen könnten, sondern weil sie dadurch allein beweisen können, daß sie Gott lieben, der sie so hoch geliebet hat; daß sie die Vergebung der Sünden und seine Gnade für ihr höchstes Gut achten; daß sie in Christo seyn, und Christus in ihnen wohne; daß sie es für ihre größte Würde und Ehre halten, ihrem Heilande, als dem Glanze und Ebenbilde des göttlichen Wesens immer ähnlicher zu werden.

Alle Tugenden, es mögen Pflichten gegen Gott, oder gegen uns selbst, oder gegen unsre Nebenmenschen seyn, haben eine solche eigenthümliche Schönheit, sind so sehr die Würde und der Schmuck unsrer Natur, haben auch so viele vortreffliche Folgen und Wirkungen, daß sie, wenn sie auch in dem bloßen Lichte der Vernunft betrachtet werden, gefallen müssen. Selbst der Lasterhafte wird, wenn ihn nur seine Leidenschaften zu einigem Nachdenken kommen lassen, von ihrem Anblicke gerührt werden. Allein was hilft alles Wohlgefallen an der Tugend, wenn man keine Kraft in sich findet, ihren Befehlen zu gehorchen? Von Natur ist der Mensch untüchtig zum Guten, wenn er auch wünschen könnte, gut und edel zu handeln. Vielleicht giebt es einige, welche denken: Ich wollte wohl rechtschaffen werden, wenn es mir

nur

nur nicht am Vermögen dazu fehlte; wenn nur nicht die Neigungen zur Sünde so stark in mir wären; wenn ich nur die Leidenschaften, die mich zu diesen und jenen Lastern hinreißen, überwinden könnte! Aber können sie mit Recht über den Mangel der Kraft zur Veränderung und Heiligung ihrer selbst klagen? Giebt der Glaube nicht diese Kraft, weil er uns mit Christo vereiniget, und uns des heiligen Geistes theilhaftig macht! Ach daß sie sich doch zum Glauben bringen lassen möchten, dessen Früchte so edel und herrlich sind! Möchten sie nur von dem Elende der Sünde recht gebeugt werden; möchten sie nur die Bitterkeit desselben so empfinden, daß sie die Gnade Gottes in Christo für das höchste Gut der Sünder halten lernten, und nach seiner Gerechtigkeit zu hungern anfiengen! Wenn sie nur aufhörten, dem Geiste Gottes zu widerstreben, so würde er ihnen den Glauben, und mit dem Glauben Kraft zu allen guten Werken schenken! Hielten sie erst Christum für ihren Erlöser; sähen sie ihn erst als ihre Gerechtigkeit an; faßten sie erst eine freudige Zuversicht zu ihm: So würden sie ihn lieben, und wie würde sie nicht sowohl seine Liebe gegen sie, als ihre Liebe und Dankbarkeit gegen ihn dringen, dem allein zu leben, der für sie gestorben und auferstanden ist! Darum lasset uns nach dem Glauben trachten, meine Geliebten; lasset uns den Glauben, wenn er uns durch eine wahre Bekehrung geschenkt worden ist, mit aller uns möglichen Sorgfalt und Treue bewahren,

ren, weil wir dadurch willig und geschickt zu allen guten Werken werden. Vergesset nie, welch ein unschätzbares Gut die Gewißheit von der Vergebung unsrer Sünden, der Liebe Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi gegen uns, und der Zurechnung der vollkommnen Gerechtigkeit seines Lebens und Todes gegen uns sey; Jesus müsse mit seiner Freundlichkeit und Güte, mit den Wohlthaten und Gütern seiner Erlösung immer vor euern Augen seyn, und ihr werdet immer die Kraft seines Lebens in euch empfinden; ihr werdet durch den Glauben Gottseeligkeit und Tugend darreichen; ihr werdet durch seine Kraft täglich heiliger und vollkommner werden. Diese Gnade erweise uns Gott allen, um seines Sohnes und seiner ewigen Fürbitte willen! Amen!

Eilfte Predigt.

Von der

rechtmäßigen Sorge

der

Christen

für ihren Leib.

Am 15ten Sonntage nach Trinitatis,

über Evang. Matth. 6, 24-34.

Von der

Verschiedenheit Geistes

der

Thiere

gegen

Geist.

XI.

Von der rechtmäßigen Sorge der Christen für ihren Leib.

Text, Matth. 6, 24–34.

Niemand kann zween Herren dienen, entweder, er wird einen hassen, und den andern lieben, oder wird einem anhangen, und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist

nicht das Leben mehr, denn die Speise? und der Leib mehr, denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammlen nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater ernähret sie doch. Seyd ihr denn nicht viel mehr denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Ellen zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen, sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomon in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselbigen eines. So denn Gott das Graß auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet, und morgen in den Ofen geworfen wird, sollt er das nicht vielmehr euch thun? O ihr Kleingläubigen! Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit wer-

werden wir uns kleiden? Nach solchen allen trachten die Heiden, denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Niemand kann zweifeln, meine Geliebten, daß unser Erlöser in dem heutigen Evangelio, wenn er die Seinigen ermahnt, nicht zu sorgen, weder für ihr Leben, was sie essen und trinken, noch für ihren Leib, was sie anziehen werden, nicht alle Sorge für unsern Leib, noch die Pflichten, welche sich darauf beziehen, untersagen und verbieten wolle. Unser Heiland ändert nichts in dem göttlichen Naturgesetze, und eine gewisse regelmäßige Sorge für den Leib ist in dem Naturgesetze befohlen. Das Wort sorgen bedeutet entweder, wie viele

Ausleger glauben ein ängstliches Sorgen, welches mit Bekümmerniß und Gram verbunden ist, oder ist auch ein Wort, welches mit Nachdruck verstanden werden muß. Man versteht ein Wort mit Nachdruck, wenn man mehr dabey denket, als es eigentlich, seiner gewöhnlichen Bedeutung nach ausdrückt. Wenn also unser Erlöser zu seinen Jüngern sagt: **Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, noch für euern Leib, was ihr anziehen werdet,** so ist das eben so viel, als ob er gesagt hätte; sorget für euer Leben, aber nicht mehr, als nöthig und recht ist; sorget für euern Leib; aber macht nicht die Sorge für denselben zu eurer ersten und vornehmsten Sorge. Bedenket, daß ihr einen unsterblichen Geist habt, der noch weit mehr eure Aufmerksamkeit auf sich ziehen muß, als euer Leib: **Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit;** am ersten, das ist am meisten; am vornehmsten. Er warnet sie vor aller unrechtmäßigen Sorge für ihren Leib, weil sie sich dadurch den Heiden ähnlich machen würden, die, weil sie unwissend und blind in Absicht auf die künftigen Schicksale ihres unsterblichen Geistes waren, bloß für das Irrdische, bloß für ihren Leib und die Befriedigung körperlicher Begierden sorgten: **Nach solchem allen trachten die Heiden.** Christus verbietet also nicht alle Sorge für unsern

fern Leib; denn es giebt eine rechtmäßige Sorge für ihn, die eben sowohl eine Pflicht, als die Sorge für unsre Seele ist. Es ist auch nöthig, die Christen von dieser Pflicht zu unterhalten, besonders darum, daß sie die Grenzen derselben nicht überschreiten mögen. Lasset uns demnach heute von der rechtmäßigen Sorge der Christen für ihren Leib reden. Wenn wir im ersten Theile gezeigt haben, daß wir dazu verpflichtet sind, so wollen wir im zweyten die vornehmsten Regeln anführen, welche wir zu beobachten haben, wenn unsre Sorge für unsern Leib rechtmäßig, gottgefällig, eine wahre Tugend und keine heidnische Sorge seyn soll.

Obgleich unser Leib ein geringerer und unedlerer Theil unsers Wesens ist, als unser unsterblicher Geist, welcher sowohl seiner Natur als seiner Bestimmung nach den Vorzug vor ihm behauptet: So hat er doch seinen Ursprung eben sowohl, als die Seele, einem Gott zu danken, der ihn durch seine Weisheit und Allmacht aus dem Staube bildete. Gott ist es, der der Seele den Leib zu einem getreuen Gefährten des Leibes und zu einem willigen Gehülfen unsrer Glückseeligkeit gegeben hat, wenn wir ihn nur nicht selbst zum Werkzeuge unsers Verderbens machen. Unser Geist ist so genau mit unserm Körper verbunden, daß er seine erhabnern Kräfte und Fähigkeiten nur durch seinen

Beystand äußern kann, und wären nicht die Sinne des Leibes gleichsam die Canäle aller unsrer Erkenntniß, so würde ohne Zweifel unsre Seele bey aller ihrer natürlichen Fruchtbarkeit, wüst und unangebauet bleiben, gleich einem Felde, das keine Früchte tragen würde, wenn es auch noch so fruchtbar in sich selbst wäre, wofern Sonne, Wind und Regen keinen wohlthätigen Einfluß auf dasselbe haben könnten. Diese Verbindung unsers Leibes und Geistes ist so genau, daß sie nicht einmal durch den Tod völlig, das ist, auf immer aufgehoben wird. Auch unser Körper soll an der ewigen Seeligkeit theil nehmen. Wird unser Geist einst durch mehr Weisheit und Einsichten verherrlicht werden, so wird unser Leib, wenn wir im Glauben gestorben sind, dem verklärten Leibe Christi gleichen, und eben sowohl als die Seele mit Unsterblichkeit begabt werden, ewig im Glanze des Himmels leuchten.

Unser Leib ist also nicht, wie viele Weltweisen des Heidenthums, und selbst viele von den ersten Christen, welche zwischen der eingebildeten Weisheit der Welt und den Wahrheiten des Evangelii eine Vereinigung stiften wollten, ein Kerker, in welchem unsre Seele wegen gewisser in erdichteten himmlischen Gegenden begangnen Sünden büßen soll; nicht ein Tyrann, der uns zwingen will, immer unheiliger und zugleich noch elender zu werden; dem wir also einen ewigen Krieg ankündigen müssen, ohne

dessen

dessen Entkräftung und völlige Zernichtung wir nicht glückseelig werden können; nicht also die einzige Quelle der Sünde sowohl, als unsres Elendes. Die Seele sündigte zuerst, und wenn unser Leib itzt ein Aufenthalt der Laster ist, so ist daran unser Geist schuld, der ihn zuerst zur Sünde gemisbraucht hat. Er ist ein Sclave, der nichts anders thut, als was ihm sein Herr gebeut; freylich wohl ein Sclave, der, wenn ihn sein Beherrscher einmal an das Böse gewöhnt hat, nichts anders als Böses thun will; aber er ist doch immer durch seinen Herrn daran gewöhnt worden. Wenn uns also die heilige Schrift gebietet, daß wir die Lüste und Begierden des Fleisches tödten und kreuzigen sollen: So gebietet sie nicht die Zernichtung des Leibes, sondern die Kreuzigung und Ueberwindung der Lüste und unordentliche Begierden unsrer Seele, welche sich mit einer unrechtmäßigen Gewalt unsers Leibes zum Sitze ihrer Tyranney über uns bemächtigen. So bald nur unser Geist den Gesetzen der Tugend willig und freudig gehorcht, so werden auch die Glieder unsers Leibes mit Freuden Waffen und Werkzeuge der Gerechtigkeit abgeben, und unser Leib wird heilig seyn, so bald Ordnung, Harmonie und Uebereinstimmung in unserm Verstande und Willen herrscht. Die heilige Schrift widerspricht sich also nicht, wenn sie uns befiehlt, unsers Leibes zu warten, und ihm seine Ehre zu seiner Nothdurft zu geben, und doch auch gebietet, die Lüste und Begierden des Fleisches zu tödten.

Es ist also nicht allein erlaubt, sondern auch befohlen, für die Erhaltung unsers Körpers zu sorgen. Gott hat nicht so viel Allmacht und Weisheit an den herrlichen und harmonischen Bau desselben gewendet, daß der Mensch sein Werk wieder zerstören sollte. Es war eine sehr unheilige Frömmigkeit, wenn die alten Einsiedler und Mönche, in der Einbildung, die erste Quelle aller Sünden auszutrocknen und sich auf den höchsten Gipfel der Tugend zu erheben, Henker und Peiniger ihres eignen Leibes wurden; wenn sie ihm selbst die nöthigsten Bedürfnisse versagten; wenn sie glaubten, um so viel heiliger zu seyn, je ausgezehrter und elender sie waren. Wenn Weichlichkeit und Wollust Laster sind, so sind es Grausamkeit und muthwillige Zerstörung seiner Gesundheit nicht weniger. Die Pharisäer waren bey allem ihren Fasten die lasterhaftesten Heuchler. Gott will also, daß wir für unsern Leib sorgen, und seine Bedürfnisse befriedigen sollen. Darum hat er die Schöpfung mit so vielen Schätzen bereichert, dem Menschen den Gebrauch derselben frey gegeben, und ihm die Herrschaft über sie verliehen. Alle Gabe Gottes ist gut, so sie mit Danksagung empfangen wird, und David preiset Gott im hundert und vierten Psalme, daß er die Saat zum Nutzen des Menschen wachsen läßt, und Brodt aus der Erde bringt, und Wein, daß er das Herz des Menschen erfreue, und Oel, daß seine Gestalt schön davon werde.

Unser Leib hat viel Bedürfnisse, ohne deren Befriedigung er nicht bestehen kann; er braucht Nahrung und Kleider; wir dürfen also des Leibes warten, das ist, wir dürfen und sollen seine nothwendigen und unentbehrlichen Bedürfnisse befriedigen. Aber Gott hat auch unsern Leib mit mannichfaltigen Vollkommenheiten ausgeschmückt. Geschwindigkeit, Gelenkigkeit, Schönheit und Stärke sind natürliche Eigenschaften des menschlichen Körpers, die durch eine vernünftige Sorge noch erhöhet und verbessert werden sollen. Gott hat den Menschen diese Eigenschaften so wenig in der Absicht beygelegt, daß wir sie zerstören und verderben möchten, als er den ganzen Leib in der Absicht baute, daß er durch uns wieder zernichtet würde. Es sind also diejenigen Beschäfftigungen, die etwas beytragen, die natürlichen Vollkommenheiten und Eigenschaften unsers Körpers zu üben, auszuschmücken, zu verbessern, und zu erhöhen, an sich selbst nicht unerlaubt, und die Künste, die zu dem Endzwecke erfunden sind, an sich selbst nicht unheilig noch verdammlich. Die Sittenlehre der heiligen Schrift wird ohnstreitig übelverstanden, und übertrieben, wenn man alle Leibesübungen ohne Einschränkung verdammt; wenn man alle Künste, die etwas zur Vollkommenheit des Körpers beytragen, als sündlich verwirft; wenn man alle Zeit als verschwendet ansieht, die auf den Schmuck unsers Leibes gewandt wird. Es wird dem Elieser, dem Hausvogte Abrahams in der heiligen Schrift

nicht zum Laster angerechnet, daß er der Braut Isaacs Armringe und Spangen an ihre Hand gab, weil diese etwas beytrugen, sie zu schmücken und ihre natürliche Schönheit zu erhöhen, noch den Helden Davids zur Sünde, daß sie eine so große Stärke besaßen, die sie nicht ohne Leibesübungen erhalten haben könnten. Wir dürfen also, auch nach der christlichen Sittenlehre, unsers Leibes warten; wir dürfen nicht die natürlichen Vollkommenheiten desselben versäumen; es ist an sich, nicht unerlaubt, Zeit und Fleiß auf die Verbesserung derselben zu wenden; wir dürfen für ihn sorgen.

Gott hat aber unsern Leib nicht allein mit vielen natürlichen Vorzügen und Vollkommenheiten begnadigt, sondern auch in seine Sinne eine Fähigkeit zu angenehmen Empfindungen gelegt. Das Verlangen auch nach körperlichen und sinnlichen Freuden ist eine Folge der uns von Gott selbst eingepflanzten, und so zu sagen ganz mit unsrer Seele verwebten Begierde nach Glückseeligkeit. Darum hat er auf der Erde nicht allein dasjenige erschaffen, was zur Erhaltung unsers Leibes nothwendig und unentbehrlich ist, sondern uns auch tausend Quellen mannichfaltiger sinnlicher Freuden geöffnet. Er hat nicht allein, wie David sagt, Brodt aus der Erde wachsen lassen, sondern auch Wein, das Herz des Menschen zu erfreuen. Die Sonne beseelt nicht allein alles, sondern erfreut auch allein alles. Auch die rauhsten und unangenehmsten Gegenden haben ihre Schönheit

und manche Reizungen sinnlicher Freuden. Gott hatte den ersten Menschen nicht in eine von aller Anmuth entblößte Wildniß gesetzt, sondern in einen herrlichen und schönen Garten, und wenn er ihm zur Prüfung seines Gehorsams einen Baum versagt, dessen Früchte lieblich und schön anzusehen waren: So hatte er ihm darum nicht befohlen, seinen Sinnen alle angenehme Empfindungen zu verweigern, sondern er hatte vielmehr zu ihm gesagt: **Du sollst essen von allerley Bäumen im Garten.** Die Welt hat selbst nach dem Falle noch, ob sie gleich Gott, den Menschen zu bestrafen, verfluchte, viele sinnliche Freuden, deren Genuß Gott nicht verdammt. Ein Paulus verbietet den Christen nicht den Gebrauch, sondern den Misbrauch der Welt. Unser Erlöser war selbst bey frölichen Gastmalen zugegen, und verwandelte auf der Hochzeit zu Cana, zum Vergnügen der Anwesenden, das Wasser in Wein, da es an Wein zu gebrechen anfieng. Jedoch man hat nicht sehr nöthig, den Menschen zu beweisen, daß die Freude der Sinne nicht ganz verwerflich sey; man hat nicht so sehr zu fürchten, daß sie Einsiedler werden, welche ihren Leib peinigen, welche ihn nicht etwa nur zähmen und betäuben, sondern auch zu zerstören suchen. Es ist nicht sowohl nöthig, sie zu lehren, daß sie ihres Leibes warten, als vielmehr, sie zu unterweisen, ihres Leibes also zu warten, daß er nicht geil werde.

Lasset uns also auf die Regeln kommen, deren Beobachtung die Sorge für den Leib heiliget und Gott angenehm macht. Die erste Regel ist diese: Die Sorge für unsre Seele muß unsre erste und wichtigste Sorge seyn; die Sorge für unsern Leib überschreitet ihre Grenzen, sobald sie unsre vornehmste und wichtigste Beschäfftigung ist, und der Aufmerksamkeit auf unsern unsterblichen Geist, und dem Werke unsrer Seeligkeit vorgezogen wird. Paulus saget nicht: Wartet des Leibes, und ziehet den Herrn Jesum Christum an, sondern: Ziehet den Herrn Jesum Christum an, und wartet des Leibes. Jesum Christum anziehen, dieses heißt, Jesu Christo ähnlich werden; ähnlich werden am Verstande; sein Verstand war mit Erkenntniß, Wahrheit und Weisheit geschmückt; ähnlich werden am Willen; sein Wille war heilig, dem Gesetze Gottes unterworfen, freudig und begierig zur Ausübung aller Arten von Tugenden; ähnlich werden an Begierden; seine Begierden waren gemäßigt, und ordentlich, standen unter der Herrschaft seiner Vernunft. Jesu Christo ähnlich zu werden, das muß billig die erste und vornehmste Beschäfftigung eines Christen seyn, gleichwie es die edelste und würdigste ist. Deswegen ermahnet Jesus seine Jünger: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes. Unser Geist ist unser edelster und vortrefflichster Theil; mit unsrer Seele stehen wir mit dem Gott in Verwandtschaft, der ein Geist ist. Aber der Sündenfall

denfall hat ihn seiner ersten ursprünglichen Schönheit beraubt; er ist nunmehr ganz verunstaltet und häßlich; wir mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten; wir bedürfen eines Kleides, seine Blöße und Schande zu bedecken. Ziehet den Herrn Jesum Christum an! O wie haben wir Gott zu preisen, meine Geliebten, daß wir von unsrer natürlichen Unreinigkeit und von dem Blute, worinnen wir liegen, durch das Blut Jesu Christi gewaschen, und da unsre eingebildete Gerechtigkeit so unrein ist, als wir selbst sind, mit der Gerechtigkeit Jesu Christi bedeckt werden können! Ziehet Jesum Christum an! Lasset uns seine Gerechtigkeit und sein Verdienst nicht allein uns zueignen, sondern auch heilig zu werden trachten, gleichwie er heilig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert ist. Und dieses müsse unsre erste, unsre vornehmste und wichtigste Beschäfftigung seyn! Wenn unser Geist unbekleidet und voll Schande ist; wenn der einem übertünchten Begräbnisse gleicht, das von außen glänzt, inwendig hingegen voll Todtengestank und Gebeine ist; wenn ihn Unwissenheit, Thorheit, Vorurtheile, Irrthümer, unordentliche Leidenschaften und Laster verunstalten; wenn ihn Gott als einen Greuel betrachtet; wenn er krank, untüchtig zum Guten und todt in Sünden ist: Was hilft uns dann Gesundheit, Fertigkeit, Stärke und Schönheit des Leibes? Was hilft es uns, daß wir durch die Schminke eine Schönheit geben, die uns die

Natur versagt hat, oder daß wir die Runzeln des Alters durch die Kunst verbergen und unachtsame Augen betriegen? Was hilft es, seinen Leib noch so köstlich zu nähren, wenn unsre Seele verschmachtet, weil wir ihr alle Nahrung versagen, durch welche sie im geistlichen Leben erhalten und gestärket werden können? Werden wir den Augen Gottes gefallen, weil wir durch unsre gute Art uns zu kleiden, durch die Kunst, jede Reizung seiner Natur zu verschönern, oder durch unverschämte Schönheiten zu verführen, den Menschen gefallen? Wir verwenden so viel Zeit und Fleiß auf unsern Schmuck, um von den Menschen gern gesehen zu werden: Gott wirbt um unsre Seele; er will sich mit ihr verloben; Gott, der Höchste und Vollkommenste; der uns ewig glückseelig machen will; Gott wirbt um uns, und wir wollten nicht, gesetzt, daß die Sorge für den Leib nicht mit der Sorge für unsre Seele bestehen könnte; wir wollten nicht lieber die Sorge für unsern Leib vergessen, als daß wir nicht alles thun sollten, ihm an unsrer Seele eine reine Jungfrau darzustellen, die nicht Flecken noch Runzeln habe? Man schmückt sich, einem irrdischen Bräutigam zu gefallen, und es sollte uns gleichgültig seyn, ob uns unser himmlischer Bräutigam, Jesus Christus, verabscheut, oder mit Wohlgefallen ansieht? Wir, die wir die Hoheit und Würde kennen, zu welcher unser unsterblicher Geist erhoben werden soll, wollten nicht der Sorge für unsern Leib die Sorge für unsre Seele vorziehen; uns weniger

um

um die Gesundheit, die Stärke, die Schönheit und Freude des Geistes, als um die Vollkommenheiten des Leibes bekümmern, die doch allezeit vergänglich und flüchtig sind? Ach wenn wir das, was die meisten Christen und Christinnen thun, mit demjenigen vergleichen, was sie thun sollten, wie ausgeartet und verkehrt sind nicht die Sitten und Gewohnheiten unsrer Zeiten! Unsre Töchter werden so zeitig in allen Wissenschaften des Putzes unterrichtet; sie wissen ihren Spiegel so wohl zu brauchen, daß sich ihre Mütter nicht genug über ihre Weisheit freuen können. Sie wissen mit so vieler Artigkeit zu spielen; sie wissen ihren Schmeichlern so fertig zu antworten; aber sie sind so einfältig in den ersten Wahrheiten des Christenthums; ihr Verstand ist so leer an Weisheit, und es geschieht nicht selten, daß sie entweder nicht beten können, oder nicht verstehen, was sie beten. Unterdessen wird das Herz so sehr an die Eitelkeit gewöhnt, daß es zu keiner ernsthaften Betrachtung fähig ist, und die arme, bloße, und durch die Sünde verunstaltete Seele tritt vielleicht einmal in aller ihrer Häßlichkeit und Schande vor den Richterstuhl Gottes, der ihnen ein ganzes Leben hindurch zugerufen hatte, den alten Menschen abzulegen und Jesum Christum anzuziehen.

Jedoch diese Vorwürfe müssen nicht allein dem größten Theile des weiblichen Geschlechtes gemacht werden; sie treffen nur allzu viele auch von dem unsrigen. Unsre Jünglinge und Männer

ner sorgen nicht weniger mehr für den Leib, als für die Seele. Sie befleißigen sich gern aller Leibesübungen, die dazu beförderlich sind, sich wohl zu tragen, oder einen fertigen, gelenkigen und auch starken Körper zu erhalten. Sie bringen es weit genug in der Kunst, sich gut zu kleiden, und oft verwenden so gar Greise mehr Zeit, Sorge und Fleiß darauf, als selbst Jünglingen und Männern anständig ist. Aber je mehr sie für ihren Leib und für dasjenige, was zur Geschicklichkeit, Schönheit, Stärke und zum Anstande desselben etwas beyträgt, sorgen, desto mehr verabsäumen und vernachläßigen sie ihre Seele, und sie achten dieselbe so wenig, als ob sie bloß Leib wären. Wie ungestalt und häßlich ihre Seele ist; ob sie tugendhaft oder lasterhaft sind; ob sie sich in ihren Begierden mäßigen; ob sie ihren Zorn überwinden; ob sie den Reizungen der Wollust widerstehen können; ob sie an Tugenden reich sind; ob ihr Verstand voll Vorurtheile, voll unmännlicher Irrthümer ist, oder nicht; ob sie den Ruhm nützlicher oder unnützer Mitglieder der menschlichen Gesellschaft verdienen, die ihr zur Last werden; ob sie Gott gefallen oder nicht, das verursacht leider sehr vielen keinen Kummer, und sie brüsten sich vielleicht mehr mit dem eitlen und kleinen Ruhme, daß sie ihren Leib wohl tragen, oder in der Wahl ihrer Kleider einen guten Geschmack zeigen, als sie von sich halten würden, wenn sie tugendhaft, redlich, großmüthig, liebreich und rechtschaffne Mitglieder des gemeinen Wesens wären.

wären. Was hilft es also für den Leib zu sorgen, wenn die Seele ganz vergessen und verabsäumt wird? Lasset uns für den Leib sorgen; aber mehr für unsre Seele; lasset uns trachten, die Bedürfnisse des Leibes zu befriedigen; aber lasset uns noch vielmehr trachten, daß unsre unsterbliche Seele nicht verschmachte, es sey erlaubt, für die Schönheit und den Schmuck seines Leibes zu sorgen; aber laßt uns vielmehr suchen, in den Augen Jesu Christi schön zu seyn. Lasset uns Jesum Christum, unsern besten und würdigsten Schmuck anlegen; lasset uns ihm am Verstande ähnlich werden, und deswegen unser wichtigstes Geschäffte die Erkenntniß der Wahrheit und des göttlichen Wortes seyn. Werdet ihm ähnlich am Willen. Lieben Brüder, was ehrbar, was keusch, was gerecht, was lieblich ist, ist irgend eine Tugend; ist irgend ein Lob, dem denket nach. Werdet ihm ähnlich an Begierden; darum kreuzigt eure Begierde, und tödtet die Lüste des Fleisches. Dann sorget für euern Leib: **Ziehet den Herrn Jesum Christum an, und wartet des Leibes; doch also, daß er nicht geil werde.**

Die nothwendigsten und unentbehrlichsten Bedürfnisse unsers Körpers sind eben so schwer nicht zu erhalten; aber wir können uns wohl in Umständen befinden, in welchen wir die Bequemlichkeiten, das was zum Wohlstande des Leibes gehört, und die sinnlichen Freuden dieses Lebens nicht ohne Verabsäumung der viel

nöthigern Sorge für die Seele erhalten können. Die zweyte Regel also, deren Beobachtung die Sorge für unsern Leib heiligen muß, ist diese: Wir müssen des Leibes warten, aber allezeit so, daß wir eines zufriednen und gnügsamen Gemüthes seyn mögen. Da die gegenwärtige Welt für die Menschen zu einer Schule der Prüfung bestimmt ist, und eigentlich nicht der Sitz ihrer Glückseeligkeit, sondern nur eine Herberge auf der Reise zu unserm eigentlichen Vaterlande und bessern Heimath, dem Himmel, seyn soll: So muß das einen Christen nicht bekümmern, daß er nicht alles haben und erlangen kann, was seinem Leibe angenehm seyn mag. O welch eine Glückseeligkeit, wenn man mit wenigem zufrieden seyn kann! Viele Heiden haben uns, aus einem eitlen Stolz und aus Begierde, sich vom großen Haufen zu unterscheiden, wunderbare und fast unglaubliche Beyspiele der Zufriedenheit gegeben, und Christen wollten sich in dürftigen Umständen, Christen, die ihre Seeligkeit nicht auf der Erde erwarten; Christen, die bereit seyn sollen, Vater, Mutter, Häuser, Aecker und Güter zu verlassen, wenn es ihr Erlöser von ihnen verlangt, wollten sich bekümmern, wollten sich ängstigen, als wenn sie verloren, elend, und ohne Hoffnung unglückseelig wären, wenn sie in einem geringen, und nicht in einem kostbaren Kleide erscheinen können, wenn sie satt werden, aber nicht von köstlichen Speisen und Getränken, oder wenn sie an ihrem Leibe Schmerzen und

Krank-

Krankheiten erdulden müssen? Unser Heiland hatte auf der Erde nicht, wo er sein Haupt hinlegen konnte, und wir wollten trostlos seyn, wenn etwa andre bequemer und angenehmer wohnen, als wir? Darum wenn wir Nahrung und Kleider haben, wie der Apostel sagt, so lasset uns begnügen. Wir haben 1 Tim. 6.
nichts in die Welt gebracht; darum offenbar ist, wir werden auch nichts mit hinaus bringen. Darum lasset uns für unsern Leib sorgen; lasset uns desselben warten; aber allezeit mit einem zufriednen und vergnügten Gemüthe.

Wir müssen also mit der Sorge für unsern Leib und seine Bedürfnisse Zufriedenheit und Vergnügsamkeit verbinden, damit wir mit einem christlichen Muthe Umstände zu ertragen wissen, in denen wir das, was unserm Leibe angenehm ist, theils nicht alles besitzen, theils nicht alles genießen können. Allein wenn wir uns auch in solchen Umständen befänden, in denen wir im Stande wären, alle Wünsche der Sinne, und alle Begierden, die auf den Wohlstand unsers Körpers gerichtet sind, zu befriedigen, so sind wir doch verpflichtet, diese Begierden zu mäßigen. Dieses lehrt uns eine dritte Regel, die wir beobachten müssen, wenn die Sorge für unsern Leib heilig und gottwohlgefällig seyn soll: Wir müssen uns in der Sorge für unsern Leib mäßigen. Wartet des Leibes; doch also, daß er nicht geil werde. Alles, was nicht zur Erhaltung un-

sers Leibes nothwendig und unentbehrlich ist, das muß uns nicht so angelegen und theuer werden, daß wir es nicht entbehren könnten. Allein in diese Gemüthsverfassung werden wir uns nie versetzen, wenn wir unsre körperlichen Begierden nicht mäßigen und im Zaume halten lernen. Je mehr wir uns gewöhnen, sie zu befriedigen; und je öfter wir sie befriedigen, desto stärker und hitziger werden sie. Das, was uns im Anfange nur ein Vergnügen und eine sinnliche Freude war, die wir entbehren konnten, ohne daß unsre Gemüthsruhe gestört und unterbrochen wurde, wird endlich ein Bedürfniß, das uns zwar wenig Freude mehr giebt, uns aber gleichwohl so unentbehrlich, als Speise und Trank wird. Die Meisten von den Großen und Gewaltigen der Erde haben darüber, daß sie in weichen und kostbaren Gewanden gehen, oder in prächtigen Pallästen wohnen, nicht mehr Freude, als der Landmann in seiner groben Bekleidung oder leimernen Hütte. Aber wie unglückseelig würden sie seyn, wenn sie in einer groben Kleidung oder einer leimernen Hütte wohnen sollten! Darum müssen wir in der Sorge für unsern Leib und was ihn angeht, eine solche Mäßigung beobachten, daß uns der Verlust einer körperlichen Bequemlichkeit oder einer sinnlichen Freude nie allzusehr rühre; daß auch unsre leiblichen Begierden und Lüste nie unsre Vernunft überwältigen, und uns zu Ausschweifungen bringen noch verleiten mögen, die höhern Pflichten gegen Gott und gegen unsern

Nächsten

Nächsten zu erfüllen. Tage, an denen wir nicht zu viel Gutes genießen; selbst Tage der Leiden und Trübsale sind leichter zu ertragen, als die Last allzuguter Tage. Je mehr wir also unser Verlangen nach den Bequemlichkeiten des Leibes und den Vergnügungen der Sinne einzuschränken gelernt haben, desto leichter wird uns die Sorge, des Reiches Gottes theilhaftig zu werden, desto fähiger werden wir zum Genusse mit edlern Freuden seyn, als alle Vergnügungen sind. Alsdann, wenn wir am ersten nach dem Reiche Gottes trachten, so wird uns auch durch die gütige Vorsorge unsers himmlischen Vaters alles das zufallen, was wir sowohl zur Erhaltung, als zur Erquickung unsers Leibes bedürfen. Sollte der, der die Lilien auf dem Felde in einen so schönen Schmuck kleidet, seinen Kindern das Nöthige versagen? Geht seine Verheißung: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen, nicht auch unsern Leib an? Lasset uns deswegen nichts vernachlässigen, was, ohne die Beleidigung höherer Pflichten sowohl zur Erhaltung und Nothdurft, als zur Bequemlichkeit und einem unschuldigen Vergnügen unsers Lebens und seiner Sinne dienen mag; aber lasset uns auch bey der Sorge für ihn alles vermeiden, wodurch sie Gott misfällig werden kann. Lasset uns in dieser Sorge nicht so ausschweifen, daß wir durch den Heiden ähnlich würden, die keine andre Glückseeligkeit kannten, als die in den Bequemlichkeiten und Vergnügungen des Leibes

bestand, auch, weil sie ohne Gott in dieser Welt lebten, keine Hoffnung eines bessern Zustandes in einem andern Leben hatten. Wenn wir dieses thun, so wird unsre rechtmäßige Sorge für unsern Leib uns in der Ewigkeit als eine Tugend durch die freye Gnade unsers Gottes vergolten werden. Wir werden, weil wir hier vornehmlich darnach trachteten, gute Unterthanen seines Gnadenreiches zu seyn, nicht allein alles von seiner väterlichen Vorsorge erhalten, was uns nöthig ist, sondern auch einst vollkommen glückliche Unterthanen in dem ewigen Reiche seiner Herrlichkeit werden. Diese Gnade erzeige Gott uns allen um Jesu Christi willen! Amen!

Zwölfte Predigt.

Von den

Beschwerden

des

Christenthums.

Am Sonntage Septuagesimä,

über die Epistel 1 Cor. 9, 24-27.

A 12

XII.

Von den Beschwerden des Christenthums.

Text, 1 Cor. 9, 24–27.

Wisset ihr nicht, daß die, so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber einer erlanget das Kleinod? Laufet nun also, daß ihr es ergreifet. Ein jeglicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges, jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfahen, wir aber eine unvergängliche. Ich laufe aber also, nicht als aufs Ungewisse. Ich fechte also, nicht als der in die Luft streichet; sondern ich betäube meinen Leib und zäh-

me ihn, daß ich nicht den andern predige, und selbst verwerflich werde.

Wenn man sieht, wie aufmerksam, geschäfftig und eifrig die Menschen in alle dem sind, was ihre irrdische Glückseeligkeit betrifft, so scheint es, meine Geliebten, beynahe unbegreiflich zu seyn, daß sie in dem Werke ihrer Seeligkeit so gar nachläßig sind, und sich die Sorge, nach diesem Leben glücklich zu werden, so gar wenig angelegen seyn lassen. Die geringsten irrdischen Vortheile, sie mögen unsre Ehre, oder die Bequemlichkeit dieses Lebens zu vergrössern scheinen, machen, daß sie alles versuchen, und die Begierde, dieser Endzwecke nicht zu verfehlen; macht, daß sie keine Arbeit scheuen, wie beschwerlich sie auch seyn mag, ob sie gleich wissen, daß das Glück, dem sie nachjagen, in seiner Dauer kaum mit der Dauer der Beschwerlichkeiten übereinkömmt, die sie übernehmen. Ganz anders verhält es sich mit der Sorge seelig zu werden, ob uns gleich nichts mehr am Herzen liegen sollte, als die Sorge für unsre ewige Seeligkeit, und wir, wann wir nach unsrer vornehmsten Bestimmung fragen, nur darum in diese Welt gesetzt worden sind, daß wir alle unsre Bemühungen auf das Glück der künftigen Welt richten sollen.

Allein

Allein vergebens fodert uns die Religion zu den allernöthigsten Bemühungen auf; vergebens sagt sie uns, daß wenn wir bloß nach dem Vergänglichen streben, wir einem eitlen und betrüglichen Schatten nachjagen; daß wir den Kindern gleich sind, die mit vieler Mühe und Lust nichts thun; daß es eine Thorheit sey, sich bloß nach einer Glückseeligkeit zu bemühen, die, wenn anders dasjenige, was die Sorge der meisten Menschen ist, diesen großen und erhabnen Namen verdient, nicht länger dauert, als dieser Augenblick von Leben dauert. Alle diese Vorstellungen, wie gegründet sie auch sind, machen uns doch nicht eifriger, unserm vornehmsten Ziele immer näher zu kommen. Woher kömmt diese Unempfindlichkeit gegen den Himmel, diese Gleichgültigkeit gegen das Einzige, das uns noth ist? Die meisten Menschen sind doch nicht so thöricht, daß sie den Wunsch und die Hoffnung, seelig zu werden, ganz aufgeben sollten. Warum sind sie denn in dem wichtigen Geschäffte ihrer Seeligkeit so gar nachläßig? Eine von den vornehmsten Ursachen, warum es ihnen hier an allem Eifer mangelt, kömmt wohl daher, daß ihnen die Ausübung der Gottseeligkeit weder so rühmlich zu seyn, noch so viel Glückseeligkeit zu versprechen scheint, als ihre Begierden verlangen. Es ist ein beklagenswürdiger Irrthum, daß die Menschen den Unternehmungen der Leidenschaften so prächtige Namen beygelegt haben, daß die Bemühungen für die Seeligkeit weniger rühmlich

zu seyn scheinen. Jedermann bewundert einen Menschen, der sich durch seinen Eifer aus der Niedrigkeit zu gewissen Ehrenstellen emporschwingt, und man glaubt, daß dazu ein großer Geist erfodert werde. Man eignet dem viel Klugheit zu, welcher Mittel findet, sich in kurzer Zeit so sehr zu bereichern, daß er es andern, die im Ueberflusse gebohren wurden, im Aufwande und in der Verschwendung gleich thun kann. Die Bemühungen hingegen, solche Thaten zu thun, die zum ewigen Andenken in den unvergänglichen Seulen des himmlischen Jerusalems eingegraben werden, oder Schätze zu sammeln, die wir mit in die Ewigkeit nehmen und zum Reichthume des künftigen Lebens gehören, hält man für Beschäfftigungen, die nichts Großes haben. Eben so verkehrt urtheilt man von der Glückseeligkeit, welche man von seiner Sorge erwartet. Auf die Wagschaale der Welt legt man nichts als Hoffnung, Lust und Gewinn, in die Wagschaale des Himmels nichts als Beschwerlichkeit, Misvergnügen und Verdruß. Darf man sich denn verwundern, daß man diejenigen Bemühungen mit Freuden übernimmt, von denen man so viel erwartet, und in denen so träge und nachläßig ist, von denen man so viel fürchtet? Das Christenthum ist eine so verdrüßliche und beschwerliche Sache: Wer kann denn in den Geschäfften desselben eifrig seyn?

Aber worauf zielen diese Anmerkungen ab? Wollen wir vielleicht den Weg des Chri-

sten-

stenthums breiter machen, als er wirklich ist, und das Joch unsers Heilandes leichter, als es dem gefallnen und verderbten Menschen seyn kann? Wollen wir die Beschwerlichkeiten, welche die Gottseeligkeit begleiten, und den Verdruß, der von einer standhaften und sich selbst allezeit gleichen Tugend unzertrennlich ist, verbergen oder verringern? Das sey ferne, meine Geliebten; denn zu geschweigen, daß wir keinen Glauben finden würden, wenn wir euch sagten, es sey leicht und angenehm, seine Leidenschaften zu beherrschen, seine Begierden und Lüste zu tödten, so würden wir den deutlichsten Ausspüchen des Evangelii widersprechen. Wir wünschen nichts weiter, als daß wir euch bewegen könnten, richtige Urtheile zu fällen, und indem ihr auf der einem Seite so aufmerksam auf die Beschwerlichkeiten des Christenthums seyd, auf der andern Seite der Verdrießlichkeit und Bekümmernisse nicht zu vergessen, welche mit dem Dienste der Welt und der Sünde verbunden sind. Ihr habt die Wahl zwischen zween Herren; wir wollten also, daß ihr auf die verschiednen Anerbietungen, die sie euch thun, wohl aufmerksam seyn möchtet. Gott, der euch zu seinem Dienste auffodert, ist ein Herr, welcher euch nicht verschweigt, was ihr in seinem Dienste zu erwarten habt, der mit euch freymüthig und aufrichtig umgeht und euch sagt, daß wenn ihr seinen Dienst erwähltet, ihr euch gefallen lassen müßtet, eine kurze Zeit auf einem sehr schmalen und beschwerlichen Wege zu wandeln;

daß

daß es euch, um als treue Unterthanen seine Befehle zu erfüllen, manche Verleugnung und Ueberwindung kosten würde; daß es ein Kampf und Wettlauf sey, zu dem er euch auffodre, zu dem niemand geschickt sey, der nicht seine Lüste bezähmen und seinen Leib betäuben könne; daß aber dieser schmale Weg zu einer unvergänglichen Herrlichkeit führe; daß seine getreuen Kämpfer nicht vergebens kämpfen; daß sie am Ende ihres Wettlaufs eine ewige Krone und eine Freude erwarte, die kein Ende nehmen werde. Das Laster hingegen ist ein Betrüger und Tyrann, der euch mit den süßesten Versprechungen schmeichelt, um euch zu seinen Sclaven zu machen; der euch einen breiten und blumenvollen Weg zeigt, aber den Ausgang desselben verbirgt; der seine Fesseln vergüldet, um euch zu überreden, daß sie nicht schwer zu tragen seyn werden; der euch nichts als Herrlichkeit und Freude erwarten läßt, den Verdruß und Jammer aber verheelt, der euch in seiner Sclaverey gewiß überfallen wird. Auf diesen so gar wichtigen Unterschied wollten wir euch gern aufmerksam machen, damit ihr das beste Theil erwählen möchtet. In dieser Absicht wollen wir heute eine Betrachtung anstellen, worinnen wir über die Beschwerlichkeiten, welche von dem Christenthume unzertrennlich sind, und von dem Verdrusse, welcher die Ausübung der Gottseeligkeit und Tugend begleitet, richtig urtheilen wollen. Deswegen wollen wir folgende Wahrheiten mit einander erwägen. Die erste

Wahr-

Wahrheit: Wenn das Christenthum seine Beschwerlichkeiten hat, und die Ausübung der Gottseeligkeit und Tugend nicht von allem Verdrusse frey ist; so kömmt das daher, daß wir in einer Welt leben, wo Beschwerlichkeit und Verdruß nicht vermieden werden können, wir mögen den schmalen Weg des Lebens, oder den breiten Weg wählen, der zur Verdammniß führt. Die zweyte Wahrheit: Die Beschwerlichkeiten, die von der Gottseeligkeit und Tugend unzertrennlich sind, sind nicht so bitter, und der Verdruß, den man in ihrem Dienste übernimmt, nicht so groß, als man sich einbildet. Die dritte Wahrheit: Der Dienst der Sünde hat auch seine Beschwerlichkeiten, und diese sind bittrer, als der Verdruß, welcher Gottseeligkeit und Tugend begleitet. Die vierte Wahrheit: Wahre Christen haben in dem Dienste Gottes Erleichterungen, Tröstungen und Aussichten, welche denen fehlen, welche den Dienst der Welt und der Sünde erwählen. Wenn wir diese Wahrheiten erweisen, so werdet ihr doch nicht zweifeln, daß es die äußerste Thorheit sey, sich um die Seeligkeit darum keine Mühe geben zu wollen, weil man auf dem Wege der Gottseeligkeit nicht von aller Beschwerlichkeit noch von allem Verdrusse frey bleiben kann.

Wenn wir in dieser Welt irgend durch einige Bemühungen zum Genusse einer wahren, unvermischten und vollkommnen Glückseeligkeit gelangen könnten; wenn wir uns niemals über

Verdruß und Misvergnügen zu beschweren hätten; wenn wir den Dienst der Welt und Sünde erwählten: So möchte es das Ansehen haben, als wenn wir uns mit Grund beklagten, daß man nur auf dem Wege der Gottseeligkeit und Tugend nicht glücklich und vergnügt werden könne; man könnte glauben, Gott sey gegen seine Knechte ein harter Herr, der ein Vergnügen daran finde, die Seinigen wenigstens auf der Erde manche Arten der Unruhe, des Verdrusses und Misvergnügens empfinden zu lassen, obgleich sein Dienst einer der glücklichern Herrschaft der Sünde vorzuziehen wäre, wenn nur das Ende desselben uns in den Besitz einer ewigen Herrlichkeit und Freude versetzte. Aber diese Bewandniß hat es mit dem Zustande des Menschen in diesem Leben nicht. Diese Welt ist überhaupt ein Ort der Mühseeligkeit und des Verdrusses. Der Mensch ist als Mensch schon tausend Beschwerlichkeiten und unangenehmen Empfindungen unterworfen; dieß ist eine Erfahrung, welche durch das einmüthige Zeugniß aller Menschen in allen Zeiten bestätiget wird. Man mag also den Weg der Gottseeligkeit oder der Tugend erwählen, so kann man nicht hoffen, eine völlige Ruhe für seine Seele zu finden, und allem Misvergnügen und Verdrusse zu entgehen. Der Heilige, welcher erkennt, daß er nur in dem völligen Genusse Gottes, seines höchsten Gutes, ganz glückseelig werden kann, hat seinen Theil von Misvergnügen und Verdruß, weil er ihn hier niemals als nur unvoll-

vollkommen besitzen kann. Die Vorrechte, die er als ein Kind Gottes hat, befreyen ihn nicht von den Beschwerlichkeiten, Unruhen und Bekümmernissen, die allen Menschen gemein sind. Er hat, wie alle Menschen, Begierden, die nicht gesättigt werden können, und alle Güter und Freuden dieses Lebens, die er ohne Sünde, sowohl als andre genießen kann, befriedigen den Durst nach Vergnügen nicht, den er mit andern empfindet; er muß sowohl als andre empfinden, daß alles unter der Sonne eitel ist. Ueberdieß hat er Beschwerlichkeiten, welche von dem Wege unzertrennlich sind, den er erwählt hat. Er ist hier nicht an seinem rechten Orte, weil er nicht in seinem Vaterlande ist. Ein Pilgrim kann auf seiner Reise nicht das Vergnügen haben, das er in seiner Heimath erwartet. Sein Leben ist, wie Paulus es beschreibt, ein Kampf; ein Wettlauf: Wie viel muß sich aber nicht ein Kämpfer und Wettläufer versagen, welcher nach dem Kleinode am Ziele trachtet! Wie viele Beschwerlichkeiten muß er nicht übernehmen! Ein Heiliger muß seine Begierden und Wünsche einschränken; er hat einen beschwerlichen Krieg mit seinen Leidenschaften zu führen; er trifft in seinen pflichtmäßigen Geschäfften und Unternehmungen manchen verdrießlichen Widerstand an; er erfährt viele unverdiente Kränkungen und Beleidigungen von den Sündern; er muß das Kreuz Christi über sich nehmen und die Schmach der Welt tragen können. Dieß ist alles unstreitig, und

wir, die wir euch auffodern, den schmalen Weg des Lebens der breiten Straße vorzuziehen, die zur Verdammniß führt, begehren nicht zu läugnen, daß diese Welt für den Frommen ein Wettlauf, ein Kampfplatz sey, worauf ihr mancherley Verdruß zu erfahren habt; daß der Glaube zwar eine völlige Glückseeligkeit hoffe, aber nicht genieße.

Aber wenn wir alles dieß nicht läugnen, so können wir auch fragen, wo denn in der Welt ein Mensch gefunden werde, der einer völligen, oder nur einer grössern Glückseeligkeit genieße, als der Gläubige? Ist denn nicht unter allen Menschen, auch unter den Sündern, die auf dem Wege des Lasters mehr Vergnügen als auf dem Wege der Gottseeligkeit zu finden hoffen, nur eine Stimme darüber, daß diese Welt das Vaterland des Misvergnügens und Verdrusses sey? Ist nicht die Klage allgemein, daß es auf der Erde keine wahre und völlige Glückseeligkeit gebe? Gehet doch alle Stände unter den Menschen durch, fraget sie alle; fraget alle Sünder und alle Liebhaber der weltlichen Ergetzlichkeiten; fraget den Ehrgeizigen, den Wollüstigen, den Rachbegierigen, den Neidischen, den Müßiggänger, ob sie keine Beschwerlichkeiten haben, ob sie niemals Misvergnügen und Verdruß empfinden. Jeder beklagt sich; jeder Zustand hat seine Bitterkeiten; überall begegnet dem Menschen Ekel und Elend; jeder ist tausend Unruhen und Mühseeligkeiten unterworfen. Es ist wahr, daß Gottseeligkeit und Tu-

gend

gend ihre eignen Beschwerlichkeiten haben; ein Frommer muß seinen Begierden und Leidenschaften viel Gewalt anthun; er muß sich, wenn er des Kleinodes am Ziele nicht verfehlen will, vieler Dinge enthalten, die seinem Fleische angenehm seyn würden; es giebt auf dem Wege des Herrn viele Demüthigungen und Kränkungen. Wie kann es sich mit einem Kampfe und Wettlaufe anders verhalten? Aber hat denn das Laster keine Mühseeligkeiten und Beschwerden? Hat der Stolz nicht auch seine Demüthigungen? Giebt es bey den Ergetzlichkeiten und Wollüsten der Sünder keine Langeweile, keinen Verdruß und Ekel? Hat der Geiz keine ängstlichen Sorgen und Gefahren? Der Fromme muß sich viele Wünsche versagen; aber kann sie denn der Sünder alle befriedigen? Wie oft muß nicht der Ehrgeizige kriechen, wo er gern sein Haupt emportrüge? Wie oft muß der Wollüstling sich von dem Genusse seiner liebsten Ergetzlichkeiten enthalten, damit die völlige Zerstörung seines durch Unordnung und Ausschweifung zerrütteten Körpers noch einige Monate oder Jahre verzögert werden möge! Wie oft ist die Rache ein Feuer, das der Rachbegierige in seinem Busen so lange verschließen muß, bis es ihn selbst verzehrt hat? Und was für schlaflose Nächte hat nicht ein Geiziger, wie viele Bequemlichkeiten und Vergnügungen muß er sich nicht versagen, um nur zu seinem Endzwecke zu kommen und Reichthümer zu sammeln, die ein lachender Erbe wieder zerstreuen wird?

Was ist denn also für ein Unterschied zwischen dem, der sich dem Dienste Gottes, und dem, der sich dem Dienste der Welt und der Sünde widmet? Der wichtige Unterschied, daß der Heilige nicht findet, was er in dieser Welt nicht erwartet, der Sünder hingegen in diesem Leben erwartet und sucht, was er nicht darinnen findet. Der Fromme hat wenigstens nicht den Verdruß betrogen zu werden, wenn der Lasterhafte sich überall und allezeit in seinen Wünschen, Erwartungen und Bemühungen getäuscht sieht. Es ist aber schon ein großes und beschwerliches Leiden weniger, sich nicht betrogen zu sehen. Er hat weniger Beschwerlichkeiten, weil er sich in keine vergeblichen Unternehmungen einläßt; er weiß, was die Welt ist, und verlangt daher nicht mehr, als sie geben kann. Wie viel gelaßner und getroster kann er denn nicht den Verdruß ertragen, der einmal unvermeidlich ist! Wie vielmehr muß hingegen nicht der Mensch leiden, der sich immer einbildet, daß er hier ganz glücklich werden könne; daß er es nur dißmal und jenesmal nicht recht angefangen habe, seines Wunsches gewährt zu werden, und sich doch bey allen neuen Versuchen widerlegt sieht, ohne seinen Irrthum zu verlassen? Wie bitter muß nicht der Zustand eines Menschen seyn, der in einem beständigen Wirbel vergeblicher Bemühungen hin und her getrieben wird; der tausendmal am Ziele zu seyn glaubt, und statt eines Kleinodes einen Schatten erhascht?

Setzet hinzu, meine Geliebten, daß ein Mensch, welcher einmal weiß, daß er hier keine völlige Glückseeligkeit erlangen könne; daß, was er auch thue, er nicht allen Misvergnügen und Verdrusse entgehen werde, desto mehr Aufmerksamkeit auf das Ewige wendet, und desto geschickter ist, alles zu thun, was ihn einer vollkommnen Glückseeligkeit in der künftigen Welt versichern kann! Ein Mensch hingegen, welcher immer vergißt, daß es vergebens sey, hier nach einem Vergnügen zu streben, das alle seine Wünsche befriedigt, der sich vielmehr einbildet, daß es ihm irgend einmal auf diese oder eine andre Weise gelingen müsse, verliert über seine eifrige Bemühungen nach dem Gegenwärtigen die Zukunft ganz aus den Augen, und indem er nach Mitteln und Gelegenheiten trachtet, hier ein vollkommnes Glück zu erlangen, versäumt oder verliert er die Mittel und Gelegenheiten, sich einer wahren Glückseeligkeit in jener Welt zu versichern, sucht in dieser ein Vergnügen, das sie ihm nicht geben kann, und wird darüber in der andern ohne Hülfe elend. Was folgt denn aus diesen unstreitigen Erfahrungen? Wenn wir, indem wir Gott verließen, wahrhaftig glückseelig würden, so möchten wir einige Entschuldigung haben; allein die Sünde hat ihren Verdruß und die Tugend hat den ihrigen. Wenn wir den Herrn verändern, so verändern wir nur unsre Beschwerden. Wenn sie nun unvermeidlich sind, kann denn die Wahl schwer seyn? Können wir anstehen, zwischen einem

Verdrusse, der nicht allein vergeblich ist, sondern ewig dauert, und immer grösser und bitterer wird, und zwischen einem Verdrusse zu wählen, der zwar unvermeidlich ist, der aber aufhört, den Gott auch ewig belohnen will?

Allein die Beschwerlichkeiten, die von der Gottseeligkeit unzertrennlich sind, sind nicht so bitter, und der Verdruß, welcher die Tugend begleitet, ist nicht so groß, als man sich einbildet. Das Christenthum ist ein schmaler Weg, aber man kann doch auf demselben gehen, und die Tugend hat nur die Vorurtheile der Leidenschaften und Sinne wider sich; der schmale Weg ist mehr im Anfange, als im Fortgange beschwerlich. Der Verdruß, welcher die Gottseeligkeit begleitet, erstreckt sich nicht so weit, daß wir das Leben des Christen, als einen höchst unglückseeligen und unerträglichen Zustand fliehen müßten. Denn wenn wir uns auf der Wettbahn der Gerechtigkeit, um des Kleinodes am Ziele nicht zu verfehlen, einen gewissen Zwang anthun und uns gewissen Einschränkungen unterwerfen müssen, so werden wir wieder von einem noch unglücklichern Zwange frey, und wenn wir das Joch Christi auf uns nehmen, so zerbrechen wir Fesseln, die weit beschwerlicher als das sanfte Joch sind, das wir uns auflegen laßen.

Ich sage, der Weg sey schmal, den ein Christ gehen soll, aber man könne doch auf demselben gehen. Gott fodert von seinen Kämpfern

pfern nichts, das über das Vermögen gehe, welches er ihnen mittheilt. Es ist nicht unmöglich, den zu lieben, der unser höchster Wohlthäter, unser treuster und bester Freund ist; es ist nicht unmöglich, mit den Wegen und Führungen eines Beherrschers zufrieden zu seyn, die, wenn sie gleich nicht immer unserm Fleische gefallen, doch allezeit auf unsre Vollkommenheit und Glückseeligkeit abzielen; es ist nicht unmöglich, gerecht, keusch, versöhnlich und mildthätig zu seyn. Viele Heiligen sind es vor uns gewesen, und haben, wie beschwerlich ihnen auch die erste Uebung ihrer Pflichten war, endlich ihr Vergnügen darinnen gefunden. Es ist beschwerlich ein wahrer Christ zu seyn; aber es ist doch nicht unmöglich. Ueberdieß ist der schmale Weg mehr im Anfange, als im Fortgange beschwerlich; je länger man tugendhaft gewesen ist, desto leichter wird es, sich tugendhaft zu beweisen.

Ich sage, daß die Gottseeligkeit nur die Vorurtheile der Sinne und Leidenschaften wider sich habe. Unsre Sinnen verführen uns, in den Ergetzlichkeiten des Lasters mehr Vergnügen zu suchen, als wir darinnen finden können; wir lassen uns verleiten, den falschen Schluß zu machen, weil der erste Genuß eines Vergnügens, das dem thierischen Theile unsrer Natur schmeichelt, sehr empfindlich sey, so werde er allezeit so empfindlich und lebhaft seyn, und je mehr wir dem Fleische Vergnügen verschafften, desto glücklicher würden wir werden, da doch

nur eine geringe Aufmerksamkeit uns lehren kann, daß alles Vergnügen der Sinne um so viel unschmackhafter werde, je länger wir es genießen. Unsre Leidenschaften täuschen uns mit einer eben so ungegründeten Einbildung. Wir lassen uns von ihnen überreden, daß uns kein Wunsch mehr übrig seyn werde, wenn wir nur dieß und jenes, was sie mit Ungestüm begehren, erreicht hätten; da sie doch immer unersättlicher, ungestümer und hitziger werden, je öfter wir sie befriedigen. Wenn wir erst diese Vorurtheile ablegen; wenn wir den Ergetzlichkeiten der Sinne keinen grössern Werth beylegen, als sie haben; wenn wir erst eine lebendige Ueberzeugung von der Schädlichkeit unbeherrschter Leidenschaften erhalten: So werden wir auch sehen, daß wir den Verdruß des Lebens vermindern, indem wir die Bedürfnisse derselben vermindern und ihre Wünsche einschränken.

Ja, meine Geliebten, die Beschwerlichkeiten, welche mit der Gottseeligkeit verbunden sind, sind nicht so bitter, als uns ein verderbtes Herz überreden will. Denn wenn wir uns auch auf dem Kampfplatze der Tugend einem gewissen Zwange unterwerfen müssen, so werden wir auch von einem sehr beschwerlichen Zwange frey; denn indem wir das Joch Christi auf uns nehmen, zerbrechen wir die Fesseln der Leidenschaften, die selbst ihren Sclaven unerträglich sind. Wenn wir von der Tugend in diesem Leben auch keinen andern Nutzen hätten,

als daß sie von dem Verdrusse, der uns in dem Dienste der Welt erwartet, von allen Widerwärtigkeiten und Lasten, die uns unbezähmte Begierden aufbürden, von der Wut, der Eifersucht, von dem Verdrusse des Verdachtes, von den Gefahren eines ausschweifenden Ehrgeizes, von den Bitterkeiten und schrecklichen Folgen eines weltlichen und wollüstigen Lebens befreyte; wenn wir hier nichts dadurch gewönnen, als daß wir das harte Joch der Sünde abschüttelten; wenn wir uns über die Unruhen und Plagen der Gottlosen erhüben; wenn wir Herren über unser Herz würden, und nur von uns selbst abhiengen; wenn wir keinem täuschenden Schatten nacheilten: So würde doch das Schicksal einer gläubigen Seele immer beneidenswürdig seyn; es würde immer besser seyn, sich mit dem Volke Gottes zu betrüben, als an der eitlen, unschmackhaften und tödtlichen Freude der Weltkinder Theil zu nehmen! Was haben wir denn also für wichtige Ursachen, den Verdruß so sehr zu scheuen, der die Tugend begleitet, und wenn wir einmal Fesseln tragen müssen, ist es denn nicht besser, daß wir die Leichtesten tragen?

Wenn wir in dem Dienste der Gottseeligkeit und Tugend nicht vor allem Verdrusse sicher sind, meine Geliebten, so ist er doch nicht so schmerzlich und bitter, als derjenige, welcher in dem Dienste des Lasters unvermeid-

lich ist. Wenn ihr auf den Wegen der Welt und der Leidenschaften einhergeht, welche Plagen müsset ihr euch nicht gefallen lassen? Welche bittre Demüthigungen, wenn ihr stolz und ehrgeizig seyd; welch einen Ekel, welche Langeweile in dem ewigen Umlaufe eingebildeter Ergetzlichkeiten, die, wenn ihr sie einmal genossen habt, nichts Reizendes und Neues mehr für euern Geschmack haben? Ist darum Friede in euern Seelen, weil eure Sinne von dem unaufhörlichen Geräusche der Lüste betäubt werden? Was ist doch das Leben des glücklichsten Sünders, als eine unaufhörliche Ebbe und Flut von Haß und Verlangen, von Eifersucht und Verdruß, von Hoffnung und Reue? Die Frommen werden verachtet: Aber sind denn die Lasterhaften vor der Verachtung so sicher, die sie so sehr verdienen? Es gelingt ihnen zuweilen sich einer unverdienten Bewunderung zu bemächtigen; aber wie oft wird nicht der Bewunderten ingeheim um so viel bittrer gespottet, je lauter und unverschämter sie öffentlich bewundert werden? Die Heiligen werden oft verleumdet; man dichtet ihnen Fehler an, die sie nicht haben; man macht ungerechte Auslegungen von ihren besten Handlungen und verkleinert ihre Tugenden; allein wie glücklich ist man nicht, wenn man nur verleumdet werden kann? Wie unglücklich hingegen, wenn wir vor uns selbst keinen Ruhm haben, und uns selbst als

schändliche Wesen verachten müssen? Der Tugendhafte hat viele Feinde; aber wie viele hat nicht der Lasterhafte, der wohl Schmeichler genug, aber nirgends einen wahren Freund finden kann, und wie er selbst alle diejenigen haßt, die nicht Sclaven seiner Leidenschaften seyn wollen, fürchten muß, von allen denen gehaßt zu werden, die von gleichen unordentlichen Leidenschaften beherrscht werden? Sind denn nicht die Dornen des Kreuzes Christi Blumen, wenn sie mit denen verglichen werden, mit welchen die Wege der Welt und Ungerechtigkeit angefüllt sind?

Nein, meine Geliebten, der Verdruß, der von einem lasterhaften Leben unzertrennlich ist, das Elend, das einem Sünder auf dem Fuße nachfolgt, die Reue, welche unter allen seinen Ergetzlichkeiten auf ihn lauert, ist weit bittrer und unerträglicher, als der Verdruß, welcher die wahre Gottseeligkeit begleitet. Denn wenn sie auch nicht allen Trübsalen und Widerwärtigkeiten entgehen können, so wohnet doch in dem Innern ihres Herzens ein Friede, der höher als alle Vernunft ist. Sie haben sich doch in ihrem Gewissen keine Vorwürfe zu machen, von denen sie gepeinigt werden können, und ihre Seelen werden nicht von den tödtlichen Stacheln herrschender Sünden verwundet. Allein welch ein Wohnsitz des Jammers ist nicht die Seele eines Lasterhaften!

ten! Welche Unruhen des Gewissens müssen ihn nicht foltern! Von welchen Vorwürfen seines eignen Herzens muß er nicht gepeinigt werden! Es gelingt ihm freylich oft, sein Gewissen einzuschläfern, oder in dem Lerme der Welt und der Sünde zu betäuben! Aber er trägt doch immer einen nagenden Wurm in seiner Brust mit sich umher, und er muß sich Gewalt anthun, nicht zu empfinden, wie sehr er dadurch verwundet wird! Wir können es vielleicht an seiner lachenden Stirne nicht wahrnehmen, wie misvergnügt, unruhig und elend sein Herz ist; aber wir können es wohl aus der Aengstlichkeit, womit er Zerstreuungen sucht, und aus der unaufhörlichen Abwechslung derselben schließen, daß der wahren Freude aller Zugang zu seinem Herzen verschlossen sey! Immer kann es ihm nicht gelingen, sich zu betäuben; immer kann er sichs nicht verbergen, wie strafbar er sey, welch ein schreckliches Schicksal ihm in der Ewigkeit bevorstehe. Wenn man denn zwischen Verdruß und Verdruß zu wählen hat, warum wollte man nicht den Geringsten und Erträglichsten wählen?

Setzet hinzu, daß der Verdruß, welcher das Laster begleitet, um so viel bittrer und empfindlicher werde, je länger er dauert; da derjenige, welcher auf dem Wege der Tu-

gend

gend nicht vermeiden kann, immer mehr abnimmt, je länger man der Gottseeligkeit dienet. Mit neuen Sünden hingegen schlägt der Sclave der Unordnung seinem Gewissen auch neue Wunden; er begeht neue Ausschweifungen, um sich die Last derer, die ihn schon drücken, zu erleichtern, und desto unerträglicher wird das Joch, das er sich aufbürdet. Immer hat er mehr zu beklagen, weil er immer mehr zu bereuen hat, wie der Fromme sich immer mehr Quellen des Trostes und der Glückseeligkeit öffnet, je mehr er Tugenden ausübt. Wer kann denn anstehen zwischen einem Kampfe, dessen Ende Freude, und zwischen einem Kampfe, dessen Ende gewisse Quaal ist, zu wählen?

Wer kann anstehen, da es gewiß ist, daß die Frommen in dem Dienste der Gottseeligkeit und Tugend Erleichterungen, Tröstungen und Aussichten haben, welche denen fehlen, die ihm den Dienst der Welt und der Sünde vorziehen? Wenn das Christenthum viele Beschwerlichkeiten hat, so giebt es für den, welcher sich Gott widmet, auch viele Erleichterungen derselben, und viele herrliche Tröstungen. Die Tugend hat ihren Verdruß; sie hat auch ihre Freuden, die aus ihr selbst entspringen und schon in diesem Leben aufzublühen anfangen, ob sie gleich erst in jenem

Leben

Leben reife Früchte tragen. O was für eine Freude ist nicht das Bewußtseyn, recht zu thun und dem Willen Gottes nachzukommen! Welche Freude ist es nicht, wenn man einmal die natürliche Unempfindlichkeit und Kaltsinnigkeit seines Herzens gegen die Uebungen und Beschäfftigungen des Glaubens überwunden hat, sich im Gebete mit Gott zu unterreden, seine unendlichen Eigenschaften zu bewundern, und sie alle in einem wohlthätigen Verhältnisse gegen seine Seele und ihre wahre Wohlfarth zu erblicken! Wenn man seine Pflichten gegen seinen Nebenmenschen recht erfüllen, wenn man nach dem Beyspiele seines Heilandes mehr für andre, als für sich selbst leben will, weil man in der künftigen Welt um so viel seeliger wird, je mehr man in dieser Welt zum Glücke seiner Brüder beygetragen hat: So muß man diese und jene Beschwerden übernehmen; man muß sich Unbequemlichkeiten gefallen lassen; man kann die Lüste der Ueppigkeit und Verschwendung nicht genießen, die dem Fleische so angenehm zu seyn scheinen: Ist es nicht aber auch ein sehr großes und lebhaftes Vergnügen, gerecht, nüchtern, keusch, mässig und wohlthätig zu seyn, oder könnte wohl das Vergnügen, einige köstliche Gerichte oder Wein mehr auf seinem Tische zu sehen, mit dem Vergnügen verglichen werden, einen Nackenden mit dem Verluste derselben zu kleiden, oder einen Hungrigen zu

sätti-

sättigen, oder einen Kranken zu erquicken! Welche edle und göttliche Freuden; welche beständige Freuden, die immer neu bleiben, deren Erinnerung eben so angenehm als ihr erster Genuß, wenn die Vergnügungen der Sünder, die, wenn sie mit Unschuld genossen werden können, doch auch dem Frommen nicht ganz versagt sind, immer unschmackhafter, und endlich zu Nothwendigkeiten werden, die nicht mehr ergetzen und die man doch nicht entbehren kann!

Aller Verdruß, dem der Fromme in diesem Leben ausgesetzt ist, kömmt entweder aus der Sünde, die er zu bekämpfen hat, oder von den Sündern, in deren Gesellschaft er hier eingeflochten ist, oder von äußern Widerwärtigkeiten und Trübsalen, welche Gott um seiner Prüfung und Läuterung willen über ihn verhängt! Aus der Sünde, welcher auch der Heilige unterworfen ist, steigen freylich viele giftige Dünste und Nebel auf, welche die Heiterkeit seiner Seele überwölken; aber je heiliger er wird, desto mehr zerstreut er diese Wolken, und je mehr er Siege über seine verderbten Leidenschaften davon trägt, desto weniger können sie seinen Frieden und seine Glückseeligkeit stören. Muß ihm denn sein Lauf auf dem schmalen Wege zum ewigen Leben nicht immer leichter

und

und angenehmer werden? Von den Sündern hat oft der Fromme auch viel Ungemach zu erdulden; ihre Gesellschaft ist ihm eine Last, wenn er auch keine Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten von ihnen zu erfahren hat, und die erfährt er doch auch oft; es wird also seiner Seele zu lange, in den Hütten Kedar zu wohnen. Allein zu geschweigen, daß der Umgang mit den Rechtschaffnen und Frommen auch viele Annehmlichkeiten und Freuden für ihn hat, so weiß er, daß er bald aus Babel ausgehen und zu der Gemeine der Heiligen kommen werde, zu der kein Unreiner zugelassen wird. Aeußere Trübsalen und Widerwärtigkeiten beschweren ihn freylich, und er ist nicht unempfindlich geworden, weil er ein Christ geworden ist. Aber wird nicht die Last, die ihm Gott auflegt, ungemein durch die Vorstellung erleichtert, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen; daß Leiden und Trübsale unsrer Reinigung befördern, unsern Ekel gegen die Eitelkeit der Welt vermehren, unsre Sehnsucht nach dem ewigen Leben stärken, unsre Leidenschaften unterdrücken, die wir nie mehr als in dem Sonnenscheine eines beständigen äußerlichen Glückes zu fürchten haben? Und hilft uns endlich nicht der Geist, der in uns wohnt, unsre Last tragen? Versucht Gott durch äußerliche Trübsalen einen Menschen über

sein

sein Vermögen, und wird nicht der innerliche Mensch von Tage zu Tage mehr erneuert, je mehr der äußerliche abnimmt?

Und welche Aussichten hat nicht der Heilige in dem Dienste der Gottseeligkeit und Tugend? Welche Hoffnungen unterstützen ihn nicht unter der Empfindung des Verdrusses, welcher sie begleitet, und welche gegründete, welche erhabne Hoffnungen! In welch einer getrosten und freudigen Erwartung kann er nicht die schnell vorüber fliehenden Tage seiner Pilgrimschaft zurücklegen! Wenn er über das Grab hinaus in die Ewigkeit blickt, die mit einer jeden Stunde immer näher kömmt: Wie herrlich schimmert ihm nicht seine Krone entgegen? Was hat er nicht zu erwarten, wo der Sclave der Sünde, der Welt und der Eitelkeit alles zu fürchten hat? Er läuft wohl, aber nicht aufs Ungewisse; er kämpft wohl, aber nicht als der in die Luft streicht. Ein unvergängliches Kleinod erwartet den Sieger am Ende seiner Laufbahn, und unvergängliche Freuden belohnen ihn für alle Mühe und Beschwerlichkeit, die er in dem Dienste Gottes mit Muth und Standhaftigkeit übernommen hat! Der Sünder läuft auch; aber in Absicht auf dieses Leben wie oft aufs Ungewisse;

wie oft kämpft er seiner Leidenschaften wegen, als der in die Luft streicht? Er empfängt nicht einmal von seinen Ausschweifungen die Freuden, die er sich von ihnen verspricht, und wenn er das Ziel seiner Wünsche erreicht, so sieht er mit Verdruß und Reue, daß er einem Schatten nacheilte. Wie schrecklich sind aber nicht die Aussichten, die sich ihm in der Zukunft öffnen! Wenn er alles gethan hat, was seine Begierden und die Mitgenossen seines Verderbens von ihm foderten, wie beschwerlich es auch seyn möchte, so erfährt er oft in der Ewigkeit, wenn seine Reue zu spät kömmt, daß er sich mit vieler Mühseeligkeit und mit vielem Verdrusse verdammt hat. Ach wenn die Menschen nur halb so viel Mühe anwendeten; wenn sie nur halb so eifrig in dem Dienste der Sünde wären: So könnten sie Kinder Gottes, Erben des Himmels und der ewigen Seeligkeit werden, und sie laufen, ringen, kämpfen, ärgern, quälen und martern sich, um verloren zu gehen!

So lasset uns denn, meine Theuersten, da diß alles so unwidersprechliche Wahrheiten sind, ungeachtet des Verdrusses, welcher Gottseeligkeit und Tugend begleitet, doch nicht müde werden, gute

Strei-

Streiter Jesu Christi zu seyn, oder fanget nach dem Kampfe wider die Sünde an, weil ihr noch Zeit habt, nach einem ewigen und unvergänglichen Kleinode zu trachten.

Klaget nicht, daß der Dienst des Herrn ein beschwerlicher Dienst sey. Beklagten sich denn die ersten Gläubigen darüber, daß sie Jesu Christo ihre Güter, ihre Ehre, ihr Glück und ihr Leben aufopfern mußten? Warfen sie Gott vor, daß er seine Diener unglückseelig machte? O sie rühmten sich ihrer Trübsalen; sie zogen die Schmach Christi allen weltlichen Ergetzlichkeiten vor; sie sangen mitten auf dem Scheiterhaufen Loblieder und Freudengesänge; sie hielten es für einen großen Gewinn, daß sie um ihren Herrn alles verlieren konnten. Ungeachtet sie in den Augen des Fleisches die Elendesten unter allen Menschen zu seyn schienen, so schätzten sie sich doch glückseelig, daß sie Jesu Christo angehörten, und wir, von denen Gott unendlich weniger fodert, wollten über die Härte seines Dienstes klagen, und uns über die geringen Widerwärtigkeiten und Bitterkeiten beschweren, die wir bey der Ausübung der Tugend antreffen? O lasset uns kämpfen und ringen, daß wir durch

die enge Pforte eingehen; lasset uns den Weg der Gottseeligkeit nicht verlassen, weil er schmal ist; sehet am Ziele ein unvergängliches Kleinod, das ewige Leben; laufet, aber laufet also, daß ihrs erreichet. Dazu gebe uns Gott seine Kraft durch seinen Geist um seines Sohnes willen!

Amen!

Dreyzehnte Predigt.

Von der

Beständigkeit

in der

Religion

des

Evangelii.

Am 11ten Sonntage nach Trinitatis;

über die Epistel 1 Cor. 15, 1-10.

Verlorene Schrift.

von

Friedrich Schlegel.

Berlin,

bei

Friedrich Gottlieb Hayn.

1801.

2 B 39

XIII.

Von der

Beständigkeit

in der

Religion

des

Evangelii.

Text, 1 Cor. 15, 1-10.

Ich errinnere euch aber, lieben Brüder, des Evangelii, das ich euch verkündiget habe, welches ihr auch angenommen habt, in welchem ihr auch stehet. Durch welches ihr auch seelig werdet, welchergestalt ich es euch verkündiget habe, so ihrs behalten habt, es wäre denn, daß ihrs umsonst gegläubet hättet. Denn ich habe euch zuförderst gegeben, welches ich auch empfangen habe, daß

Christus gestorben sey für unsere Sünde, nach der Schrift, und daß er begraben sey, und daß er auferstanden sey am dritten Tage, nach der Schrift. Und daß er gesehen worden ist von Cephas, darnach von den Zwölfen. Darnach ist er gesehen worden von mehr denn fünfhundert Brüdern auf einmal, derer noch viele leben, etliche aber sind entschlafen. Darnach ist er gesehen worden von Jacobo, darnach von allen Aposteln. Am letzten nach allen ist er auch von mir, als einer unzeitigen Geburt, gesehen worden. Denn ich bin der Geringste unter den Aposteln, als der ich nicht werth bin, daß ich ein Apostel heiße, darum, daß ich die Gemeine Gottes verfolget habe. Aber von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe vielmehr gearbeitet, denn sie alle, nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die in mir ist.

Großer Gott, ewiger und unendlicher Erbarmer aller Menschen, der du nach dem herrlichen Rathschlusse deiner unausſprechlichen Gnade ernſtlich willſt, daß wir alle durch das Evangelium deines Sohnes zu deiner Gemeinſchaft kommen und durch ihn und in ihm wieder mit dir vereiniget werden ſollen, wie ſeelig ſind diejenigen, die erleuchtet von deinem Geiſte es nicht allein mit einem willigen Herzen annehmen, ſondern es auch mit unbeweglicher Beſtändigkeit bewahren! Was iſt mit der Seeligkeit zu vergleichen, ſich einem Erlöſer völlig übergeben zu haben, der um unſrer Sünden willen geſtorben und um unſrer Gerechtigkeit willen auferwecket worden iſt! Seelig ſind ſie; denn ſie haben Friede mit dir durch den Glauben an den Namen deines eingebohrnen Sohnes, und durch die Verſicherung deines Geiſtes, daß ſie deine Kinder ſind und vor deinem heiligen und ſchrecklichen Zorne nicht mehr erzittern dürfen! Seelig ſind ſie, weil ſie durch deine Kraft auf dem Wege deiner Gebote wandeln, der zum Leben führt, und, indem ſie trachten, ein unverletztes Gewiſſen vor dir und vor den Menſchen zu haben, ſchon hier erfahren, daß die Gottſeeligkeit ein großer Gewinn ſey. Seelig ſind ſie, weil ſie nicht allein durch die Tugenden, die du in ihnen wirkſt, zu einem vollkommnen Genuſſe der Güter, die du

hier unter deine Menschen austheilst, fähiger sind, sondern auch durch die gewisse Hoffnung der überschwenglichen Freude des Himmels aufgerichtet, und in ihrem beschwerlichen Kampfe wider die Sünde gestärket und erfreuet werden! O laß alle, die dein Evangelium angenommen haben, darinnen stehen und erhalten werden! Laß sie sichre und gewisse Tritte thun, und in ihrem Laufe nicht ermüden; laß sie beständig und getreu bis ans Ende seyn, damit sie nicht umsonst geglaubt haben! Alle aber, die dem Evangelio deines Sohnes noch nicht gehorsam geworden sind, erleuchte; treibe sie, es mit seinem Seegen anzunehmen, und zu erkennen, daß es des Menschen theuerstes Kleinod sey; alle heilige; heilige uns alle in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit! Amen!

Die Apostel Jesu Christi begnügten sich nicht damit, meine Geliebten, daß sie die Menschen, denen sie die wohlthätigen Lehren des Evangelii verkündigten, durch die Kraft des Geistes überredeten, dasselbe anzunehmen und gläubig zu werden; sie meinten nicht, ihren Beruf ganz erfüllt zu haben, wenn sie dieselben auf den Weg des Friedens und der ewigen Seeligkeit geführt hatten. Sie kannten die Schwachheit unsrer Natur, die auf diesem dem Fleische beschwerlichen Wege leicht ermüdet, und die Macht der Versuchungen, die uns reizen, ihn zu verlassen, und auf den zwar verderblichen, aber unsern natürlichen Begierden

angenehmern Weg des Unglaubens und der Laster zurückzukehren. Sie konnten ihnen zwar, um sie wider diese Versuchungen zu waffnen, keine andern Wahrheiten verkündigen, als diejenigen, die ihre Bekehrung gewirkt hatten; allein sie achteten den Vorwurf nicht, daß sie immer einerley Lehren, Lehren, die sie schon gelernt hatten, wiederholten. Petrus konnte es, wie er im ersten Kapitel seines zweyten Briefes sagt, nicht lassen, die Christen allezeit daran zu errinnern, wiewohl sie es wußten, und schon in der Wahrheit gestärkt waren. Einen Paulus verdroß es nicht, daß er den Gläubigen allezeit einerley schrieb; er hatte den Corinthern in seinen Briefen kein andres Evangelium mitzutheilen, als das er ihnen mündlich verkündigt hatte. Ich errinnere euch, lieben Brüder, sagte er zu ihnen, des Evangelii, das ich euch verkündigt habe; das ihr auch angenommen habt, in welchem ihr auch stehet; durch welches ihr auch seelig werdet, welchergestalt ich es euch verkündigt habe, so ihrs anders behalten habt, es wäre denn, daß ihrs umsonst geglaubt hättet. Er wußte wohl, wie lüstern der Mensch nach dem Neuen ist; er wußte, daß er sich oft mit thörichten Meinungen, wenn sie nur ungewöhnlich sind, lieber beschäfftigte, als mit Wahrheiten, die sie oft gehört haben, wie groß und wichtig sie auch seyn mögen. Das wußte er, und doch errinnerte er sie des Evangelii, das er ihnen schon lange verkündigt hatte, das sie wußten, in dem sie auch standen. Dürfet

ihr euch also wohl verwundern, wenn euch eure Lehrer, die euch keine andre Erkenntnisse des Heils mittheilen können, als diejenigen, die sie von den Aposteln empfangen haben, einerley Wahrheiten so oft vorhalten; Wahrheiten, die, wenn sie auch die Art des Vortrages, der Erklärung, des Beweises, und der Anwendung verändern, wie auch ihre von Gott unmittelbar erleuchteten Vorgänger im Amte der Lehre thaten, doch immer dieselben bleiben, und durch diese Veränderung weder eine neue Gestalt, noch vielweniger ein neues Wesen erhalten? Dürfet ihr euch verwundern, wenn sie euch des Evangelii, das sie euch einmal verkündigt haben, oft errinnern, nicht allein nachdem ihr es angenommen habt, sondern wenn ihr auch darinnen stehet?

Und warum sollten wir nicht dem Beyspiele der Apostel nachfolgen? Haben die Christen unsrer Tage der Errinnerung des Evangelii, das sie wissen, worinnen sie auch stehen, nicht eben so sehr und noch mehr nöthig, als die Corinther? Ist sie es nicht, welche den Glauben nicht nur der Anfänger darinnen, sondern auch der Erwachsnen stärkt und ihren Vorsatz, ihn in guten Werken zu offenbaren, lebhafter, ernstlicher und geschäfftiger macht? Wenn die Erkenntniß der Wahrheit ihre ganze Wirkung thun soll, so darf sie nicht vergessen werden, sondern muß der Seele des Menschen immer gegenwärtig seyn. Wie wäre dieses aber möglich, wenn wir, ob wir schon seine Lehren wissen, nicht

oft

oft daran errinnert würden! Nur die Beständigkeit in der Religion des Evangelii trägt den vollen Lohn davon, den Gott aus Gnaden seinen Kindern verheißen hat, und diese Beständigkeit kann nicht ohne ein oft erneuertes Andenken der Wahrheiten entstehen, die wir schon wissen. Aber wenn wir öfterer Errinnerungen daran nicht müde werden, so müssen wir endlich zu der glückseeligen Unbeweglichkeit des Gemüths im Glauben kommen, welcher die Krone des ewigen Lebens verheißen ist. Wir werden beständig, weil die Wahrheiten des Evangelii, an die wir uns oft mit Freuden errinnern lassen, beständig ihre Wirkung auf die Seele thun können. Was ist aber nicht die Beständigkeit im Evangelio für eine Vollkommenheit des Christen, und wie herrlich ist ihr Nutzen! Lasset uns in der gegenwärtigen Stunde unsre Andacht damit unterhalten; lasset uns erwägen, einmal, was zur Beständigkeit in der Religion des Evangelii gehöre; zweytens, was für Ursachen wir haben, beständig darinnen zu bleiben; drittens, welches die Frucht und der herrliche Nutzen dieser Beständigkeit sey.

Zu der Beständigkeit, nach welcher wir uns bestreben müssen, wenn wir, nachdem wir das Evangelium angenommen haben, uns wollen rühmen können, daß wir darinnen stehen; daß wir dasselbe, als unser theuerstes Kleinod behalten, um nicht umsonst geglaubt zu haben, gehört theils die Beständigkeit des Glaubens;

theils

theils die Beständigkeit des Lebens. Wer immer richtige Erkenntnisse seiner göttlichen Wahrheiten hat, immer von denselben überzeugt bleibt, immer in der Zuversicht des Herzens zu der Gnade Gottes steht, die aus einer solchen lebendigen und mit Ueberzeugung verknüpften Erkenntniß entspringt; der ist beständig im Glauben; wer immer nach einerley Regeln der göttlichen Religion seine Handlungen einrichtet, immer seinen Glauben in guten Werken fruchtbar werden läßt, niemals sich einen andern Zweck seiner Thaten vorsetzt, als die Verherrlichung Gottes und Jesu Christi, und die Beförderung nicht allein seines eignen Heiles, sondern auch der allgemeinen Wohlfarth aller seiner Brüder; der ist beständig im Leben; er steht im Evangelio; er behält das Evangelium. Beyde Arten der Beständigkeit sind nicht anders von einander unterschieden, als die Ursache von der Wirkung, als die Frucht vom Baume; aus der Beständigkeit im Glauben entspringet die Beständigkeit in der Gottseeligkeit und Rechtschaffenheit sowohl des Herzens, als auch des äußerlichen Wandels.

Wenn wir durch das Evangelium seelig seyn und seelig bleiben wollen, so müssen wir beständig im Glauben werden. Kein Mensch wird auch in Absicht auf die Güter und Vortheile dieses Lebens, sich zu einem gewissen und dauerhaften Glücke emporschwingen, wenn er eines unveränderlichen und hin und her wanken-

den

den Gemüths ist. Er wird weder reich werden, noch zu Ansehen und Ehre kommen, wenn er keine festen Grundsätze hat; wenn er sich keinen regelmäßigen Entwurf seiner Handlungen macht, und ihm folgt; wenn er heute dieser, morgen einer andern Meinung und Gesinnung ist, und ein Mensch hat sich mehr zu versprechen, wenn er auch nur einem mittelmäßigen Entwurfe mit Beständigkeit folgt, als wenn er von Anschlägen zu Anschlägen herumirrt, gesetzt auch, daß er seine Gedanken zuweilen mit bessern vertauschen sollte. Denn welche Entschließung kann zur Ausführung kommen, wenn der Mensch einem Rohre gleicht, das von dem Winde hin und her geweht wird? Kann, wo eine beständige Ebbe und Flut abwechselnder Einsichten und Meinungen ist, Ordnung und Uebereinstimmung in unserm Leben entstehen, das ist eine Reihe und Folge von Handlungen, die einander ähnlich sind, und alle auf einen sichern und bestimmten Endzweck abzielen? Nicht anders verhält es sich mit dem wahren und ewigen Glücke des Menschen. Er kann die Seeligkeit, die eine Wohlthat des Evangelii ist, nicht genießen, wenn er nicht beständig im Glauben bleibt. Ein unaufhörliches Wanken in der Erkenntniß seiner Wahrheiten; eine immerwährende Ungewißheit in unsern Einsichten davon; ein beständiges Herumirren vom Zweifel zum Beyfall, vom Beyfall zum Zweifel kann weder ruhig und zufrieden machen, noch das Herz mit Trost, Hoffnung und

Freudigkeit erfüllen, gleichwie ohne die Beständigkeit des Glaubens keine beständige Tugend und Rechtschaffenheit des Willens möglich ist. Ohne Grund muß freylich kein Mensch irgend einer Lehre mit Beständigkeit beypflichten; allein wenn er einmal durch das Wort Gottes erleuchtet worden ist; wenn er die wesentlichen Wahrheiten desselben erkennt, und, weil sie mit dem Zeugnisse Gottes versiegelt sind, sie mit Ueberzeugung angenommen hat, so muß er auch in seiner richtigen Erkenntniß, wie ein Mann stehen. Er muß nicht wie ein Kind seyn, und sich, wie Paulus sagt, von allerley Wind der Lehre durch Schalkheit der Menschen und Täuscherey, damit sie uns erschleichen zu verführen, wiegen und wägen lassen, nicht einem Wachse gleich, das beständig neue Eindrücke und Gestalten anzunehmen bereit ist. Er muß richtige Erkenntnisse nicht aufgeben, weil andre, die vielleicht für scharfsinnige und große Geister gehalten werden, anders denken, als er; er muß seinen Beyfall keinem blendenden Scheine aufopfern, noch einem sinnlichen Triebe zum Nachtheile seiner Ueberzeugung folgen, darum, weil andre Begriffe und Vorstellungen seinen Wünschen und den natürlichen Begierden seines Herzens gemäßer sind. Darum ermahnet der Apostel Paulus die gläubigen Ebräer: **Lasset euch nicht mit mancherley und fremden Lehren umtreiben.** Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde; wie ist aber diese Festigkeit des Herzens möglich;

lich; wie kann ein Mensch zu einer getrosten Zuversicht zur Gnade und Erbarmung seines Gottes kommen, worinnen eigentlich der seeligmachende Glaube besteht, wenn er von der Ordnung des Heils, die nur Eine ist, sich immer andre Vorstellungen macht? Richtig und gegründet müssen unsre Einsichten von den Wahrheiten des Evangelii seyn; aber richtige und gegründete Erkenntnisse müssen auch mit einem beständigen und unbeweglichen Beyfalle angenommen werden; wir müssen keine Ueberzeugung, darum weil diese oder jene Zweifel wider dieselbe möglich sind, ohne eine deutlich erkannte Unrichtigkeit derselben fahren lassen. Was hilft die Erleuchtung, wenn durch die Schuld des Menschen eine baldige Verfinsterung darauf folgt? Warum ist das höchste Wesen so seelig, als weil bey ihm kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß ist? Was hilft es, daß der Mensch nun den Greuel der Sünde, und die Nothwendigkeit eines Erlösers einsieht; sein Elend empfindet, durch die Verheißungen des Evangelii aber aufgerichtet wird, sich seelig preist, und seelig ist, daß er Jesum annimmt und auf seine Versöhnung die Hoffnung seiner Begnadigung und des ewigen Lebens gründet, wenn er sich bald darauf überreden läßt, die Sünde sey nicht ein so großes Uebel, als es in der Schrift vorgestellt wird; Gott sey nicht ein solches heiliges Wesen, welches die Beleidigung seiner Gesetze mit ewigen Strafen zu rächen gedrauet habe; er könne und werde die Menschen

auch ohne den Glauben des Evangelii seelig machen; der Mensch brauche keinen Erlöser; er könne aus eignen Kräften heilig genug leben, um eine andre Welt nicht fürchten zu dürfen; man habe eben nicht nöthig, die Religion der Offenbarung anzunehmen, wenn man nur der Religion der Natur und Vernunft getreu bleibe? Wird ein solcher Unglücklicher nach einer solchen Veränderung seiner Einsichten, bey einer solchen Vertauschung des Irrthums mit der Wahrheit die freudige Zuversicht des Herzens behalten können, die eine Frucht von dem mit Beyfall angenommenen Evangelio ist? Müssen nicht mit dem Unglauben auch alle schädlichen Folgen desselben zurückkommen? Wie nöthig ist es denn nicht in dem Evangelio stehen zu bleiben, wenn wir dasselbe mit wahrem Beyfalle einmal angenommen haben?

Mit dieser Beständigkeit im Glauben streitet aber keinesweges die Pflicht, ohne Aufhören in aller geistlichen Erkenntniß und Weisheit zu wachsen. Die Lehre des Evangelii besteht aus vielen Wahrheiten, die mit einander zu Einem Zwecke verbunden sind. Weil wir nicht, wie Gott, alles, was uns zu wissen nöthig ist, alles auf einmal mit völliger und gleicher Deutlichkeit einsehen und fassen können; weil wir in allen Vollkommenheiten, nach denen wir streben müssen, nur stufenweise immer höher steigen; weil, wenn diese Wahrheiten zu dieser Zeit, mit besondrer Deutlichkeit erkannt

werden,

werden, andre weniger deutlicher zu seyn pflegen, welches unsrer eingeschränkten Natur wegen nicht anders möglich ist, so können wir auch beständig im Glauben wachsen. Von einigen Wahrheiten des Evangelii haben wir eine mangelhafte Erkenntniß; diese kann und soll vollkommner werden; jene, die noch dunkel ist, deutlicher; diese gewisser; eine andre ausgebreiteter und vollständiger. Eine Wohnung kann Licht haben, und ein zureichendes Licht; aber darum kann sie doch immer heller werden. Die Richtigkeit, die Deutlichkeit, die Ausführlichkeit, die Gewißheit unsrer Erkenntniß, unsrer Ueberzeugung, und der Zuversicht, die daraus entspringt, ist verschiedner Grade fähig; darum streitet die Pflicht der Beständigkeit im Glauben, nicht mit der Pflicht eines unaufhörlichen Wachsthums darinnen.

Mit der Beständigkeit im Glauben muß sich die Beständigkeit in einem heiligen Leben vereinigen; diese muß die Frucht und Wirkung von jener seyn; an einem guten Baume müssen immer gute Früchte gefunden werden. Kann das ein guter Rebe an dem rechten Weinstocke Jesu Christo seyn, der heute Trauben, und morgen Heerlinge bringt, oder wird er nicht, wenn er den Saft des Stammes nicht so annimmt, daß er beständig Trauben trägt, endlich, als ein untauglicher Rebe abgeschnitten und weggeworfen werden? Wie kann ein Mensch das Ziel der Seeligkeit erreichen, wenn er beständig zwi-

schen dem Wege der Tugend und des Lasters hin und her wankt, bald jenen, bald diesen wandelt, da doch der Glaube nur auf dem Wege der Heiligung zu dem gewissen Ziele führt? Ach was hat doch ein Mensch, dem seine Seeligkeit am Herzen liegt, mehr zu fürchten, als die beständigen Rückfälle aus dem Stande der Gnade in den Stand des Verderbens? Wie kann er durch das Evangelium seelig werden, wenn er demselben immer wieder ungehorsam wird? Giebt es außer der von Gott festgesetzten Ordnung des Heils keine Ruhe und Zufriedenheit des Herzens, keine Wohlfarth und Glückseeligkeit weder disseits noch jenseits des Grabes, und gehöret zu dieser bestimmten Ordnung nicht allein der Glaube, sondern auch ein heiliges, dem wahren Glauben gemäßes und darinnen gegründetes Leben, so müssen wir uns derselben beständig unterwerfen. Es ist nicht genug, daß man nur in gewissen Fällen und Zeiten gottseelig und rechtschaffen sey; man muß es allezeit seyn; man muß vielmehr allezeit heiliger, gottseeliger und rechtschaffner werden. Darum müssen wir alle Bestimmung und Einrichtung unsers Verhaltens aus unserm letzten Endzwecke herleiten, und alle einzelnen Handlungen von den unveränderlichen Regeln, die darinnen gegründet sind, regieren lassen. Ist die Vereinigung mit Gott, und der Genuß desselben, als des einzigen höchsten Gutes, der letzte Endzweck, nach dem wir verlangen, und ist ohne die Aehnlichkeit mit ihm in unsern Neigungen

gungen, Begierden, Wünschen, Entschließungen und Thaten diese Vereinigung, dieser Genuß nicht möglich: So müssen wir unser Gemüth in der Richtung darauf unverrückt bewahren, und bey aller Wahl unsrer übrigen Absichten sowohl als Mittel die Bestimmung derselben in einzelnen Fällen daraus herleiten. Kann niemand ohne die Heiligung den Herrn sehen, das ist, des Herrn genießen, und der Glückseeligkeit, die aus dieser unerschöpflichen Fülle alles Guten entspringt, theilhaftig werden, so müssen wir auch allezeit der Heiligung nachjagen; wir müssen allezeit dem Herrn zu allem Gefallen wandeln. Also müssen wir richtig erkannte Wahrheiten in eine beständige Ausübung bringen; unsre Seele muß nicht bald ein Tempel des heiligen Geistes, bald eine unreine und schändliche Wohnung des Satans seyn; auf dem Wege der Frömmigkeit und Rechtschaffenheit müssen uns keine Beschwerlichkeiten ermüden, und keine Gefahren erschrecken; wir müssen mit einem göttlichen Muthe allen Versuchungen zur Ausschweifung widerstehen, und alle Anerbietungen von Vergnügen und falscher Ehre, die uns das Laster machen kann, verachten. Die überwiegende Neigung zur wahren Heiligkeit des Lebens, die die erste Wirkung eines wahren Glaubens ist, muß zur Fertigkeit in allen guten Werken reifen; Gottseeligkeit und Rechtschaffenheit in allen einzelnen Handlungen müssen uns zur zweyten Natur werden, und dieß wird auch geschehen, wenn wir in der

Erkenntniß der Wahrheit und in aller Erfahrung und Weisheit des Geistes mehr und mehr wachsen; denn unsre Ueberzeugung muß immer mehr zunehmen, daß die Sünde die einzige Ursache alles wahren Elendes sey, Frömmigkeit und Tugend aber ein reines und beständiges Vergnügen gewähren. Darum läßt auch Paulus auf die Ermahnung an seine Epheser beständig im Glauben zu seyn, und sich nicht wie Kinder von allerley Wind der Lehre hin und her wägen und wiegen zu lassen, sogleich die Ermahnung folgen: Lasset uns rechtschaffen seyn in der Liebe, und wachsen in allen Stücken, an dem, der das Haupt ist, Christo. Dann steht der Mensch, wie ein Mann, in dem Evangelio, das er angenommen hat, wenn er beständig nicht allein im Glauben, sondern auch in der Ausübung aller gottgefälligen Tugenden ist.

Und haben wir nicht Ursachen genug zu dieser Beständigkeit in dem Glauben und in der Heiligung unsers ganzen Wandels? Ist das Evangelium mit allen seinen Wahrheiten nicht gewiß eine göttliche Lehre, und deswegen würdig, nicht allein angenommen, sondern auch behalten und beobachtet zu werden? Ist es nicht das Evangelium, wodurch wir seelig werden, und hat die Seeligkeit, die es giebt, nicht Reiz und Antrieb genug, darinnen zu bleiben, und sich durch nichts sowohl von dem Glauben an dasselbe, als von der Beobachtung seiner heilsamen Vorschriften abwendig machen zu lassen?

Das

Das Evangelium ist mit seinen Wahrheiten würdig, daß wir es nicht allein annehmen, sondern auch darinnen stehen bleiben; denn es ist gewiß eine göttliche Lehre. Was verdient aber wohl mehr eine völlige Unterwerfung sowohl unsers Verstandes als unsers Herzens, als eine göttliche Lehre? Auf welchen unbeweglichen Pfeilern der Gewißheit ruht nicht die Göttlichkeit derselben! Daran errinnert Paulus die Corinther. Was ist die wesentliche Lehre des Christenthums, worauf sich alle andern Wahrheiten desselben als auf ihren gemeinschafftlichen Mittelpunct beziehen? Ist es nicht die Lehre, daß Christus, der ewige und eingebohrne Sohn Gottes für unsre Sünde gestorben, und um unsrer Gerechtigkeit willen auferwecket worden sey? Kömmt auf diese Wahrheit alles an, und kann sie nicht geläugnet werden, warum wollten wir das Evangelium nicht annehmen, noch, wenn wir es angenommen haben, darinnen stehen bleiben? Ist Christus von den Todten auferstanden, so giebt es kein Heil, als in seinem Namen; so ist alles wahr, was die Offenbarung von der Sünde und ihren Folgen, von dem Zorne Gottes wider die Sünde, und von der Unmöglichkeit lehrt, anders seelig zu werden, als daß man seinen Sinn durch den Geist Gottes verändern lasse, Jesum als seinen Mittler und Herrn annehme, auf ihn allein die Hoffnung seiner Begnadigung und Seeligkeit gründe; sich seinen Vorschriften unterwerfe, ihm ähnlich werde, und in die Fußtapfen seines

Beyspiels trete. Unser Glaube ist nur eitel und vergeblich, wenn Jesus nicht von den Todten auferstanden ist. Kann aber diese Wahrheit nicht erschüttert werden, so mag der Unglaube wider die Lehren des Evangelii einwenden, was er will; er mag noch so viele Unbegreiflichkeiten in seinen Geheimnissen finden; sie mag mit dem, was er Vernunft nennt, noch so wenig übereinstimmen; sie mag unsern Begierden und Leidenschaften noch so unangenehm und verhaßt seyn; die Lehre des Evangelii verdient alsdann nicht allein den Beyfall unsers Verstandes, sondern auch die Unterwürfigkeit unsers Herzens. Es ist alsdenn unmöglich, Gott auf eine andre Weise zu gefallen, als dadurch, daß wir das Evangelium annehmen, und darinnen stehen. Es kann alsdann keine andre Richtschnur und Regel unsrer Gesinnungen und Handlungen geben, als das Evangelium; die Laster mögen die Wege, worauf sie uns verleiten wollen, noch so sehr schmücken; die Sünder, die sie wandeln, mögen noch so laut auf denselben jauchzen; wir müssen sie verlassen; wir müssen vor ihnen fliehen; wir müssen unsre Ohren vor den Lockstimmen der Sünde und der Welt verschließen. Der Weg zum Leben, den uns das Evangelium zeigt, sey rauh und schmal, die Pforte, durch die wir dringen sollen, sey noch so enge; es mögen derer, die nach dem Eingange durch dieselbe ringen, noch so wenig seyn, und der große Haufe wandle immer auf der entgegengesetzten breitern Straße, die unsern Leidenschaften gebahn-

fähnter und angenehmer zu seyn scheint; ist Jesus, der nach der Schrift für unsre Sünde gestorben ist, am dritten Tage nach derselben Schrift vom Tode auferstanden, so müssen wir sein Evangelium als eine göttliche Lehre annehmen, und darinnen stehen. Wie unwidersprechlich gewiß ist nicht aber die Wahrheit seiner Auferstehung? Ist er nicht gesehen worden von Petro, darnach von den Zwölfen, darnach von mehr denn fünfhundert Brüdern auf einmal? Was kann wider die Wahrhaftigkeit dieser Zeugen eingewendet werden, die niemals weder der Leichtgläubigkeit, noch des Vorsatzes zu betrügen haben überführt werden können; die ihr Zeugniß durch die größten und gewissesten Wunder bestätigt, und mit ihrem Tode versiegelt haben? Rühret euch vielleicht das Zeugniß eines Feindes Christi mehr, als das vollkommen zureichende und glaubwürdige Zeugniß seiner Jünger? Ist er nicht in seiner Herrlichkeit von Paulo gesehen worden, welcher ihrem Zeugnisse nicht glaubte, sondern sie als hartnäckige Betrüger oder Betrogne mit allem dem Grimme verfolgte, den ein blinder Eifer für seine väterliche Religion entflammen kann? Es ist also kein eitler Glaube, den wir mit Beständigkeit anzunehmen aufgefodert werden; die Lehre des Evangelii ist gewiß eine göttliche Lehre; denn Jesus ist vom Tode auferstanden. Und wir haben außer diesem Beweise, der noch durch keine einzige Einwendung, ungeachtet der feindseeligsten Bemühungen der

Verächter unsers göttlichen Glaubens hat erschüttert werden können, noch so viel andre unwidersprechliche Beweise, die wir anzuführen, itzt durch die Kürze der Zeit verhindert werden. Haben wir denn also nicht Ursache genug, in dem Evangelio zu stehen, ihm mit einem unbeweglichen Beyfalle anzuhangen, und uns mit Beständigkeit eines mit seinen Wahrheiten übereinstimmigen Lebens zu befleißigen?

Allein durch das Evangelium werden wir selig; ein neuer Grund, dasselbe nicht allein anzunehmen, sondern es auch als unser theuerstes Kleinod zu bewahren. Es giebt kein andres Mittel der wahren Ruhe und Zufriedenheit des Herzens in dieser Welt, und einer wahren getrosten Hoffnung eines bessern und glückseeligern Lebens in der künftigen Welt. Wenn wir ruhig und zufrieden seyn wollen, so müssen wir vor den Folgen unsrer Sünden sicher seyn; sicher, daß wir nicht, wie unsre strafbaren Handlungen verdienen, gestraft und Opfer der göttlichen Gerechtigkeit hier oder in einem andern Leben werden; wir müssen Gott als einen gnädigen Gott, wir müssen ihn als unsern Vater und uns als seine Kinder betrachten können; wir müssen eine gewisse Versicherung von unsrer Unsterblichkeit haben, mit völliger Ueberzeugung wissen, daß uns der Tod nicht schade, sondern uns in die Wohnungen eines bessern Lebens und zum völligen Genusse des höchsten Gutes führe. Bloß die Gewißheit davon

kann

kann das Herz frölich und getrost machen. Wie kann aber der Mensch anders, als durch das Evangelium, zu dieser seeligen Gewißheit kommen? Giebt es, ich will nicht sagen zuverläßigere, sondern nur andre Gründe unsrer Ruhe und Zufriedenheit und Hoffnungen, als seine Verheißungen? Womit könnte sich doch ein Mensch, der sich dem Evangelio weder mit seinem Verstande, noch mit seinem Herzen unterwerfen will, aufrichten und trösten, wenn er an seine Sünden denkt? Mit der Vorstellung, daß es mit der Sünde nicht viel zu sagen habe, sondern höchstens einem Menschen, wenn er nicht mit Klugheit sündigt, hier schaden könne, da der Unterschied zwischen Tugenden und Lastern wesentlich ist, und Gott nicht vollkommen seyn könnte, wenn er sich in seinem Verhalten nicht nach diesem wesentlichen Unterschiede richten wollte? Mit der Vorstellung, daß Gott ein gütiges Wesen sey, da die Vernunft zu bekennen genöthigt ist, daß er auch ein heiliges und gerechtes Wesen sey? Oder gar mit der erschrecklichen Vorstellung, daß alles mit dem Tode aus seyn werde, und der Mensch, wie er keinen Himmel zu erwarten habe, sich also auch vor keiner Hölle und ihren Quaalen fürchten dürfe. Können solche Vorstellungen das Herz ruhig, getrost und freudig machen, zufriedner und frölicher, als die Lehren des Evangelii, daß zwar die Sünde in den Augen des Unendlichen der gröβte Greuel sey; daß er, als das heiligste Wesen, strafen müsse; daß er den

Sün-

Sündern aber einen Erlöser gegeben habe, der durch die Uebernahme ihrer Strafen unter der Bedingung des Glaubens und der Erneuerung zu seinem Bilde durch seinen Geist, die Wiederherstellung derselben in seine Gnade und die Vereinigung mit ihm möglich machen müssen? Könnten solche abscheuliche Gedanken zufriedner und frölicher machen, als die Verheißungen des Evangelii, daß Gott denen, die Buße thun und an den Nahmen seines eingebohrnen Sohnes glauben, und diesen Glauben in der Liebe gegen ihn und ihren Nächsten mit Aufrichtigkeit und Treue thätig und fruchtbar werden lassen, ihre Sünden vergebe; sie in Christo Jesu als Gerechte ansehe; sie als seine Kinder lieben und seegnen; ihnen das ewige Leben, ihre Seelen nach dem Tode zum Anschauen seines Antlitzes bringen, und ihre Leiber einst mit ihnen durch die Auferweckung derselben wieder vereinigen wolle? Ach wenn wir diese Verheißungen nicht hätten, was bliebe uns für Hoffnung, Trost und Freude übrig; was könnten wir thun, als entweder verzweifeln, oder uns aller Vernunft berauben, und wenn es möglich wäre, gleich den Thieren zu werden, die kein Bewußtseyn ihrer selbst, kein Nachdenken und keine Aussicht in die Zukunft haben. Weil wir also bloß durch das Evangelium seelig werden können, was ist denn nöthiger, mehr eine Pflicht eines vernünftigen Menschen, als die Beständigkeit im Glauben und in der Tugend, damit wir durch diese allezeit versichert seyn mögen,

gen, daß wir den Glauben haben, durch den wir vor Gott gerecht und seelig werden?

Und was ist schöner und herrlicher als der Nutzen dieser Beständigkeit im Glauben und der Heiligung des Lebens, zu welcher Paulus mit den Corinthern alle Christen auffodert? Ist nicht der beständige Genuß aller geistlichen Güter, die uns das Evangelium anbietet und versichert, die Frucht derselben? Und werden wir nicht dadurch auch in Ansehung aller irrdischen Güter allezeit zu einem vollkommnen Genusse der Freuden fähiger, die daraus entspringen können? Wenn man das Evangelium annimmt, wie es angenommen werden soll, nicht allein nach seinen Verheißungen, sondern auch nach den darinnen gegründeten Verbindlichkeiten, und beydes gehört zu einem vollkommnen Glauben, so wird man seelig; aber was hilft Ruhe, Zufriedenheit, Freude und Hoffnung, wenn sie durch Unbeständigkeit wieder verloren wird; wenn man also in dem Evangelio steht, und in dem Glauben und Gehorsam gegen dasselbe beharret, so bleibet man seelig, und zwar sowohl in Ansehung unsers geistlichen Heiles, als auch in Ansehung aller andern wahren Güter dieses Lebens, zu deren vollkommnen Genusse allein wahre Christen fähig sind.

In Ansehung unsers geistlichen Heiles. Wenn man in dem einmal angenommenen Evangelio beständig bleibt, so bleibet man allezeit seelig durch einen beständigen Frieden

des

des Gewissens mit Gott; durch eine beständige Gewißheit der Gnade Gottes; durch eine beständige Hoffnung des ewigen Lebens, so lange wir unsre sterbliche Hütte noch nicht abgelegt haben. Was ist aber wohl mit dem Glücke eines Menschen zu vergleichen, der allezeit gewiß ist, daß ihm die Vergebung der Sünde ertheilt sey; daß er sich nicht vor dem Zorne Gottes fürchten dürfe; daß er an ihm einen gnädigen versöhnten Vater habe; daß der Himmel und das ewige Leben sein Erbe sey, das ihm niemand rauben könne? Wer beständig im Glauben und in allen Tugenden ist, der ist immer im Besitze des höchsten Gutes; er ist immer ruhig, heiter und zufrieden; es kann ihn kein Kummer treffen, den er nicht gleich besiegen und unterdrücken könnte; ihm stehen alle Quellen der Freude und des Trostes im heiligen Geiste allezeit offen; er kann niemals an seiner Seeligkeit und ihrer Vollendung zweifeln. O welch eine herrliche Frucht trägt denn nicht die Beständigkeit im Glauben und in der Heiligung seiner selbst! Wenn auch bey dem fortdauernden Hin und Herwanken des Menschen zwischen der Tugend und dem Laster, und bey öftern Rückfällen aus dem Stande der Gnade in das Verderben der Sünde nicht der völlige Verlust der ewigen Seeligkeit zu befürchten wäre, so würde doch der Mensch wegen der Unbeständigkeit auf dem Wege des Heils schon dadurch unglücklich genug, wenigstens hier, daß er zu keiner anhaltenden Ruhe und Zufrieden-

heit

heit des Herzens und zu keiner beständigen Freude über Gott kommen könnte; daß wenn er ihn zuweilen als seinen versöhnten Gott und Vater ansehen dürfte, er ihn öfter als einen zornigen Richter betrachten, oft von Unruhe, Angst und Reue gequält werden müßte? Was für Misvergnügen, wie viel Traurigkeit bestraft schon hier die Unbeständigkeit im Glauben? Sollte nicht diese einzige Betrachtung für einen vernünftigen Menschen genug seyn, dahin zu streben, daß er allezeit in dem Evangelio stehen möge, welches er als das einzige Mittel aller wahren Ruhe und Zufriedenheit einmal angenommen hat? Und ein Unbeständiger auf dem Wege des Heils hat von seiner unglückseeligen Veränderlichkeit nichts mehr zu fürchten, als den endlichen Verlust der Gnade Gottes und des ewigen Lebens. Denn gesetzt, daß er einmal und öfter von seinem Falle wieder aufgestanden ist, muß er nicht mit Recht besorgen, da die Zeit der Gnade nicht ewig währt, daß er einmal liegen bleiben, und von Gott verworfen werden möge? Ist nun ein anhaltender und beständiger Genuß des Heils, das uns Jesus mit seinem Tode erworben hat, und der Gnade seines Vaters das größte Gut, das wir uns in unsrer Pilgrimschaft wünschen können: Wie nöthig ist es denn, beständig im Glauben, beständig in der Gottseeligkeit und Tugend zu seyn; beständig die Sünde abzulegen, die uns anklebt und uns träge macht, mit Beständigkeit in dem Kampfe zu laufen, der uns verord-

net

net ist, mit Beständigkeit auf Jesum, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens zu sehen, und in unserm Muthe nicht matt zu werden, noch abzulassen!

Wie nöthig ist dieses nicht, um auch nur allezeit zu einem vollkommnern Genusse der irrdischen Güter dieses Lebens fähiger zu seyn, als man ohne Glauben und wahre Gottseeligkeit und Tugend seyn kann! Es giebt schätzbare Wohlthaten der göttlichen Güte in der gegenwärtigen Welt, welche der Gläubige und Ungläubige, der Fromme und der Tugendhafte auf eine gewisse Weise mit einander gemein haben, aber mit dem Unterschiede, daß zum vollkommensten Genusse derselben nur derjenige allezeit fähig ist, der sich der Beständigkeit im Glauben und in der Gottseeligkeit des Glaubens rühmen kann; daß dieser edlere und beständigere Freuden daraus schöpft, als derjenige, welcher durch Unglauben und Laster so zu sagen alles vergiftet, was etwas zum Glücke und Vergnügen unsrer Natur beytragen mag. Reichthum, Ehre, Gewalt und Hoheit, das Glück der Ehe, der Seegen der Kinder sind wirkliche Güter, aber mehr und länger für den Gläubigen und Tugendhaften, als für den Sünder, den seine Laster mitten im Genusse aller irrdischen Glückseeligkeiten elend machen. Den Weisen ist, wie Salomo sagt, ihr Reichthum eine Krone, ein gut Gerüchte köstlicher, als Reichthum, ein vernünftig Weib seiner Jugend ein Geschenk, das vom Herrn kommt, und

Jen

seine Kinder um seinen Tisch her ein Seegen Gottes. Nur er ist zu einem wahren und vollkommnen Genusse derselben fähig, wenn er allezeit gläubig und rechtschaffen in der Gottseeligkeit und Tugend ist. Ist der Reichthum ein Gut, für wen ist er es mehr, als für den, der, ohne sein Herz an eitle und vergängliche Güter zu fesseln, sich seiner als eines Seegens vom Herrn erfreut, ihn mit keinen Seufzern der Wittwen, Waisen, Arbeiter und Armen beschwert; die Bedürfnisse der Nothleidenden als gerechte Ansprüche auf seinen Ueberfluß ansieht, seinen Bissen nicht allein ißt, sondern auch die Elenden davon essen läßt, in ihnen seinen Erlöser speiset, kleidet und beherbergt, und durch die Freuden, die er andern dadurch macht, die seinigen vervielfältigt? Was weiß und empfindet von allen diesen Freuden des Reichthums der unbarmherzige Sünder, der dieser Welt Güter hat, aber um seine unersättlichen Begierden zu befriedigen, und deswegen aus Furcht, ihnen weniger schmeicheln zu können, sein Herz vor seinem darbenden Bruder zuschließt? Ist ein gutes Gerüchte ein großes und schätzbares Gut, wer ist zu dem Genusse desselben mehr berechtigt, der Fromme, der es allezeit durch seinen Wandel auf dem Wege der Heiligung durch wahre Vollkommenheiten, Verdienste und Tugenden verdient, oder derjenige, der es dadurch erschleicht, daß er seine Laster verbirgt, und seine Nebenmenschen durch den äußerlichen Schein, den er von der Tugend annimmt, um ihre Hochachtung betriegt, die also in seinen eignen Augen nicht mehr werth seyn kann, als die Handlun-

gen, worauf sie sich gründet? Gehören Hoheit und Gewalt unter die wahren Güter dieses Lebens, wer kann sich mehr darüber freuen; wer sich länger darüber freuen, als der Gerechte, der sie allezeit ihrer eigentlichen Bestimmung gemäß zu brauchen weiß; wer weiß aber dieses, als der, so im Glauben und in der Gottseeligkeit beständig ist; dem Hoheit und Gewalt nicht darum gefallen, weil sie dem Stolze des menschlichen Herzens schmeicheln, der keine Herrschaft über ihn hat; der, weil er erhaben ist, die Niedrigen nicht verachtet, und darinnen keine Glückseeligkeit suchet, daß er durch seine Macht beleidigen, kränken und unglücklich machen kann, wen er will; der vielmehr Hoheit und Gewalt nur als Mittel ansieht, wodurch er mehr zur Glückseeligkeit seiner Nebenmenschen beytragen, und Gott, dem wohlthätigsten Wesen ähnlicher werden kann? Ist die Freundschaft der Menschen ein Glück, wer ist zum Genusse desselben fähiger, als der Gläubige und Tugendhafte, der sein Herz nicht wegwirft, sondern es nur denen schenkt, die desselben durch wahre Weisheit und Tugend würdig sind; der, weil er nur Fromme und Tugendhafte zu seinen Vertrauten wählt, in ihnen treue Freunde, wahre Rathgeber und Tröster hat; Freunde, mit denen er in jeder wahrer Vollkommenheit wächst; Freunde, von deren redlichen und beständigen Liebe er gewiß seyn kann; die keinen heimlichen Neid unter einer lächelnden Stirne verbergen; die sich aufrichtig mit ihm freuen, wenn es ihm wohlgeht, und ihn in seinen Bekümmernissen nicht mit ihrem Troste und Rathe und

Beystan-

Beystande verlassen; die, weil er mit ihnen Einen Weg zum Himmel wandelt, seine ewigen Freunde sind?

Unter allen Glückseeligkeiten dieses Lebens ist keine grösser, als das Glück einer guten Ehe. Allein dieß ist ein Glück, wovon diejenigen, welche keine Grundsätze der Gottseeligkeit und Tugend haben, oder sich nicht von ihnen regieren lassen, kaum einen Begriff haben können. Man darf nur Achtung geben, was sie eine glückliche Ehe nennen. Zuweilen ist es eine Ehe, wodurch sie eine Leidenschaft befriedigen, die sie, ohne ein solches Band zu knüpfen, nicht befriedigen konnten; mit deren sinnlichen Befriedigung gemeiniglich das Glück derselben verschwindet, und sie ist sehr glücklich, wenn die Verbundnen einander nicht ganz gleichgültig und verhaßt werden, und fortfahren, einander wenigstens mit gemeiner Höflichkeit zu begegnen. Zuweilen sind es Ehen, wodurch der Eigennützige sich in den Besitz gewisser Güter versetzt sieht, die er mehr liebt, als die Person, mit der er sich verbindet; oder wodurch der Ehrgeizige mit einer angesehenen und mächtigen Familie vereiniget wird, und, indem dadurch seinem Hochmuthe geschmeichelt wird, sich zugleich zu einem höhern Range und grössern Ansehen emporzuschwingen hofft. O wie sehr ist von diesem eitlen Glücke das Glück der Ehe verschieden, in welcher Mann und Weib den Herrn fürchten, deren festes und unauflösliches Band die Frömmigkeit und Tugend derselben sind; die einander nicht um äußerlicher vergänglichen Reizungen und Vortheile willen lieb-

ten, sondern wegen der viel edlern und dauerhaftern Reizungen, welche Gottseeligkeit und Rechtschaffenheit haben, die also den Grund ihrer genauen Verbindung immer als ein Bild der ewigen Vereinigung ihrer Seelen mit Gott und ihrem Heilande Jesu Christo ansehen können? Wenn könnten sie einander gleichgültig werden; wie viel zärtlicher, reiner und beständiger muß nicht ihre Liebe gegen einander werden, weil sie ihre Kräfte, Einsichten und Gaben vereinigen, immer vollkommner und heiliger zu werden? Welch eine Quelle edler Freuden und Tröstungen in Widerwärtigkeiten wird ihnen nicht diese Liebe seyn, der sie den Seegen und Beyfall des Höchsten so gewiß versprechen können! Wenn ihre Verbindung von dem Herrn mit Kindern geseegnet wird, wie können sie sich derselben freuen, da sie ihre Bemühungen unaufhörlich vereinigen, Einwohner für den Himmel in ihnen zu erziehen und in ihnen das Bild und Beyspiel ihrer Gottseeligkeit und Tugend erneuert und verewigt zu sehen! O wie seelig können nicht die Menschen dort und in dieser Welt werden, wenn sie das Evangelium Christi nicht allein annehmen, sondern auch darinnen stehen und bis zu ihrer ewigen Vollendung beharren!

Wir wissen, meine Geliebten, was gestern für ein Band zwischen unsrer theuersten Prinzessinn, **Wilhelmine Caroline** und einem **Prinzen** geknüpft worden ist, der sich nicht in dem Besitze ihres Herzens so glücklich preisen würde, wenn er nicht mit ihr gewiß wäre, das Glück einer Ehe zu genie-

genießen, das nur diejenigen schmecken können, welche den Herrn aufrichtig fürchten, und entschlossen sind, dem Evangelio ihres Heilandes ewig gehorsam zu seyn! Eben darum; denn an dieser Stätte muß alles Lob, aller Preis, alle Bewunderung bloß dem Unendlichen und seiner großen und unaussprechlichen Güte geheiliget seyn, betrachten wir diese erhabne und glückliche Verbindung als eine Wohlthat, die Gott nicht allein seinem Knechte, unserm geliebtesten Könige und seinem Hause, sondern unserm Vaterlande, nicht allein unsrer theuersten Prinzessinn und ihrem geliebtesten Gemahle, sondern auch allen ihren künftigen Unterthanen erwiesen hat. Darum freuen wir uns mit dem Hause unsers Gesalbten, und frohlocken über die Wege seiner Vorsehung und Güte; wir erheben unsre Hände zu dir, allmächtiger und liebreicher und gnädiger Gott, und beten dich an, und danken dir, daß du an deinem Gesalbten und seinem Hause so wohl thust. Wir danken dir von ganzem Herzen und rufen dich mit einem demüthigen und gläubigen Vertrauen auf deine große Barmherzigkeit an, daß du nicht aufhören wollest, der Freuden und Glückseeligkeiten deines Gesalbten viel zu machen, und den Vater des Vaterlandes in allen seinen Kindern zu seegnen, welche die Zierde seines Hauses, und unsre Freude und Hoffnung sind. Mit diesen Freuden, mit seiner Glückseeligkeit, mit Gesundheit und einem langen Leben seegne auch unsre theuersten Königinnen, und gedenke besonders unserer geliebtesten Königinn Juliana Maria, welche in diesen Tagen der allgemei-

meinen Freude und Dankbarkeit ein neues Jahr ihres Lebens antreten wird. Laß es Ihnen und allen geliebten Prinzen und Prinzessinnen des königl. Hauses an keinem Guten fehlen, sondern ihre Glückseeligkeit von einem Tage zum andern völliger werden. Mit unsern feurigsten Wünschen übergeben wir das erhabne und theuerste Paar, das vor deinem Angesichte über die Vereinigung frohlocket, welche deine Vorsehung gestiftet hat. Ewig laß ihre Herzen in der Liebe gegen dich und deinen eingebohrnen Sohn vereiniget bleiben; getreu deinem herrlichen Evangelio und in der Erfüllung aller seiner Verheißungen deiner Gnade ewig glückseelig, allezeit in deiner Hand ein geseegnetes Werkzeug zur Erhaltung und Ausbreitung deines Evangelii und der wahren Wohlfarth vieler Kinder. Laß ihre Freude in dir und durch dich immer grösser werden, und laß sie in Kindern und Enkeln das Bild und Beyspiel ihres Glaubens und ihrer Tugenden lange erneuert sehen. Sey ihnen gnädig, Herr, sey ihnen gnädig und seegne sie und laß dein Antlitz über sie leuchten, um deines Sohnes und seiner unendlichgültigen Fürbitte willen! Amen!

Vierzehnte Predigt.

Ueber

die Unschuld der Religion an den Lastern ihrer Bekenner.

Am 3 Sonntage nach Ostern,

über die Epistel 1 Petr. 2, 11-17.

XIV.

Ueber die Unschuld der Religion an den Lastern ihrer Bekenner.

Text, 1 Petr. 2, 11-17.

Lieben Brüder, ich ermahne euch, als die Fremdlingen und Pilgrim, enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten. Und

führet einen guten Wandel unter den Heyden, auf daß die, so von euch afterreden, als von Uebelthätern, eure gute Werke sehen, und Gott preisen, wenns nun an den Tag kommen wird. Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung, um des Herrn willen, es sey dem Könige, als dem Obersten, oder den Hauptleuten, als den Gesandten von ihm, zur Rache über die Uebelthäter, und zu Lobe den Frommen. Denn das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der thörichten Menschen, als die Freyen, und nicht als hättet ihr die Freyheit zum Deckel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes. Thut Ehre jedermann. Habt die Brüder lieb. Fürchtet Gott; ehret den König.

Die ersten Christen konnten sich, zur Bestätigung der Wahrheit und Göttlichkeit ihres Glaubens von ihrer Religion auf ihr Leben berufen, so sichtbar und so herrlich waren die Wirkungen derselben; so gehorsam waren sie dem Evangelio nicht allein mit ihrem Verstande, sondern auch mit ihrem Herzen und Wandel. Nunmehr aber ist leider das sittliche Verderben ihrer Bekenner so groß geworden, daß wir Lehrer gezwungen sind, uns von ihrem Leben auf ihre Lehre zu berufen, und uns auf die wesentliche und unläugbare Vortrefflichkeit derselben einzuschränken, weil die Abweichungen der Christen von dieser Richtschnur ihrer Gesinnungen und Handlungen allzuhäufig und zu offenbar sind. So gewiß die Reinigkeit und Vollkommenheit der christlichen Sittenlehre, zumal wenn wir erwägen, wie gering und unansehnlich ihre ersten Prediger waren; wie wenig sie die Wahrheiten, welche sie verkündigten, durch äußerliche Vorzüge empfehlen konnten, ein Beweis ihres übernatürlichen und göttlichen Ursprunges ist, so wenig kann geläugnet werden, daß diejenigen, welche Bekenner Jesu Christi heißen wollen, ihren Glauben durch ihr lasterhaftes Leben, so viel an ihnen ist, verunehren und schänden, und denen, welchen daran gelegen ist, seiner zu spotten, Anlaß und Gelegenheit genug zu feindsee-

ligen

ligen Einwürfen wider ihn darbieten. Sie gleichen darinnen den Juden zu den Zeiten des Apostels Paulus, welche zufrieden mit dem Ruhme, eine wahre und göttliche Religion zu haben, sich kein Gewissen machten, ihre heiligsten Gesetze zu übertreten: Siehe zu, sagte er, du heißest ein Jude, und verlässest dich aufs Gesetz, und rühmest dich Gottes, und weißest seinen Willen, und weil du aus dem Gesetze unterrichtet bist, prüfest du, was das Beste zu thun sey, und vermissest dich zu seyn ein Leiter der Blinden, ein Licht derer, die in der Finsterniß sind, ein Züchtiger der Thörichten, ein Lehrer der Einfältigen, hast die Form, was zu wissen und recht im Gesetze ist. Nun lehrest du andre, und lehrest dich selber nicht. Du predigest, man solle nicht stehlen, und du stiehlst. Du sprichst, man solle nicht ehebrechen, und du brichst die Ehe. Dir gräuelt vor den Götzen, und raubest Gott, was sein ist. Du rühmest dich Gottes und schändest Gott durch die Uebertretung des Gesetzes. Denn euernthalben wird Gottes Name gelästert unter den Heiden.

So wird nun auch um der lasterhaften Christen willen der Name Gottes besonders unter den getauften Heiden, unter den Verächtern und Spöttern seiner heiligen Religion gelästert. Denn sagen sie nicht, daß die Reli-

gion

gion Jesu Christi keine göttliche Religion seyn könne, weil ihre Bekenner ein ungöttliches Leben führen? Fragen sie nicht, wie man fodern dürfe, sie dafür zu halten, da sie an denen, welche sie dafür erklären, keine Wirkungen einer übernatürlichen Kraft äußere? Worinnen, fragen sie, sind dieselben besser, edler, tugendhafter, als alle diejenigen, deren Religionen, nach ihrem Vorgeben, falsch und verwerflich seyn sollen? Hätte ihr Glaube einen höhern Ursprung, würde er sie denn nicht bewegen und anfeuern, sich durch wahre Tugenden von denen, die sie für Blinde halten, zu unterscheiden?

Jesus Christus und seine Apostel haben diesen unbilligen und feindseeligen Einwurf gegen die Göttlichkeit ihrer Lehren vorher gesehen. Darum ermahnet unser Heiland seine Jünger: **Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure gute Werke sehen und euern Vater im Himmel preisen.** Und warum? Ihr seyd das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es herausschütte und lasse es die Leute zertreten. Ihr seyd das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen seyn. Man zündet auch nicht ein Licht an, und setzet es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es denen allen, die im Hause sind. Eben

darum fodert Paulus von den Knechten, die
1 Tim. 6, 1. unter dem Joche sind, daß sie ihre Herren aller Ehren werth halten sollen, auf daß nicht der Name Gottes und die Lehre verlästert werde. Daraus erhellet, daß nicht etwa nur die Lehrer verpflichtet sind, der Lehre, die sie verkündigen, gemäß zu leben, sondern daß diese Verbindlichkeit sich auch bis auf den Geringsten unter den Christen erstrecke. Auch Petrus bezeuget in unsrer Epistel, es sey der Wille Gottes, daß die Christen durch Wohlthun; (Wohlthun bedeutet hier alle Arten von guten und vortrefflichen Handlungen;) die Unwissenheit der thörichten Menschen verstopfen sollen, als die Freyen, und nicht als hätten sie die Freyheit zum Deckel der Bosheit. Unter den mannichfaltigen Gründen, welche die Bekenner Jesu Christi haben, ein heiliges Leben zu führen, verdient auch der von ihnen erwogen zu werden, daß sie dadurch die Verlästerung des Namens Gottes und der Lehre unter den Heiden und Ruchlosen verhüten.

Allein wenn auch diese Ermahnungen Christi und seiner Apostel nicht den Eindruck auf die Christen machen, den sie billig machen sollten, so bleibet doch der Einwurf, der von ihrem verderbten Leben wider die Göttlichkeit ihrer Religion hergenommen wird, ein eben so unbilliger, als ungegründeter Einwurf. Das Evangelium ist unschuldig an den Lastern seiner Bekenner. Diese Unschuld wollen wir in

der

der gegenwärtigen Stunde beweisen. Lasset uns deswegen zum ersten den Grund zur Klage über das große Verderben der Menschen unter der Haushaltung des Evangelii untersuchen; lasset uns zweytens zeigen, daß, wie gegründet auch diese Klage seyn mag, doch daraus nichts Nachtheiliges wider die Wahrheit und Göttlichkeit des christlichen Glaubens folge; endlich lasset uns einige Anmerkungen hinzu setzen, welche aus dieser Betrachtung fließen, und theils zur Bestätigung der Unschuld der Religion gereichen, theils uns aufmuntern sollen, die göttliche Religion, die wir bekennen, auch mit unserm Wandel zu ehren.

Die Ungläubigen und Verächter der Religion beschuldigen die Verehrer des Evangelii eines großen Verderbens ihrer Sitten, und wollen daraus schließen, daß sie keinen göttlichen Ursprung haben könne, indem nach ihrer Meinung Lehren vom Himmel mehr zur Verbesserung des menschlichen Geschlechtes wirken müßten, als sie nach dem Zeugnisse der Erfahrung zu wirken scheinen. Ist aber diese Beschuldigung wirklich so sehr gegründet, als sie dem ersten Anblicke nach scheinbar ist? Hat die Religion wirklich einen so geringen Einfluß in die Verbesserung des menschlichen Geschlechtes gehabt? Können, dürfen wir dieses den Ungläubigen einräumen? Dieses zu entscheiden, müssen wir den wirklichen Zustand der Menschen, die von dem Lichte des Evangelii erleuch-

tet

tet werden, mit dem Zustande derer, die sonst in der Finsterniß des Aberglaubens saßen, oder noch darinnen sitzen, vergleichen; denn es kömmt nicht darauf an, was von einigen einzelnen Christen wahr ist, sondern darauf, was von der ganzen Christenheit erwiesen werden kann. Nun ist sowohl aus der Geschichte, als aus dem Augenscheine klar, daß wenn die ganze Menge derer, die Christen heißen, mit dem großen Haufen der vormaligen Heiden, oder der noch unerleuchteten Völker verglichen wird, das sittliche Verderben unter jenen weit geringer, als unter diesen sey; daß auch diejenigen, die unter den Bekennern des Namens Christi ihrem Glauben nicht gemäß leben, ohne denselben weit verderbter und lasterhafter seyn würden, als sie nun sind; daß sie sich als Heiden gewiß noch grössern und schändlichern Ausschweifungen überlassen würden, als sie itzt thun, zumal wo die Reizungen und Versuchungen zur Ueppigkeit, zur Schwelgerey, zum Ehrgeize und Uebermuthe, und zu allen Arten von Wollüsten und Lastern eben so häufig, und eben so mächtig sind, als in diesen Zeiten. Denn alles dieses muß zusammengenommen werden, wenn die Vergleichung richtig und billig seyn soll. Es kann so gar unter den noch unerleuchteten Völkern Wilde geben, die nicht allein weniger lasterhaft, als die meisten Christen, sondern auch noch edler, unschuldiger und tugendhafter zu seyn scheinen, als sie. Aber die Unschuld und Freyheit von Lastern, die bloß

daher entsteht, daß sie durch keine Reizung aus der Unthätigkeit, worinnen sie schlummern, erweckt werden, oder keine Gelegenheit haben, sich zu äußern, oder auch keine Macht, wenn sie sich äußern wollten, wird mit Unrecht für Tugend gehalten und ohne Billigkeit dem sittlichen Verderben der Christen entgegen gesetzt.

Wir wollen darum das Verderben der Sitten in der christlichen Welt nicht geringer vorstellen, als es in der Wahrheit ist, wenn wir sagen, daß besonders die Klagen der Heiligen über die herrschenden Laster mit Einschränkung verstanden werden müssen. Man darf sich nicht verwundern, wenn diese Klagen sehr lebhaft sind. Die Fehltritte sowohl, als gröbern Unordnungen und Bosheiten ihrer Nebenmenschen, die sich auch der Heiligung befleißigen sollten, leuchten ihnen stärker in die Augen, als die Verderbnisse der heidnischen Welt, weil ihnen jene näher, diese weiter von ihnen entfernt sind. Wie viele, und wie abscheuliche Laster müssen ihnen in dieser Entfernung nicht verborgen bleiben, die doch, wenn es darauf ankömmt, zu beurtheilen, wie viel, so zu sagen, die sittliche Seite des menschlichen Geschlechtes durch die Einführung des Christenthums gewonnen hat, in die Waagschaale gelegt werden müssen! Wie viele Laster, die im Heidenthume selbst von den bürgerlichen Gesetzen nicht verboten, sondern oft noch von ihnen begünstiget wurden, sind seit der Erleuchtung der

Welt durch das Evangelium Christi fast bis auf den Namen ausgerottet worden! Wie verderbt also auch noch immer die christliche Welt seyn, oder wieder geworden seyn mag, so kann doch der bessernde Einfluß ihrer göttlichen Religion nicht geläugnet werden. Setzet hinzu, daß wahren Christen, die noch unter ihren Mitchristen herrschenden Laster um so viel abscheulicher und ungeheurer vorkommen, und natürlicher Weise auch lebhaftere Klagen veranlassen müssen, je herrlicher die Gesetze sind, nach denen sie einhergehen sollen; je deutlicher und vollständiger die Erkenntniß ihrer Pflichten ist, je mehr sie Beystand und Unterstützung zur Ausübung derselben zu erwarten haben, je grösser auch die Belohnungen sind, die ihnen das Evangelium verheißt. Die Klagen der Frommen sind also, wie bitter sie auch seyn mögen, gerecht, selbst wenn die itzigen Christen mit den Heiden verglichen sie bey allen ihren Lastern noch an sittlicher Güte übertreffen sollten; denn wie vielen Städten und Ländern, denen das Evangelium nicht verkündigt worden ist, wird es nicht am jüngsten Tage erträglicher gehen, als denen, welchen Heil und Kraft genug zu einem göttlichen Leben angeboten worden ist, ohne daß sie so heilig und vollkommen geworden sind, als sie hätten werden können und sollen? Aber daraus folget nun gar nicht, daß die Religion Jesu Christi keinen wohlthätigen Einfluß auf die sittliche Beschaffenheit der Welt gehabt habe, oder daß sie gar an den Lastern ihrer Bekenner

schuldig sey. Denn aus den Wirkungen, die von ihr unläugbar sind, läßt sich mit Grund auf die noch grössern Wirkungen schließen, die von ihr erwartet werden könnten, wenn die Menschen ihr weniger Hindernisse entgegen setzen und sich von dem Geiste Gottes ein folgsameres Herz schenken lassen wollten.

Es müsse also wegen der in der christlichen Welt noch immer herrschenden sehr schändlichen Laster und Ausschweifungen niemand den wohlthätigen Einfluß verkennen, den die göttliche Lehre des Christenthums in die sittliche Verbesserung des menschlichen Geschlechtes gehabt hat. Jeder müsse vielmehr aus der kleinen Anzahl wahrer Christen und aus der Vortrefflichkeit sowohl ihres Gemüthes, als ihres Wandels schließen, was alle Menschen seyn könnten, wenn sie das Evangelium Christi nicht allein mit dem Munde, sondern auch mit dem Herzen annähmen. Giebt es nicht noch immer Beyspiele einer wahren ungeheuchelten Gottseeligkeit und Rechtschaffenheit unter den Bekennern Christi? Welcher Ungläubige darf die Unverschämtheit so weit treiben und dieß läugnen? Und doch werden die meisten, schönsten und edelsten Handlungen wahrer Tugenden in der Stille und im Verborgnen ausgeübt, erhalten eben dadurch ihren schönsten Werth, daß sie im Verborgnen, wo sie Gott allein sichtbar sind, ausgeübt werden! Man findet zuweilen unter den Heiden Exempel solcher Handlungen,

welche eine vorzügliche Güte des Herzens anzuzeigen scheinen; allein ohne sie unter ihren wahren Werth erniedrigen zu wollen, weil wir nicht wissen, was Gott durch seine allgemeine und vorlaufende Gnade ausrichten kann, müssen wir doch anmerken, daß von dem Aeußerlichen kein Schluß auf das Innre gemacht werden könne. Wer darf läugnen, daß, wo nicht alle, doch die meisten edlen Handlungen, die man unter den Heiden findet, dem menschlichen Stolze ihren Ursprung zu danken haben? Das Leben des wahren Christen, die Tugenden ausgenommen, die nicht ausgeübt werden können, ohne gesehen zu werden, ist in Gott verborgen. Sie verachten das gute und vortheilhafte Urtheil ihrer Nebenmenschen nicht; sie rechnen es auch zu den irrdischen Belohnungen der wahren Tugend; aber sie hüten sich auch vor allem Aufsehen und Geräusche pflichtmäßiger Handlungen, damit sie nicht den Verdacht der Heucheley auf sich bringen, und das Urtheil veranlassen mögen, als suchten sie mit ihrem Wandel nach den Vorschriften ihres Gottes nur die Ehre bey den Menschen. Sie folgen der Ermahnung ihres Heilandes, die er seinen Jüngern in Ansehung des Fastens giebt, in allen gottesdienstlichen Handlungen: Wenn du fastest, so salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht, auf daß du nicht scheinest vor den Leuten mit deinem Fasten, sondern vor deinem Vater, der verborgen ist, und dein Vater, der ins Ver-

borgne sieht, wird dirs vergelten öffentlich. Wenn sie sich mit dem Unendlichen unterreden wollen, so stehen und beten sie nicht in den Schulen und an den Ecken der Gassen, daß sie von den Leuten gesehen werden, sondern gehen in ihr Kämmerlein, und schließen die Thür zu und beten zu ihrem Vater im Verborgnen. Wenn sie Allmosen geben, so lassen sie auch nicht vor sich her posaunen, wie die Heuchler thun, auf den Gassen und in den Schulen, auf daß sie von den Leuten gepriesen werden, sondern lassen, wenn sie Allmosen geben, ihre linke Hand nicht wissen, was die rechte thut, auf daß ihr Allmosen verborgen sey. Die Ungläubigen sehen also viele Tugenden der Christen nicht: dürfen sie darum sagen, daß von denen, welche Christen heißen, keine ausgeübt werden? Müssen sie nicht vielmehr, wenn sie dieselben nur mit Grund keiner Laster beschuldigen können, nach der Billigkeit und nach der Natur des wahren Christenthums, welches von allem Geräusche entfernt ist, schließen, daß sie keine vortreffliche Handlung vernachläßigen werden, die sie auszuüben Gelegenheit und Reizung haben?

So gegründet unterdeß alle diese Anmerkungen sind, so muß doch eingestanden werden, daß das Verderben der christlichen Welt in Ansehung ihrer sittlichen Gesinnungen und Handlungen sehr groß, und wenn man an die Heiligkeit der Religion selbst denkt, und an die mannichfal-

tigen Mittel, die sie den Menschen zu ihrer Verbesserung darbietet, bis zum Erstaunen groß sey. Ja wir müssen so gar bekennen, daß es unter denen, welche Christen heißen wollen, viele gebe, welche lasterhafter sind, als die meisten blinden Heiden waren. Dieses gereicht nicht allein den Ungläubigen zum Aergernisse, die daher Anlaß nehmen, die beste Religion selbst zu lästern, sondern auch wohl guten und frommen Menschen zum Anstoße, wenn ihre Sinne nicht geübt genug sind, die Ursachen dieses Verderbens einzusehen. Lasset uns also zum zweyten beweisen, daß daran die göttliche Lehre des Evangelii selbst ganz unschuldig sey.

Lasset uns zum Ersten bedenken, daß die heiligste und vollkommenste Lehre doch immer eine Lehre sey, die allein unterrichten, ermahnen, überreden, bewegen und antreiben, aber nicht zwingen kann. So mächtig die Gnadenmittel, welche das Evangelium den Menschen zu ihrer Heiligung darbietet, seyn mögen, so wirken sie doch nicht so, daß ihnen nicht widerstanden werden könne; sie wirken nicht anders als durch einen rechtmäßigen Gebrauch derselben. Sie wirken mit keiner zauberischen unüberwindlichen Kraft, sondern setzen voraus, daß der Mensch ihnen keinen muthwilligen Widerstand entgegen stelle. Die Religion zeigt dem Menschen nicht allein, worinnen die wahre Glückseeligkeit bestehe, sondern unterrichtet ihn auch, was er thun

müsse,

müsse, um der Wohlfarth, die sie anbietet, theilhaftig zu werden. Ob sie also gleich ein sehr helles Licht ist, so können doch sehr viele, die sich dessen rühmen, wandeln, als ob sie in der dicksten Finsterniß lebten. Wer darf die Vernunft der Unfähigkeit, vernünftige Handlungen hervorzubringen beschuldigen, weil so viele Menschen, ungeachtet sie damit begabt sind, sie doch so wenig brauchen, als ob ihnen alle Vernunft mangelte? Viele von den Ungläubigen erheben die natürliche Religion über die geoffenbarte, und scheinen behaupten zu wollen, daß sie dieselbe für göttlich, und allein für göttlich halten. Wenn aber das lasterhafte Leben der Christen ein Beweis wider die Göttlichkeit ihrer Lehre seyn sollte, würde nicht eben dadurch die Göttlichkeit der natürlichen Religion bestritten werden? Wenn die Wirkungen des Evangelii auch noch so geringe wären, als sie vorgestellt werden, so bleibt es doch immer unläugbar, daß sie in sich selbst verglichen mit allen andern Mitteln, die erdacht werden können, die Menschen tugendhaft zu machen, das geschickteste zu diesem Endzwecke sey. Wird er nicht erreicht, so ist es thöricht auf die Mittel die Schuld zu werfen, die allein den Menschen zur Last fällt, welche sie entweder gar nicht gebrauchen, oder sie nicht so gebrauchen, wie sie angewendet werden sollen. Die Vorschriften der Lebensordnung, welche von den Aerzten vorgeschrieben werden, die Erhaltung der Gesundheit, oder

ihre Wiederherstellung zu befördern, können diesem Endzwecke sehr angemessen seyn, und doch können Unzählbare ihre Gesundheit verlieren, oder selbst an ihren heilbaren Krankheiten sterben, wenn sie sich nicht nach diesen Vorschriften richten wollen. Sollte das unregelmäßige Verhalten derer, die diese oder jene Regeln für gut und nützlich erkennen, ein billiger Einwurf wider die Regeln selbst seyn: So müßten alle Regeln ohne Ausnahme verworfen werden. Folget das Herz allezeit dem Verstande? Thut der Mensch auch nur in den Angelegenheiten dieses Lebens allezeit das, was er für vortheilhaft und gut erkennt? Ist nicht also unsre göttliche Religion ganz unschuldig an den Lastern ihrer Bekenner?

Lasset uns zum zweyten bedenken, daß das gegenwärtige große Verderben der christlichen Welt kein Beweiß wider die Göttlichkeit der Religion, auch kein Kennzeichen ihres Unvermögens, die Menschen heilig zu machen, seyn könne, weil es eine Zeit gegeben hat, wo das Evangelium alle die herrlichen Wirkungen äußerte, die es denen verspricht, welche sich dadurch verändern und zu neuen Geschöpfen in Jesu Christo umschaffen lassen wollen? Waren nicht die Meisten unter den ersten Christen heilig, unsträflich, und ein scheinendes und brennendes Licht unter dem argen und verkehrten Geschlechte dieser Welt? Hatten nicht die Meisten in der Ausübung der Gottseeligkeit

keit und Tugend Einen Sinn und Ein Herz? Erkennten nicht selbst ihre Verfolger die Unschuld und Heiligkeit ihrer Sitten? Wenn wir über die Reinigkeit des Wassers, das aus einer Quelle hervorströmt, urtheilen wollen, ist es denn nicht billig bis zur Quelle selbst zurück zu gehen, und sie nicht aus den entfernten davon hergeleiteten Bächen zu beurtheilen, worein viele unreine Wasser geflossen seyn können? Daß also diejenigen, die itzt Christen heißen wollen, nicht so heilig sind, als die ersten Bekenner des Evangelii; daß man vielmehr solche schändliche Laster unter ihnen herrschen sieht, die unter diesen fast unerhört waren, das muß seinen Grund in andern Ursachen haben, und wir können auch wo nicht alle, doch viele davon entdecken, wenn wir nur einige Aufmerksamkeit anwenden wollen.

Es muß natürlicher Weise zwischen den ersten und den spätern Christen, die in diesen Zeiten leben, ein großer Unterschied seyn, weil im Anfange der Glaube an Christum bey denen, welche ihn annahmen, die Religion einer freyen Wahl war. Die ersten Christen nahmen die Lehre des Evangelii an, als sie verfolgt wurde, als Erde und Hölle alle ihre Gewalt anwendeten, das menschliche Geschlecht ihres wohlthätigen Lichtes zu berauben. Nichts konnte sie bewegen und überre-

den, einen solchen Glauben zu bekennen, als seine innre und wesentliche Vortrefflichkeit. Nun sind die Meisten, welche Christen heißen wollen, mehr Christen durch die Geburt und Gewohnheit, als durch eine gegründete und lebhafte Ueberzeugung von der Schönheit und Göttlichkeit unsrer heiligen Religion. Das Christenthum ist bey den Meisten mehr ein Christenthum des Gedächtnisses, als des Herzens. Folglich bleibt es so zu sagen nur auf der Oberfläche des Menschen; es schlägt keine tiefen Wurzeln, und tiefe Wurzeln muß dieser Baum haben, wenn er gute und vortreffliche Früchte tragen soll. Die Menschen heißen wohl Christen; aber wie groß ist nicht die Unwissenheit der Meisten in den wesentlichsten und wichtigsten Wahrheiten des Evangelii? Wie mangelhaft und falsch ihre Ueberzeugung davon, und wie unbeschreiblich groß die Nachläßigkeit, sich um beßre, gewissere und deutlichere Einsichten zu bemühen, über das Wort Gottes nachzudenken, und gelehrt zum Himmelreich zu werden? Darf man sich denn so sehr verwundern, daß das Evangelium nicht mehr so herrliche, noch so viele Früchte trägt, als in den ersten Zeiten der Kirche! Und wie viele falsche Lehrbegriffe und Meinungen sind nicht durch die Schuld der Menschen aufgekommen, wie viele Irrthümer, die alle für Lehren des Christenthums ausgegeben werden! Wie viele setzen

das Wesen der Religion bloß in äußerliche gottesdienstliche Handlungen und leibliche Uebungen, die zu nichts nutze sind! Diese wollen Christen heißen, weil sie sich auf die Fürbitten der Engel und verstorbner Menschen verlassen; andre erklären das Evangelium für einen todten Buchstaben, und träumen von einem innern Lichte, wovon sie erleuchtet und geheiliget werden wollen. Wie viele falsche Lehrer giebt es nicht, welche die Strenge der christlichen Sittenlehre durch allerley künstliche Deutungen und Auslegungen zu mildern suchen, und dadurch die Kraft ihrer Vorschriften schwächen. Hat man nicht eine Kunst zu lügen, ohne zu sündigen, erfunden? Hat man nicht behauptet, daß eine Handlung gut seyn könne, wenn nur die Absicht derselben gut sey, ohne die Rechtmäßigkeit der Mittel dazu zu erfodern? Giebt es nicht viele, welche sich überreden und andre überreden wollen, daß es genug sey, der Seeligkeit theilhaftig zu werden, die das Evangelium verheißt, wenn der Mensch nur in der Stunde des Todes sein Vertrauen auf Christum und sein Verdienst setze? Und wer ist fähig, alle die Irrthümer zu nennen und zu bestreiten, welche die Wirkung des Evangelii unter den Menschen aufhalten und hintertreiben? Verursachen auch nicht diejenigen, welche die Sittenlehre desselben strenger machen, als sie ist, durch

ihre

ihre falschen Begriffe von der Heiligkeit, die das Evangelium fodert, dem wahren Christenthume viel Nachtheil und Hinderung? Erfodern nicht manche gutmeinende, aber unrichtig denkende Christen statt der Selbstverläugnung des Evangelii, statt der Einschränkung und Beherrschung unordentlicher und ausschweifender Begierden und Leidenschaften unter dem Namen der Kreuzigung des Fleisches und seiner Lüste eine völlige mehr als stoische Unterdrückung aller auch in sich selbst, oder doch wenigstens unter der gehörigen Einschränkung unschuldigen Neigungen unsrer Natur zum wahren Christenthume? Schrecken sie nicht viele, denen schon das sanfte Joch des Erlösers selbst eine unerträgliche Last zu seyn scheint, noch mehr von allen Bemühungen ab, sich heiligen zu lassen? Wie mannichfaltige Ursachen, aus denen begreiflich wird, warum die herrliche Lehre des Evangelii nicht mehr so sichtbare und große Wirkungen habe, als sie im Anfange der Kirche hatte? Wenn alle Welt die Religion Jesu Christi in ihrer ursprünglichen Einfalt und Lauterkeit annähmen, und sie nicht durch so viele unächte Zusätze und falsche Meinungen verfälschten, wie viel größre und schönere Wirkungen würden wir nicht davon erfahren?

Endlich

Endlich müssen wir hinzusetzen, daß man gar nicht erwarten könne, daß Christen, wenn sie einmal verderbt sind, nicht schlimmer werden sollten, als andre Menschen, da sie mehr Reizungen und Hülfsmittel haben, sich zu bessern, und sie gleichwohl nicht allein vernachläßigen, sondern auch verachten. Wenn das Licht, sagt unser Erlöser, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird denn nicht die Finsterniß selber seyn? Was ist fähig, den Lauf der Bosheit eines Menschen aufzuhalten, und ihn zu vermögen, nur den Schein eines gottseeligen und tugendhaften Wesens anzunehmen, wenn er eine solche Gnade, als ihm das Evangelium anbietet, muthwillig verwirft; wenn er gegen solche Aufmunterungen, als die Religion Jesu Christi hat, vorsetzlich unempfindlich seyn kann; wenn keine noch so rührenden Verheißungen einen Eindruck auf ihn machen; wenn er eine ewige Seeligkeit verachten kann? Muß Gott nicht einen solchen Menschen in seinen verkehrten Sinn dahin geben, und das Gericht der Verstockung über ihn ergehen lassen, das er so frevelnder Weise sich selbst zuzieht? Können seine Laster dem Evangelio zum Vorwurfe gereichen? Haben besonders die Ungläubigen und Verächter der Religion einiges Recht, sie als eine unkräftige Lehre anzuklagen, da sie allen ihren verderbten Witz, und alle Künste

eines feindseeligen Herzens anwenden, ihre Wirkungen zu hindern und die Ausbreitung aller Laster und Schandthaten unter dem menschlichen Geschlechte zu befördern?

Lasset uns nun einige Folgen erwägen, die aus allen diesen Betrachtungen hergeleitet werden müssen. Die Religion des Evangelii ist unschuldig an den Lastern, die in der christlichen Welt herrschen. Diese können ihr so wenig zum Vorwurfe gereichen, daß sie vielmehr einen Beweis ihrer Göttlichkeit darbieten. Jesus und seine Apostel haben den großen Verfall des Christenthums voraus gesehen und vorher verkündigt. Sagen sie nicht vorher, daß in den letzten Zeiten Glaube und Liebe unter den Menschen erkalten würden? Lasset uns den Apostel Paulus hören, der den Geist der Weissagung hatte. Der Geist, spricht er, saget deutlich, daß in den letzten Zeiten etliche werden abtreten vom Glauben und anhangen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel, durch die, so in Gleisnerey Lügenredner sind und Brandmale in ihrem Gewissen haben. Du sollst wissen, sagt er zu seinem Timotheus, daß in den letzten Tagen werden gräuliche Zeiten kommen. Denn es werden Menschen seyn, die von sich

selbst

selbst halten, geizig, ruhmredig, hoffärtig, Lästerer, den Aeltern ungehorsam, undankbar, ungeistlich, störrig, unversöhnlich, Schänder, unkeusch, wild, ungütig, Verräther, Frevler, aufgeblasen, die mehr Wollust lieben, denn Gott; die da haben den Schein eines gottseeligen Wesens, aber seine Kraft verläugnen. Beweist nicht also eben das die Göttlichkeit unsers Glaubens, was zum Einwurfe wider dieselbe gemisbraucht wird? Ist nicht leider die Weissagung des Evangelii nur allzufrüh erfüllt worden; und beweist nicht diese Erfüllung ihren Ursprung vom Himmel, da noch keine Weissagung aus menschlichem Willen hervorbracht worden ist.

Das große Verderben der christlichen Welt kann noch auf eine andre Weise zur Bestätigung der Wahrheit und Göttlichkeit unsers heiligen Glaubens gebraucht werden. Die unläugbare Absicht Gottes in der Ausbreitung des Evangelii ist gewiß die Verbesserung und Heiligung des menschlichen Geschlechtes. Wäre nun dasselbe nicht auf einen Felsen gegründet, den alle Pforten der Hölle nicht erschüttern können, müßte nicht bey der unaussprechlich großen Macht der Laster Glaube, Gottseeligkeit und Tugend

schon

schon lange von dem Erdkreise ausgerottet seyn? Wie ausgebreitet auch selbst in der christlichen Welt das sittliche Verderben seyn mag, so hat Gott doch noch seine Heiligen. Nicht alle Knie beugen sich vor dem Baal; noch immer hat er Anbeter im Geiste und in der Wahrheit, die sich von dem Strome der Laster, wie gewaltsam er auch ist, nicht hinreißen lassen, sondern den Glauben in einem unbefleckten Leben und Gewissen bewahren. Was können wir davon für eine andre Ursache angeben, als die herrliche Kraft des Evangelii? Wenn seine zwar wenigen, aber rechtschaffenen Bekenner nicht die lebhafteste Ueberzeugung von seiner Göttlichkeit hätten; wenn sie nicht aus innern Erfahrungen wüßten, daß keine wahre Ruhe und Glückseeligkeit des Menschen möglich sey, als in der Gemeinschaft mit Gott durch einen lebendigen Glauben und ein heiliges Leben: Was könnte sie denn bewegen, darzureichen in ihrem Glauben Tugend, und unter dem verkehrten Geschlechte dieser Welt wie scheinende und brennende Lichter zu leuchten? Was kann sie zum Kampfe wider alle Versuchungen des Lasters aufmuntern, als die Verheißungen des Evangelii, an deren unausbleiblichen Erfüllung sie nicht zweifeln können? Ja Himmel und Erde werden vergehen, aber Gottes Wort wird in Ewigkeit bleiben, und seine Kraft beweisen,

wenn es auch nur eine kleine Zahl von Auserwählten ist, an denen sie sich offenbaret.

Wie aber theils dadurch, daß der große Verfall des Christenthums von seinem ewig hochgelobten Stifter und seinen Aposteln deutlich vorher verkündigt worden ist, theils dadurch, daß sich ungeachtet aller Gewalt und Herrschaft der Laster unser heiliger Glaube doch immer erhalten, und Gott immer, obgleich in einer kleinen Anzahl, treue, gottseelige und rechtschaffene Verehrer seines Wortes gehabt hat, die Wahrheit und Göttlichkeit der Offenbarung, zu der wir uns bekennen, bestätigt wird, so wird dadurch besonders die Lehre derselben von dem tiefen Verderben der menschlichen Herzen, und der Unmöglichkeit, aus eignen Kräften der wahren Heiligung nachzujagen, unwidersprechlich bekräftigt! Wie mächtig ist nicht die Sünde! Wie unfähig ist der Mensch nicht durch den Fall seiner Natur zur wahren Gottseeligkeit und Tugend geworden! Was hat nicht Gott gethan, und was thut er nicht noch, die Menschen von der Obrigkeit der Finsterniß zu erretten, und sie in das Reich seines lieben Sohnes zu versetzen, daß sie vor seinem Angesichte ihm zu allem Gefallen wandeln und auf dem Wege der Frömmigkeit dem Besitze einer wahren Glückseelig-

keit entgegen eilen möchten! Was können sie mehr von seiner Barmherzigkeit fodern, oder erwarten, als er zur Befreyung ihrer Seelen von der Tyranney der Sünde gethan hat? Ist es unmöglich, tugendhaft und rechtschaffen zu werden, ohne eine deutliche und gewisse Erkenntniß seiner Bestimmung und der darinnen gegründeten Pflichten zu haben: Wo können die Menschen, was zu ihrem Frieden und Heile dient, besser erkennen lernen, als in der göttlichen Offenbarung! Welch ein Licht leuchtet ihnen nicht in dem Evangelio! Wie deutlich wird ihnen darinnen der Weg des Lebens offenbaret! Wie vollkommen können sie daraus lernen, worinnen die Aehnlichkeit mit dem höchsten und seeligsten Wesen bestehe, durch welche sie in eine seelige Gemeinschaft mit ihm versetzt werden, als aus seinem Worte, das ihnen die richtigsten und würdigsten Vorstellungen von seinen unendlichen Eigenschaften giebt! Kein Ungläubiger kann so unverschämt seyn und läugnen, daß die Lehre der Offenbarung die vollkommenste Sittenlehre enthalte. Sie müssen gestehen, daß man nirgend besser lernen könne, was der Mensch Gott, seinem Schöpfer, sich selbst, und seinen Nebenmenschen schuldig sey, als in der Schule Jesu Christi und seiner Apostel. Was ist fähiger, als der Unterricht, den sie uns gegeben haben, die Finsternisse unsers Verstandes

standes zu zerstreuen, und die Vorurtheile zu zernichten, welche die schädlichen Leidenschaften unsers Herzens begünstigen, und die Laster in ihrer Herrschaft erhalten! Ist es aber nicht genug, seine Pflichten zu erkennen, gehöret auch dazu Kraft, gehören dazu solche bewegende Gründe und Aufmunterungen, wodurch die von Natur so überwiegende Neigung zu allem Bösen geschwächt, und eine herrschende, lebendige und mächtige Neigung zu allen edlen und gottgefälligen Handlungen erweckt werden kann: Was ist fähiger, dieß zu wirken, als die göttliche Religion unsers Erlösers? Wirket nicht mit dem Worte der Wahrheit allezeit der Geist der Heiligung? O wie mannichfaltig, wie wichtig, wie rührend, wie dringend sind die Gründe und Aufmunterungen zu einem tugendhaften und göttlichen Leben, die uns in dem Worte Gottes vorgehalten werden! Wie deutlich und überzeugend sind nicht seine Ermahnungen! Wie schrecklich seine Dräuungen! Wie herrlich seine Verheißungen! Was sollten wir nicht von ihnen für große Wirkungen erwarten! Könnten sie außen bleiben, wenn sie nicht durch einen ganz muthwilligen Widerstand verhindert würden? Wie groß muß nicht die Macht des Verderbens seyn, von dem sie sich nicht erretten lassen wollen! Gott preiset ihnen seine Erbarmung und Vaterliebe an! Er läßt die Menschen

unterrichten, daß er aus ernstlichem Verlangen nach ihrer Glückseeligkeit ihnen seinen eingebohrnen Sohn zum Erlöser gegeben habe, und bereit sey, sie seiner Gerechtigkeit und seines Verdienstes theilhaftig zu machen; er läßt ihnen verkündigen, daß er nichts von ihnen fodre, um sie wieder zu seiner glückseeligen Gemeinschaft zurückzubringen, als daß sie sich der bekehrenden Gnade seines Geistes nicht widersetzen sollen. Er läßt sie von der Abscheulichkeit der Sünde und ihren gefährlichen Folgen unterrichten; er öffnet vor ihren Augen den Abgrund der Hölle, ihnen zu zeigen, welch ein fürchterliches Schicksal diejenigen erwarte, welche in ihren Lastern sterben. Er offenbaret ihnen die Schönheit aller Tugenden in allem ihren Glanze; er verheißt denen, die sich von seinem Geiste dazu tüchtig wollen machen lassen, die größten und herrlichsten Belohnungen; er öffnet ihnen den Himmel, und zeigt ihnen den Thron, auf welchem sie mit seinem Sohne sitzen sollen, wenn sie in dem Kampfe mit den Lastern überwinden! Er bietet ihnen, weil er ihre Schwachheit kennt, den Beystand seiner allmächtigen Kraft an. Was kann Gott mehr thun? Wenn die Menschen dennoch unter dem Joche ihrer Laster bleiben; wenn sie einer solchen Religion widerstehen, als das Evangelium seines Sohnes ist, wen können sie anklagen, als sich selbst!

selbst! O wie unschuldig ist sie nicht allein an ihren Lastern, sondern auch an den fürchterlichen Strafen, die sie, als der gerechte Lohn ihrer muthwilligen Beharrlichkeit in dem Dienste der Sünde, erwarten! Warum braucht denn der Ungläubige die Laster derer, welche sich Christen nennen, zum Einwurfe wider die Wahrheit und Göttlichkeit unsers heiligen Glaubens? Können sie dem Menschen zu seiner Heiligung beßre und unfehlbarere Mittel vorschlagen? Welche Religion soll denn einen grössern Einfluß in ihre sittliche Verbesserung haben? Die Natürliche, die so mangelhaft und unvollkommen ist? Sie wollen Bekenner derselben heißen? Sind sie denn heiliger und gerechter, als die Christen? Ist ihr Wandel tugendhafter, gottgefälliger und rechtschaffner? Oder sind es nicht eben die Prediger des Unglaubens, welche den Thron des Lasters unterstützen, und so viel an ihnen ist, alle Frömmigkeit und Tugend von der Erde vertilgen?

Es ist also die äußerste Unbilligkeit und Feindseeligkeit, welcher sich die Verächter des Evangelii schuldig machen, wenn sie die Beschaffenheit der Lehre, nach der Beschaffenheit der Personen, welche sie zu bekennen vorgeben, beurtheilen. Die Personen müssen nach den Lehren, aber diese nicht nach den

Personen beurtheilt werden. Die Religion ist ganz unschuldig an den Lastern ihrer vermeinten Bekenner; niemand verdient den Nahmen eines Christen, der es nicht in seinem Leben ist. So wenig unterdeß dieß geläugnet werden kann, so gewiß ist es, daß diejenigen, welche sich für Jünger Christi und seiner Apostel erklären, und doch mit ihrem Wandel ihrem Glauben und Bekenntnisse widerstreben, den Vorwurf, den die Ungläubigen und Heiden unsrer göttlichen Religion machen, veranlassen. Darum sind wir verbunden, meine Geliebten, um dem Eindrucke dieses genommenen Aergernisses so viel zu wehren, als wir können, uns nicht allein selbst eines Lebens zu befleißigen, das mit dem Evangelio übereinstimmt, sondern auch andre, die noch von dem Joche der Sünde gefangen gehalten werden, sowohl durch Unterricht und Ermahnung, als durch unser Beyspiel zur Nachfolge auf dem Wege der Gerechtigkeit zu reizen, auf daß wir die Lehre Gottes, unsers Heilandes, in allen Stücken zieren mögen.

Tit. 2, 10. 11. 12. 13. 14. Denn dazu ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, und züchtiget uns, daß wir sollen verläugnen alles ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottseelig leben in dieser Welt, und warten auf die seelige Hoffnung und

Erschei-

Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi, der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlöste von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig in guten Werken wäre.

Lasset doch Jesum Christum den großen Endzweck seiner Erscheinung und Aufopferung für uns im Fleische erreichen! Lasset euch doch durch die Gnade seines Geistes zu einem Volke machen, das fleißig in guten Werken ist! Verläugnet das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und bemühet euch, nicht mit Nachläßigkeit, sondern mit Ernst, züchtig, gerecht und gottseelig in dieser Welt zu leben. Ist die wahre Gottseeligkeit nicht euer höchster Ruhm und die Tugend nicht euer würdigster Schmuck? Dienet ihr denn Gott vergebens, und ist es nicht allein der Dienst der Sünde, durch welchen wir unglücklich werden? Sehet eine solche Liebe hat uns der Vater erwiesen, daß wir Gottes Kinder heißen sollen, und

wir wollten nicht als seine Kinder ihm zu allem Gefallen wandeln? Ach wie könnten wir doch einen Gott beleidigen wollen, der so viel zu unserm Heile gethan hat! Es sey also eure ernstlichste Sorge, dem Vorbilde und Beyspiele ähnlich zu werden, das euch euer Erlöser gelassen hat. Darum hat er sich für euch dahin gegeben, daß ihr sein Eigenthum, und gereinigt von aller Ungerechtigkeit sein in guten Werken fleißiges Volk seyn möchtet.

Erwäget doch, welche Vortheile und Hoffnungen ihr aufopfern müßtet, wenn ihr der Sünde dienen und sie in euern Leibern herrschen lassen wolltet, ihr eure Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit zu geben! Ist denn die Gnade Gottes, die herrliche Ehre, seine Kinder zu seyn, die Gemeinschaft Jesu Christi und die Freude und der Trost des heiligen Geistes so etwas geringes, so etwas geringes der Himmel mit seiner ewigen Seeligkeit, daß ihr euch entschließen könntet, sie für eine vergängliche, betrügliche und tödtliche Lust der Sünde hinzugeben? Ge-

denket

denket daran, was ihr verlieren würdet, wenn ihre schändlichen Leidenschaften zu gefallen euch irgend einer vorsetzlichen Sünde und Beleidigung der Gesetze Gottes schuldig machen wolltet? Welche fürchterliche Gerichte würdet ihr euch nicht allein dadurch, sondern auch die schädlichen Folgen eines lasterhaften Beyspieles zuziehen.

Errinnert euch deswegen an das Wehe, welches euer Heiland über diejenigen ausgerufen hat, durch welche Aergerniß kömmt! Wenn ihr, die ihr Christen heißen wollt, durch ein strafbares Leben andre verleitet, euch nachzufolgen, und ruhiger zu sündigen; denn wie viele Menschen werden nicht von der Macht des Beyspieles regiert, wird nicht ihr Blut von euern Händen gefodert werden? Sollen nicht Jünger Jesu Christi ihr Licht vor den Leuten leuchten lassen, daß sie ihre gute Werke sehen und ihren Vater im Himmel preisen? Sollen sie nicht das Salz der Erde seyn? Wenn aber das Salz dumm ist, womit soll man salzen? Wie seelig wird nicht der seyn, der durch Unterricht

und Beyspiel eine Seele vom Tode errettet, auch nur einen Menschen veranlaßt und gereizt hat, den Weg des Lasters zu verlassen, und auf den Wegen der Heiligung zu wandeln! Wird er nicht auch um der Tugenden willen belohnt werden, die, so zu sagen, Folgen seines guten und unsträflichen Wandels sind? O welch eine reiche Erndte von Freude und Ehre hat nicht der zu erwarten, der auf den Geist säet! Darum müsse nicht um euerntwillen der Name Gottes und die Lehre unter den Ungläubigen verlästert werden! Darum jaget der Heiligung in der Furcht des Herrn nach! Wandelt so, daß ihr andern ein Vorbild der Gottseeligkeit und Tugend seyn möget! Führet einen guten Wandel, auf daß die, so von euch afterreden, als von Uebelthätern, als von solchen, an welchen das Evangelium keine göttliche Kraft zur Heiligung beweise, eure guten Werke sehen, und Gott preisen, wenn es nun an den Tag kömmt. So werdet ihr die Freude, den Ruhm, und die Belohnung haben, daß die Ungläubigen zu schanden werden; viele werden durch euer Beyspiel von der Ungerechtigkeit abtreten, und es euch in der Ewigkeit vor dem

Stuhle

Stuhle des Lammes danken, daß sie durch euer göttliches Leben erweckt wurden, die seeligmachende Kraft des Evangelii auch an sich selbst zu erfahren.

Doch wer kann uns dazu tüchtig machen, als der allein, der das Wollen und Vollbringen des Guten in uns wirken muß? Darum rufen wir dich an, Vater unsers Herrn Jesu Christi, daß du uns Kraft nach dem herrlichen Reichthum deiner Gnade gebest, fertig und fleißig in allen guten Werken zu werden! Schaue an unser natürliches Unvermögen zu allem, was dir wohlgefällig ist. Erleuchte uns mit deinem Lichte, daß wir den Weg deiner Gebote nie verfehlen! Regiere und treibe uns mit deinem Geiste zu allen guten Werken! Da wir in Zeiten leben, wo die Verachtung deines Evangelii immer allgemeiner wird, der Strom des Lasters sich immer weiter ausbreitet, die Verführungen und Versuchungen zum Laster mannichfaltiger und gefährlicher werden: So mache uns stark in der Macht deiner Stärke. Laß uns nicht die Menge der Sünder zum Stricke werden, sondern bewahre

wahre uns vor dem schädlichen Eindrücke ihres Beyspiels; laß uns, weil unser Bürgerrecht im Himmel ist, als Himmlischgesinnte wandeln, scheinen als ein Licht unter dem argen Geschlechte dieser Welt, und, wenn du erscheinen wirst, Gericht zu halten, und einem jeden nach seinen Werken zu vergelten, unsträflich vor deinem Angesichte erfunden werden. Erhöre uns um deiner Herrlichkeit und der Fürbitte deines lieben Sohnes willen!

Amen!

Leipzig, gedruckt, bey Joh. Christoph Büttnern.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cramer, Johann Andreas, 1723-1788

Neue Sammlung einiger Predigten, besonders über Evangelia und einige andere Texte

Bd.: 4

Kopenhagen (1764)

Hom. 325-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458633-5
VD18 90176057